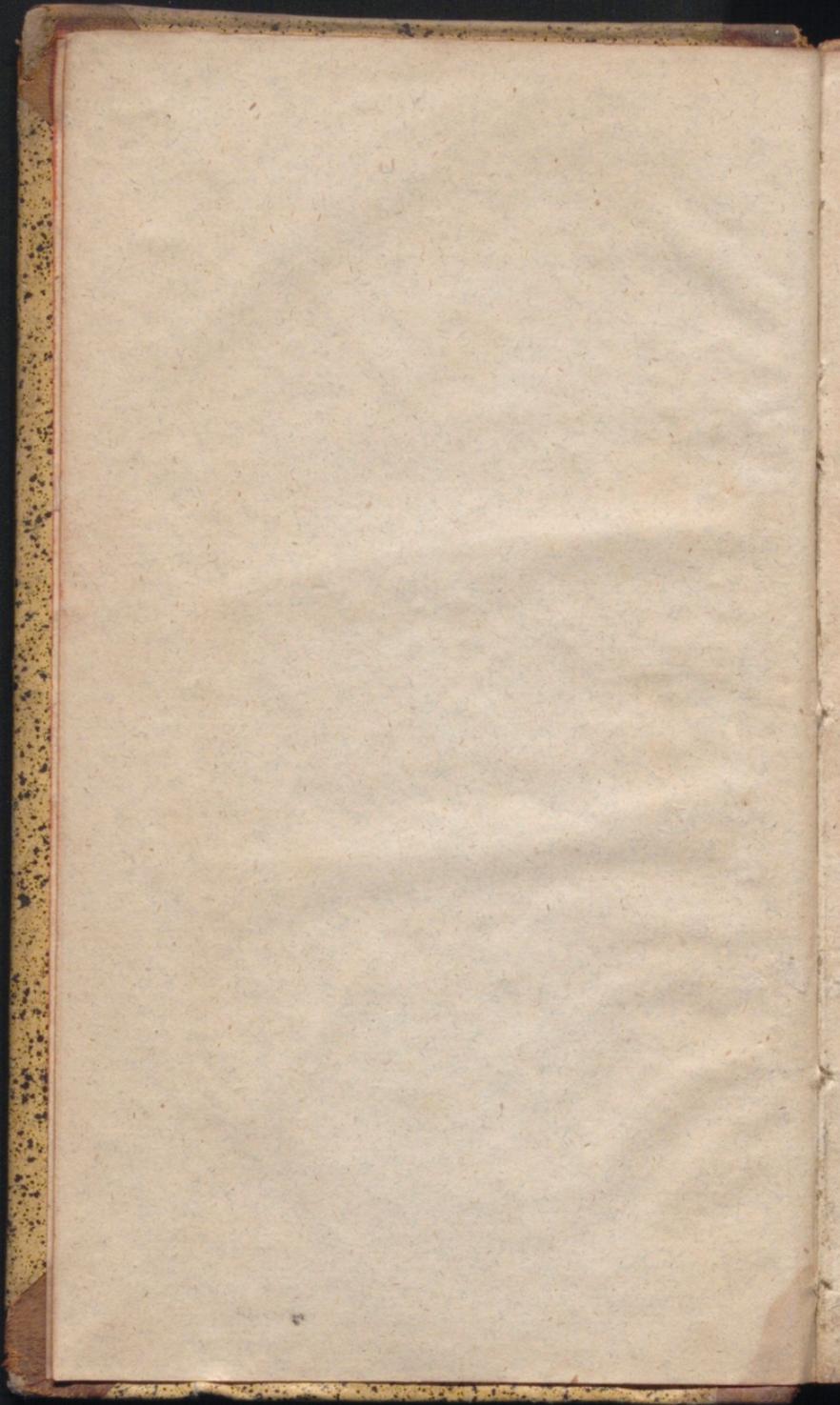


Ha 179

12879 3







N g a t h e

oder

d a s G r a b g e w ö l b e

von

August Lafontaine.

Lincke

Dritter und letzter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1817.



1927 K 3553

Agathe

oder

das Grabgewölbe.

A 2

1818

1818

1818



Die Reise in April.

Wolf las Agathen vor, nicht was der Leser gelesen hat, sondern nur was Agathens Vater und Mutter von dieser Begebenheit wissen konnten. Sie seufzten beide, und Wolf siegelte die Papiere wieder ein. Ich denke mit Thränen an Deinen Philipp, lieber Mann, sagte Agathe. Er wäre kein Adolph gewesen; aber diese Hildegard! o gar diese Hildegard!

Mit einem wehmüthigen Ernst legte Wolf seine Hand auf Agathens Lippen.

Was meinst Du? habe ich Unrecht?

Ich kenne ihn und seine Tochter. Ich habe Briefe von dieser Hildegard gelesen an Nofsalien. Das Geschick, möchte ich sagen, liebe Agathe, hat über diese Menschen entschieden. Der Enkel Deines Vaters ist der Enkel Adolphs

und Hildegards. Nein! nein! ich kann nicht richten.

Ich wollte, ich hätte die Papiere nicht gelesen, sagte Wolf den andern Tag: denn wir müssen sie sehen, Agathe. Und ich fühle, ich werde nicht gegen den Grafen sein können, wie sonst. Ich wollte, Philipp käme; an seiner Brust würde ich alles vergessen. Ich wollte, ich könnte, wie ein guter Katholik, an ein Feuer zwischen Himmel und Hölle glauben. Ich wollte, ich könnte glauben, Vormittags wäre der Mensch tugendhaft, und in der Abenddämmerung hätte ihn eine Leidenschaft in Stricken. Es würde mir gut thun. Denn dieser Graf Korb — ich wollte Philipp träte herein. Er ist ganz Himmel! ganz wie Du, Agathe! Ich bitte Dich, erinnere mich nicht daran! O mein Philipp!

Aber der Rittmeister, nach dem sich Wolf sehnte, war nicht in Hedingen. Moriz hatte ihn in Aprill auf eine lange Reise geschickt.

Sobald der Rittmeister in Peterswalde Julien verlassen hatte, schlug Moriz in der

Tasche ein Freudenschnippchen nach dem andern. Er sah recht wohl, was in Juliens Herzen gegen den Rittmeister vorgieng, und er plauderte unaufhörlich, damit Julie nicht die Frage thun sollte: wer sind Sie, mein edler Ritter?

Daß Julie aus der zartesten Empfindung der Liebe weder ihn nach seinem Nahmen fragte, noch ihm ihren wahren Nahmen sagte, konnte dem listigen Schelm nicht einfallen. Er schrieb's triumphirend sich zu gut, daß sie beide auf ewig getrennt waren.

Er hatte den zweiten Triumph, daß Herr Stiller mit seiner Tochter eben so verschwunden waren. Denn Moriz hatte in Stiller sogleich den Herrn Konko aus der Schweiz erkannt. Er verließ sogleich Edpliz, denn er zitterte vor dem kalten, stolzen, entschlossenen Gesicht des Vaters, dessen Tochter er entehrt hatte, und trotz seines Triumphes, blieb doch von dem Tage an, da er Vater und Tochter gesehen, eine Unruhe im dunkeln Grunde seiner Seele, die oft in seinen frohesten Stunden sich unvermuthet

regte, und ihn erschütterte, und die nicht Lachen, nicht Spott verjagen konnte.

Gottlob! rief er nachdenkend: der Rittmeister ist nun fort. Seinen Namen weiß Julie nicht. Er nicht ihren. Seltsame Menschen! Die Liebe blickte in dem schönen, auf meine Ehre! in dem schönsten muthigsten Auge des jungen Ritters, und er fragt nicht, wer sie ist?

Der Herr Konko oder Stiller — ich wollte ich läse die Namen auf einem Grabsteine — ist, denk' ich, weit genug, obgleich — hier legte er die Hand auf das Herz, und dann über die Augen, rief dreimal: Pah! und pff ein Liedchen.

Nun habe ich es nur noch mit den beiden Bündnern in Steinen zu thun!

O Teufel! wüßte ich nur, wie viel Theil Julie an der Intrigue hat!

Er schickte seinen Kammerdiener, seinen Vertrauten, seinen Helfershelfer nach Steinen ab, um Nachricht einzuziehen, ob die beiden Bundesfreunde in Steinen den funfzehnten Mai



gewesen wären. Und das wer, und wie und wo, und wozu, und die übrigen Fragen, mein lieber Freund, vergiß mir nicht. So ein Bund der Freundschaft, so ein mystisches Kommen und Gehen, so eine stumme Liebe hat magische Reize, besonders für eine Frau wie die Baronin. Also nichts versäumt, mein Lieber!

Der Kammerdiener lächelte fein, bückte sich und reiste ab.

Nach vierzehn Tagen war er wieder da. Er trat zu seinem Herrn ins Zimmer, mit einem Gesichte, vor dem Moriz erschrak.

Nun was ist? ich bitte Dich, sieh nicht so einfältig aus. Was giebt's?

Der Herr Rittmeister aus Töpliz, hat Steinen gekauft.

O zum Teufel!

Er eben hat den Brief geschrieben, den Euer Gnaden von dem Holzknecht in Steinen bekommen.

Wie? was? darin irrst Du.

Ich bin meiner Sache, wie immer gewiß, Euer Gnaden.

Er sann nach. So hätten sie sich nicht wieder erkannt! Aber Du hast noch etwas.

Herr Konko —

O Höllenteufel! ich weiß es schon. Er wohnt in Steinen. Nicht wahr? Ich befehle Dir, sieh nicht so einfältig aus! Sprich!

Er wohnt dort mit seiner Tochter, und dem Rittmeister Brandes, einem sehr reichen, und wie man sagt, sehr edlen Manne. Sein Bundesgenosß heißt Wolf. Dieser Stiller und diese beiden jungen Männer — der Rittmeister zum mindesten sieht aus, als würde er den Teufel am Horn fassen, wenn er ihm etwas in den Weg legte — Sie müssen beurtheilen, Euer Gnaden, wie sicher Sie hier sind. Dem erstarrten, mitleidlosen Gesicht des Herrn Konko würde ich hundert Meilen aus dem Wege gehen.

Hm! sagte Moriz sich in die Brust weisend: ich werde ihm nicht in den Weg treten; aber tritt er in meinen, in meinen — denn ich liebe die Frau von Buttler mehr, merke Dir das! — mehr als mein Leben! — tritt

er oder der Rittmeister in meinen Weg, so —
 Sie wissen unsre Namen nicht. Ich bin
 sicher.

Sollte der Rittmeister nicht wissen, daß
 Julie, die er ja auch liebte, Frau von Buttler
 ist, und Wittwe? Sie müssen wissen, ob Sie
 Herr der Zufälle sind, die — der Rittmeister
 hat das Grab von Ihrer Frau Schwägerin
 Mutter mit einer Pracht überbauen lassen, die
 gerade ausieht als Liebe.

Von diesem Augenblicke an sah Moriz in
 seinen Träumen, wie Macbeth, einen blutigen
 Dolch, dessen Spitze auf seine Brust gerichtet
 war, obgleich er sich damit zu beruhigen suchte,
 daß Stiller und seine Tochter die alte Burg
 nie verließen, fast mit Niemanden redeten,
 und den Anblick aller Menschen vermieden.

Nun drang der Kammerrath Dausen auf
 Juliens Reise nach Osterdorf. Er freute sich
 darauf, sie zu begleiten. Der Kammerrath,
 der eine Verbindung Juliens mit Moriz gern
 sah, bat ihn sogar darum. Aber der Weg nach
 Osterdorf lief nahe an Steinen weg. Er zite

terte, daß Julie den Rittmeister hier sehen möchte; aber er zitterte noch mehr vor Stillern.

Er zeichnete Julien also einen sehr angenehmen Weg vor, der weit von Steinen vorüber gieng, und auf dem sie seinen Oheim besuchen sollte. Er wagte, um sie zu dieser Reise zu bringen, das Geheimniß seiner Liebe; er entdeckte sein Herz dem Kammerrath, und auch die kleine Begebenheit, die Julien den Tag vor ihrer Verbindung mit seinem Bruder auf dem Vorsprunge der alten Burg mit dem unbekanntem jungen Menschen begegnet war. Er erzählte dem Kammerrath, welch einen mächtigen Eindruck der junge Mensch und nachher sein Brief auf Julien gemacht hatte.

Der Kammerrath lächelte und sagte: die Baronin weiß den Henker von Geographie. Wir geben ihr den Weg, und nennt sie Stellen, so sagen wir, daß bleibt in ihrem Rücken liegen, und Sie gehen mit ihr und Fräulein Sabine. Freilich reiste Julie allein, aber den Weg, den man ihr vorzeichnete.

Julie war indessen gar nicht so unbillig in der Geographie, als Bausen meinte.

Sie hatte auf einer Karte nachgesehen, ob ihr Weg an Steinen vorüberführte. Sie schwieg, stieg in den Wagen, und den andern Tag gieng ihre Reise richtig nach Steinen zu.

Herr Moriz aber, der die Weiberköpfe, und der Kopf schloß bei ihm das Herz mit ein, besser kannte als Bausen, verließ sich gar nicht auf Juliens unschuldiges Gesicht, mit dem sie in den Wagen stieg; denn er hätte jetzt noch zehn Dolchen, die seine Träume hatten, seine Brust für Juliens Besitz hingehalten. Der Arzt hatte nämlich dem Kammerrath im Geheimen erklärt, daß er für das Leben von Juliens Sohn nicht stehen möchte, und auf dem Fall stand im Testamente seines Bruders ein Artikel: der Julien zur reichsten Frau des Landes machte.

So hatte er seinen Vertrauten, der wieder mit Juliens Kammerfrau aus der Tasche spielte, auf den Weg nach Steinen geschickt. Er selbst fuhr in einer Chaise mit Postpferden

Julien nach, um bei der Hand zu sein, den blonden Kopf in eine Stutzperücke gehüllt, einen falschen Judenbart am Kinn.

Er erhielt von seinem Kammerdiener diesen Brief: Euer Gnaden werden schon wissen, daß Fr. v. B** richtig den Weg nach Steinen genommen, wie ich es voraus sagte, da eine Frau sich allemahl durch das Gegentheil von dem, was sie denkt, verräth. Ich will nur einen Augenblick das Grab meiner Mutter sehen! sagt sie zu Margarethen; aber mit einer Unruhe, mit einem ängstlichen Treiben. Wie ein junges Mädchen gekleidet, besucht sie die alte Burg. Das setzt einen Plan voraus, Euer Gnaden.

Ich war, da sie den Weg nach Steinen einschlug, vorwärts gegangen. Herr Stiller, die Tochter, und der Rittmeister, der hier unter dem Namen Wolf lebt — Wie kommt der ehrliche Mann zu dem Inkognito, wie wir? — waren glücklicher Weise verwickelt! Fr. v. B. ist vom Morgen bis fast zum Abend auf der alten Burg geblieben, hat dort gegessen; aber — danken Sie dem Schicksal! — ihren Namen nicht

genannt. Aber etwas Großes ist dennoch auf der Burg geschehen. Denn Margarethe, die ich am andern Morgen sprach, wußte nicht Worte genug zu finden, die Empfindung der gn. Fr. zu schildern.

Sie schlingt beide Arme um Margarethens Hals mit einer Innigkeit, mit einer Leidenschaft, die unendlich ist. Ihre Wange glüht, ihr Busen pocht, ihr Auge funkelt, ihr Gang ist der stolze Gang einer Königin. Das wechselt wieder mit Thränen, mit Schmachten, mit Träumen.

Sie hat den Rittmeister gesprochen! Es ist alles richtig! sagte Margarethe.

Das nicht, liebstes Gretchen, sagte ich, aber sie hat ihn so gut als gesprochen, und das wird sich morgen finden. Ich gieng am andern Morgen, da sie abgereist war, auf die Burg, hörte die Leute im Hause ab, und erfuhr nichts.

Sie dürfen nicht schelten, denn ich habe meine Pflicht gethan. Aber es ist etwas Wichtiges vorgegangen; denn am andern Morgen — ich habe einen Brief von Margarethen — sitzt sie

mit Wangen, die glühen, im Wagen, als
schlefe sie, und auf einmahl ruft sie laut:
erscheinen will ich ihm! Sie erschrickt heftig,
und betrachtet mißtrauisch Margarethen, ob sie
die Worte gehört hat.

Das ist Alles, was ich weiß. Margarethe
will mir schreiben, sobald etwas vorfällt, was
ihr Licht geben kann. Ich bin in Wohlau,
wohin Margarethe ihre Nachrichten senden will.
Sie thäten wohl, wenn Sie nächtkämen, Euer
Gnaden; denn ich wette, die Fr. v. B. ist fest
entschlossen, wenn ich mich auf Weibergesichter
und Margarethens Erzählung verstehe. Aber
Margarethe ist ungeduldig, Euer Gnaden, auf
den Lohn, den Sie uns versprochen. Sie liebt
mich; denn wenn sie mich nicht heiß liebte, sie
wäre nimmermehr die Aufpasserin ihrer Frau
geworden.

Das las Moriz und stampfte mit dem
Fuße den Boden.

Es ist etwas Wichtiges vorgefallen! rief
er: und auf der Burg! Ich selbst will hin!

Er reiste dahin, und nachdem er die Leute
abgehört

abgehört hatte, durchstreifte er den Garten, kam in das Kabinet der Liebe, fand des Rittmeisters Brief, Juliens Ring, den er an den Anfangsbuchstaben ihres Namens erkannte.

Der Spitzbube — und das eben gab ihm den Namen eines ächten Spitzbuben — konnte sich sogar in die Empfindung eines tugendhaften Herzens versetzen. Er brachte so ziemlich die Wirkung heraus, die der Brief auf dem Tische, die beiden Bräute auf den Fensterscheiben, die Verschönerung der Burg und des Gartens, das stille Kabinet der stummen aber ewig treuen Liebe geweiht! auf Juliens Herz gemacht hatte. Er errieth die Bedeutung des Rings, und dankte dem Himmel, daß Julie nicht wissen konnte, daß der Rittmeister und der Schreiber dieses Briefes Eine Person waren.

Ein solches empfindsames Abenteuer, rief er: bedeutet mehr als die schönste Wirklichkeit, und nun gar bei dieser Julie, der die stummste Liebe noch zu plauderhaft ist, die ihren Liebeshandel lieber im Traume führte, als im Wachen! Aber ich setze mein Leben an Deinen Besiz,

III. Band.

B



schöne, reizende Frau! und das will mehr sagen, als die Paar Worte auf Glasscheiben.

Er fuhr nach Wohlau zu seinem Getreuen, und der trat ihm mit einem Briefe Margarethens entgegen, und der Nachricht, daß Julie des Rittmeisters Braut sei. Margarethe erzählte nur mit undeutlichen Buchstaben recht deutlich die Begebenheit mit dem umgeworfenen Wagen, und dem Retter, dem edlen Husarenrittmeister, Juliens erwachende und mächtig hervorbrechende Liebe, das Mißverständniß, ihre Abreise, des Rittmeisters Ankunft, und dann Wort für Wort die ganze Unterredung der beiden Liebenden im Posthause, die sie im Nebenzimmer erhörcht hatte.

In vier Wochen ist die Hochzeit meiner gnädigen Frau, so schloß sie den Brief; und lieber Franz, ich weiß, wir beiden haben von der ehrlichen Großmuth des Rittmeisters mehr zu hoffen, als von den Versprechungen Deines Herrn, der nie Wort hält.

Moriz war wie vernichtet. Er fluchte auf sein Geschick, auf Julien, auf Hansen, auf

den Rittmeister, auf Franz und Margarethen, zuletzt auf sich selbst.

Gieb mir Feder und Tinte. Die Pistole soll zwischen mir und ihm entscheiden!

Hätten Sie mir gefolgt, sagte Franz, langsam eine Feder auf den Tisch legend: so — vier Wochen — macht wer weiß wie viel Stunden, Ihr Gnaden. Wir schicken den Rittmeister in April in die weite Welt. Margarethe weiß ihre Rolle schon. Sie fängt alle Briefe von dem Rittmeister auf. Eifersucht! und schlägt die Flamme hoch auf, Del nach gegossen! Aber Sie müssen aus dem Spiel; denn kurz und gut, die gnädige Frau traut Ihnen nicht, und ich — ich will wissen, um welchen Preis ich für Sie arbeite.

Um jeden, lieber Franz. Laß hören.

Franz setzte seinen Plan aus einander mit tiefgefurchter Stirn. Moriz hörte ihn mit tiefgefurchter Stirn.

Franz, er wird nicht gehen. Er wird nicht. Bedenke nur, im Begriff die Heißgeliebte in

seine Arme zu schließen, das wunderreizende Weib.

Die Pistole bleibt Ihnen immer, wenn er nicht geht, und bei der gnädigen Frau müssen Sie sich das Verdienst eines großen Opfers erwerben. Welches? Ich wollte, Sie retteten sie aus den Flammen, aus Wasserfluthen, oder ihren Sohn.

Der Plan wurde entworfen, ins Reine gearbeitet, und den Tag darauf hielt der ehrliche Rittmeister folgenden Brief, von Franzen geschrieben, in seinen Händen:

Sind Sie, Herr Rittmeister, eben der Herr Brandes, und Gott gebe, daß Sie es sind, der jedesmahl den funfzehnten Mai seinen Jugendfreund in Steinen auffuchen muß, so eilen Sie, Ihren Freund aus einem unendlichen Elende zu retten, dessen Andenken mein Herz zerreißt. Er heißt Wolf.

Aber Sie dürfen nicht einen Tag verziehen, soll er gerettet sein.

Ich hörte nur aus Ihres Freundes Munde Ihren Namen, den Namen Ihres Wohn-

orts Hedingen, ihr Bündniß mit ihm vom
funfzehnten Mai. Ein unvermeidlicher Unstern
riß mich von der Seite des edlen Menschen,
Ihres Freundes.

Sind Sie der rechte Brandes, und trifft
mein Brief Sie, was der Genius der Freundschaft
gebe, so nehmen Sie Ihren Weg über
Koburg. Vielleicht treffen Sie mich da, wo
ich Ihnen Umstände sagen würde, die ich dem
Papiere nicht anvertrauen kann. Auf der Post
finden Sie meine Adresse, oder Sie warten
drei Tage auf mich. Sie erhalten dort ganz
gewiß Nachricht von mir, oder es wird möglich,
Sie selbst zu sehen. Gehen Sie, in dem Falle
Sie keine Nachricht erhalten, über Augsburg
und München, und finden Sie dort keine Nach-
richt, so gehen Sie nach Wien. Sie finden
gewiß Nachricht in der Ungarschen Krone auf
Nummer 15 im ersten Stock. Ich bitte Sie,
den Zweck Ihrer Reise so viel als möglich ge-
heim zu halten. Habe ich Sie nicht etwan im
vorigen Jahre in Lößlitz gesehen, wo Ihre
Großmuth gegen eine sehr unglückliche Familie,

einen Vater und eine stumme Tochter, Ihnen die Bewunderung des ganzen Bades gab? O mein Herr, wären Sie der großmüthige Mann, so glaube ich an die Rettung Ihres edlen Freundes, und ich darf nur meinen Namen nennen, um Ihrer Freundschaft gewiß zu sein.

Major Thilo.

N. S. Sie würden mich verfehlen, wenn Sie nicht den funfzehnten d. in Koburg wären.

Koburg.

Philipp an Stiller.

Sie haben meinen Brief, ohne Zweifel, liebster Herr Stiller, worin ich überglücklicher Mensch Ihnen schrieb, wie selig mich die Vorsetzung gemacht hat. Aber wie Winter und Frühling an einander gränzen, so gränzen Freude und Leid, mir scheint, damit der Mensch nicht vergesse, er stehe unter Gottes Hand, und der Gedanke macht mich demüthig im Glück, und stolz im Schmerz. Ich wollte, ich könnte es Ihnen mit Worten sagen, wie fest ich an Gott glaube, jetzt da mein Herz eine große Wunde voll brennender Schmerzen ist. O guter Him-

mel! Meine gute Tante Marie traf ich, da ich meinen Brief an Sie gesiegelt hatte, ohnmächtig in den Armen meiner Mutter, und meiner Tanten. Was der Arzt längst vorausgesagt hatte, wir alle glaubten nicht daran, denn sie war die Quelle unserer Liebe und unseres Glücks — traf nun schrecklich ein. Ein Blutsturz — meine Hand zittert das schreckliche Wort zu schreiben. — Wir saßen an ihrem Bette. Der Arzt hatte ihr das Neden verboten. Ach, ihre freundlichen blauen Augen, ihr Lächeln, das sie aus ihrer Brust voll Schmerz auf die blassen Lippen hervorzwang, redete viel Schöneres, als Menschenlippen sagen können.

Ich wollte an Julien schreiben, aber ich schrieb nicht. Denn wie konnte ich einem Menschen sagen, daß ich glücklich wäre, da Marie sterbend vor mir lag? Ach, wenn sie mein nasses Auge sah, so ermannte sie sich, und sagte leise nur das einzige Wort: Julie! und winkte mit den Augen dazu.

O meine gute Tante, der Nahme von Deinen Lippen drang wie ein neuer Schmerz

in meine Brust. Ich hätte ja Galien entsagt,
um Dein schönes Leben zu retten.

Acht Tage hatte das Elend gedauert, da
erhielt ich den Brief von dem Major Thilo,
den ich in Töplitz kennen lernte, einem edlen
Mann. Ich lege ihn Ihnen bei.

Ich hatte geglaubt, mein Schmerz könnte
nicht höher steigen, ein leiser, kleiner Schmerz
noch dazu, würde meine weiche Seele aus ein-
ander drücken ins Grab, und eben dieser Brief
gab mir den Muth wieder. Ich ließ anspan-
nen; entschlossen, muthig. Nun aber gieng ich
langsam, mit gefalteten Händen in das Kran-
kenzimmer. Marie schlief. Der Athem gieng
so leise, als wollte er eben stehen; das himm-
lische Gesicht war so bleich und doch so schön,
als wäre sie todt, und ihr Engel hätte das Ge-
sicht noch mit unsterblichen Blumen besreut.

Ach Gott, sagte meine Mutter leise zu
ihren beiden Schwestern: und er, ach, er
kommt Abschied zu nehmen; ihre letzte Freude
bricht der Tod noch früher, als ihr Herz. O
Philipp, sie liebte Dich so sehr; mehr wie eine

Mutter. Bleib noch eine Stunde, eine Stunde nur! Sieh doch, wie schwach sie athmet!

Ich kniete mitten ins Zimmer und sagte leise; Wolf! Sie haben den Brief gelesen Mutter. O Gott, ich muß ja fort! Ich muß!

Da giengen sie hinaus um zu sehen ob alles eingepackt wäre, was ich brauchte. Ich blieb mit Marien allein.

O Marie! sagte ich: ich habe ja Deinem Leben nichts gegeben, als Liebe und Freude! O schlag Dein Auge noch einmahl auf, und sage ja!

Aber sie schlummerte fort. Ich küßte ihre Hand, die blassen Lippen, und da ich: Lebe wohl, Marie! sagen wollte, da brach mein Herz gewaltsam entzwei.

Ich rief: o Du Gott des Erbarmens! und mit dem Worte gieng ich.

Mußt Du gehen, Sohn? fragte meine Mutter.

Mit zerrissenem Herzen! Aber ich muß!

Aber im Wagen sann ich nach, wie viel mehr ich sie hätte lieben, wie viel schönere Tage

ich ihr hätte geben können, und da wohnte in meiner Brust eine stumme Reue, und ewige Thränen, und ich beschloß, jedem, den ich noch nicht verloren habe, mein ganzes Herz und eine unendliche Liebe zu geben.

O mein lieber Herr Stiller, mir war es ja, als klängen hinter mir alle Todtenglocken, und vor mir stand das Leben mit grinsenden Blicken, und zeigte mir Ketten, Peile, alles was die menschlichen Verbrechen, was das Leben, was das Schicksal, und was das Schlimmste von allem, die Phantasie, Schreckliches hat. Denn was konnte Wolfen nicht begegnet sein?

Sehen Sie, lieber Herr Stiller, ich steng nun natürlich an, alle entsetzlichen Schicksale mir vorzustellen, in deren harte Hände Wolf gefallen sein könnte. Mich schauderte, lieber Freund, wenn ich nur an die tausend Höllen dachte, wohin jede Nacht ein Traum uns ein Jahrhundert lang werfen könnte, an das unaussprechliche Entsetzen des Wahnsinns, dessen Schrecken, dessen Gespenster, dessen Furien kein Gedanke, kein Dichter berechnen kann.

Gott sei ewig Dank, ich habe in einem Irrenhause fast nur glückliche Wahnsinnige getroffen. Und sah Emilie, als das Leben ihr verschlossen war, nicht eine schönere Welt voll Engel und Eröstungen? Und gewiß, der Engel wird nicht ausbleiben, dessen Liebe ihre stumme Lippe und ihr stummes Herz wieder öfnen wird. Es hat mich getröstet, daß der Allmächtige auch ein Glück für den armen Wahnsinn hatte. O lieber Herr Stillter, in diesem Augenblicke habe ich für Sie gebetet.

Auf der ersten Station schrieb ich an Julien ein Paar Worte, über die Ursach meiner schnellen Abreise.

Ob ich vor dem Ablaufe der drei Wochen, so lange ist es noch bis zu dem schönen Tage unserer Verbindung, zurück sein werde, bezweifle ich fast. Und manchmahl bin ich so toll auf den Major Thilo, der kein Wort von sich hören, und mich hier in der Angst um Marien, um meinen Wolf, und um Julien drei lange Tage sitzen läßt, daß ich nach Wien auf dem geradesten Wege gehen möchte. Aber er war ein

edler Mann, dieser Major Thilo, und so sitze ich hier geduldig, und gehe und sende auf die Post, und alles ist nichts.

Ich lese meines Freundes Brief, und der Brief, der schon zwei Jahre alt ist, hat nicht ein Fünkchen Trost für mich. Ich sehe nur daraus, daß er mit seinem frohen Muthen wild ins Gewirre des Lebens hinein gereunt ist, und was kann einem Menschen, der so muthig, so unbesorgt, mit dem festen Vorsatze jedem Unglücklichen zu helfen, an jedes Unterdrückten Seite zu treten, nicht alles begegnen? Aber in seinem Herzen wohnt, wie er selbst schreibt, wohnt, wie in dem dunkeln Allerheiligsten des Tempels, Gott und die Tugend! Und so tröste ich mich, so gut ich kann.

München.

Ich bin auf den rasenden Einfall gekommen, daß mich wohl gar der Major Thilo zum Narren haben könnte. In Augsburg bin ich drei Tage geblieben, und nicht ein Wort von ihm. In München bin ich nun schon zwei

Tage, und wieder nicht ein Wort. Ehe ich nach Wien komme, sind meine drei Wochen gut und gern hin, und wer weiß, wie lange ich dort wieder aufgehalten werde, ehe ich ein Wort von Wolf höre? Dieser Major Thilo, denn was schreibt er? ich soll meinen Freund aus einem unendlichen Elende retten.

Dieses verdammte Wort: unendlich! habe ich gedrehet und gewendet, wie ich Ihnen geschrieben habe. Ich wollte jetzt eine Litaney machen, in der nicht das kleinste Unglück vergessen wäre. Ich habe alles Unglück, was einem Menschen begegnen kann, in Regimenten und Eskadrons und Zug und Rotten eingetheilt. Ich könnte es jetzt mit dem Unglücke ordentlich aufnehmen, so habe ich für jedes ein Hülfsmittel aufgesucht, und gefunden. Aber höre ich hier eine Todtenglocke läuten, und denke an Marien, ach, so fühl' ich, wie wehelos mein Herz ist gegen den Schmerz. Dann steht die Erde verschattet um mich, und ich habe kein anderes Mittel gegen den Schmerz, als den Entschluß, Euch alle noch mehr zu lieben, ob-

wohl ich fühle, daß dieses Mittel noch heißere
Thränen aus meinen Augen preßt. O Marie!

Ich wende dann mein Auge von Marien
auf Julien, auf meinen Wolf, auf mich selbst,
auf Steinen, auf Sie, auf Emilien, und bitte
Gott, daß jeder von uns in dem höchsten
Schmerze, wenn der Tod die Hände und die
Herzen aus einander reißt, einen Engel, wie
Emilie, neben sich stehen hat, der mit dem Fin-
ger auf der Lippe lächelnd auf das Grab zeigt.

Aber der Thilo! der dritte Tag ist vorüber
und kein Wort von ihm. Ich gehe morgen
früh nach Wien.

Wien.

Franz an Moriz.

Hier bin ich, mein hochgebietender, gnädig-
ger Herr, in der Ungarschen Krone, Nr. 15
als Herr von Brand eingerichtet, und erwarte
meinen Mann, den Fuß fest auf den Boden
gedrückt, das Auge voll ernster Zuversicht. Er
kommt gewiß. Denn eine Stunde nachdem er
meinen Brief erhalten hatte, reiste er ab. Ich

hatte ihn in Koburg, Augsburg und München drei Tage auf mich zu warten gebeten. Ich nahm den geraden Weg, und so habe ich schon acht Tage auf ihn gewartet. Es hat mir Mühe gemacht, ihre schöne Signora Rauch aufzufinden, und hätte ich nicht den Herrn von Kessel hier von ungefähr getroffen, so hätte ich sie gar nicht gefunden.

Sie meinen, des Mädchens Ansprüche wären mit einer Hand voll Gold abgemacht. Sie haben geirrt. Das Mädchen denkt mit Ihrem Wechsel und Ihrer Eheversprechung höher hinaus. Kurz, sie hofft Frau von Buttler zu werden.

Ich gieng zu ihr. Ich meinte, ich würde die Prinzessin in dem Gewirre eines lustigen, vornehmen Lebens finden, der man mit dem Worte Polizei alles Blut aus den schönen Wangen, und Wechsel und Eheversprechen aus ihrem Schreibtische jagen könnte. Ich fand sie bei einem ehrlichen Bürger wohnend, der mit der ganzen Nachbarschaft den Kopf für die Tugend der Madame Rauch setzen wollte. Sie

befucht weder Schauspiel, noch die Bastei, aber regelmäßig die Messe. Sie lebt so still wie eine Vestalin mit ihrem Sohn, den Euer Gnaden vor jedem Richterstuhl, der Augen hat, als Ihren Sohn nicht ableugnen können. Sie ist noch schön wie der Tag, und die Unschuld ihres Gesichts, die durch eine fromme Miene noch erhöht ist, der Aufschlag ihres schwarzen Auges, das ihr sonst das Ansehen der Sappho gab, wie Sie sie nannten, giebt ihr jetzt das Ansehen einer Heiligen.

Da haben Sie Ihre Laura.

Daneben giebt es noch einen Vater, ich will wetten, der Kerl ist ihr Vater wirklich, den ich für den ehrlichsten Mann halten würde, wenn er gerade aus sehen könnte.

O Gott Lob! rief sie, da ich die Thüre öfnete, nicht etwan in dem Pathos einer Schauspielerin, sondern mit der sanften Betrübniß der verlassenen Unschuld, mit den einfachen Thränen der wehmüthigen Freude: da ist er; endlich werde ich etwas von dem Manne hören,

der

der — sie drückte verstummend ihr Kind an die schöne Brust. Neden Sie! Ich habe Ihnen nichts zu sagen, ja gar nichts; aber der reizenden, fröhlichen Mamsell Laura habe ich viel zu sagen. Es mag Ihnen Mühe gekostet haben, diese Rolle einzüben, Mamsell Laura; aber doch für mich nicht? Gewiß nicht?

Nun dann, reden Sie, sagte sie sich bedenkend.

Herr Reich —

Wenn es denn Wahrheit sein soll, so sei es Maske gegen Maske. Der Baron — Moriz — von Buttler! wollen Sie sagen.

Fast war ich aus meiner Rolle, so überraschte mich Ihr Nahme auf des Mädchens Lippen. Aber sie sah so listig gewiß aus, daß es Mißtrauen verrathen hätte, wenn ich einen Augenblick geläugnet hätte.

Moriz von Buttler! sagte ich lächelnd. Wie haben Sie das errathen?

hm! sehr einfach, recht sehr! antwortete sie sehr ruhig, ohne den allerkleinsten Triumph,

in Wiene oder Stellung. Des Barons Wäsche war mit M. v. B. gezeichnet. Man giebt nicht auf alles Acht, mein lieber Herr Frau. Ich kannte Ihren Herrn nach vier Wochen. Was kümmerte mich sein Nahme, so lange ich seine Liebe hatte. Aber er betrog mich. Er verachtete mich, und das ertrage wer kann, ich nicht. Warum forderte er nicht von der Liebe, was die Liebe gegeben hätte?

Sie hätten ihm sein Eheversprechen zurückgegeben?

Ich hätte es nicht gefordert. Er wollte mich betrügen, wundern Sie sich, Franz, daß ich mich wehrte. Das Eheversprechen —

Mit einem fremden Nahmen unterzeichnet —

Aber von seiner Hand.

Ich lachte. Sie lachte auch; aber es war ein Triumph in ihrem Lachen.

Da Sie ihn kannten, so konnten Sie selbst nicht glauben — darf ich aufrichtig sein? Eine Tänzerin.

Nah, wir haben Länder regiert. Unser

Stammbaum ist älter als seiner. Aber er betrog mich; auch das konnte ich vergeben. Aber er verachtete mich, und wer kann Verachtung vergeben? Was will er jetzt?

Er ist der Vater dieses Kindes; an dieser Brust war er einmahl der glücklichste Mann.

O wäre dies! rief sie mit einer Art von Leidenschaft. Aber ich will Ihnen sagen, was er will. Er zittert vor dem Mädchen, das er betrog, weil er weiß, daß ich ihn finden kann, sobald ich will. Das weiß er. Denn nannte ich ihm nicht sein Vaterland, das Dorf, wo er geboren war? Er zitterte, ich möchte seinen Nahmen herausbringen. Ich wußte ihn längst. Nun sendet er Sie, um zu sehen, um welches ein kleines Gebot ich schweigen will.

Errathen! rief ich lachend; aber der Wechsel gilt zum wenigsten nicht.

Genug, um ihn als einen Wechselverfälscher anzuklagen. Seine Hand ist es.

Mamsell Laura, ich wette, Sie haben schon Advokaten zu Rath gezogen.

Das habe ich, sagte sie fast bitter.

Ich möchte die fröhliche Laura dabei gesehen haben.

Sie antwortete lachend: ja wohl; es war lustig genug. Er will den Wechsel auslösen und die Eheverschreibung.

Der Baron will mehr, was Sie so wenig dem Baron zutrauen werden, als ich Ihnen eine Session mit Advokaten. Er will Laura, die Mutter seines Kindes, er will seinen Sohn gegen die Unfälle des Lebens in Sicherheit setzen.

Lieber Herr Baron, kann der Mensch auch alles verleugnen, wie ich fast glaube, so verleugnet doch die Mutter das Mutterherz nicht. Sie sah mich an, als wollte sie mich durchschauen. Dann nahm sie ihr Kind vom Boden auf, und drückte es mit — ich will es die Mutterwürde nennen, an die Brust, und fragte mit schnellen Worten und hervorstürzenden Thränen: o ist es wahr, erinnert er sich des Kindes noch wohl?

Wie? sagte ich sehr ernsthaft: Sie könnten glauben, der Baron könnte je Lauren

vergessen, oder seinen Sohn? Er konnte Sie betrügen, aber vergessen nicht. Haben doch Sie ihn nicht vergessen.

Sie drehete sich rund um, ohne zu antworten.

Nun trat das Vertrauen auf dem schönen Gesichte hervor. Ich mußte den guten Augenblick nützen. Ich hob also an. Der Baron, liebe Damsell Laura, könnte in den Fall kommen, eine reiche Heirath zu thun.

Drum also, sagte sie finster.

Nicht darum; aber er möchte vorher Ihr Geschick und das seines Sohnes feststellen, und so großmüthig als möglich. Er überläßt es Ihrer Entscheidung, meine gute Damsell, wie viel Sie zu einem Leben bedürfen, das Sie aber durchaus über alle Sorge wegsetzt. Der Wechsel, meint der Baron, und das würden Sie selbst sehen, wäre ein Beweis seiner Unbesonnenheit; aber was er Ihnen aussetzen will, soll ein Beweis seiner zärtlichen Achtung und seiner Sorge für Ihr Geschick sein.

Sie sah mich an, sie sprang an ihren

Schreibtisch, suchte Papiere, sah mich wieder an, und fragte: und die Eheverschreibung?

Der Baron traut Ihnen so viel Achtung für ihn zu, daß er mir über die Eheverschreibung nichts gesagt hat.

Hat er wirklich nichts gesagt? fragte sie mit ihrer gewöhnlichen gutherzigen Lustigkeit, und faßte ein Papier zwischen die beiden Hände um es zu zerreißen.

Da trat der Vater ins Zimmer; dem Kerl lag das Horchen noch auf dem Gesichte. Er gab seiner Tochter einen Wink, und der verdamnte Ehekontrakt blieb unzerrissen. Natürlich that ich ganz gleichgültig. Ich bat den Vater einen Plan aufzusehen, der seiner Tochter und ihrem Sohn ein sorgenloses Leben sicherte. Das versprach er, und wir trennten uns ganz friedlich. Sie thun wohl, wenn Sie Lauren einen artigen Brief schreiben. Noch besser wäre es, wenn die ganze Sache zu Ende käme. Laura ist gutmüthig; aber der Vater! Und wir haben ohnehin Feinde genug auf dem Halse.

Daß ich in Ihren Ketten bin, Herr Baron, weiß ich zur Genüge. Sie dürfen mir es nicht so oft und so hart vorrücken. Daß Sie eben so gut in meinen sind, darf ich wohl nicht erst sagen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich nähme diese fröhliche, gutmüthige Laura, die Ihnen verzeihen würde, weil sie Verzeihung bedarf.

Wenn ich Ihr Leben betrachte, und zehn Jahre kenne ich's, wie Ihr Gewissen, und sehe, wie Sie sich abmatten nach einem Gute, was Sie nicht einmahl zu nennen wissen, wie Sie zittern, wenn ein Unbekannter Ihre Thüre öffnet, wie Sie Ihre Talente an nichts verschwenden, als an eine immer größere Unruhe, so — Herr Baron, ich schlosse das tolle Schauspiel mit einer guten Handlung. Ich nähme meinen Sohn, und seine Mutter, die gute Laura, zu mir. Sie werden lächeln; aber ich lächle nicht. Ich begieng nur Ein Verbrechen, und wer, Herr Baron, war mein Verführer? Sie und die Noth. Seit dem lieg' ich in den Ketten des Teufels und in Ihren.

Was wollen Sie mit der Frau von Duttler? das Paradies zerstören, das in ihrer unschuldigen Brust wohnt. Sie werden lachen; aber warum lachten Sie nicht, da Sie in Duffis in den Wagen sprangen? Ich vergesse es nicht, mit welchem zerstörten Gesicht. Ich vergesse es nicht! und ich wollte, Sie dächten auch an diese Nacht.

Antwort.

Du bist ein Narr, Franz! Und ich verbitte alle Predigten. Aber wenn Dich es beruhigt, so höre! Ich liebe Julien unbeschreiblich, und ich liebe sie, weil sie das einzige Weib ist, das keine Heuchlerin war. Laß sie mein sein, und ich will in dem heitern Sonnenschein ihrer Tugenden tugendhaft sein. Was Du wünschest, hängt gerade an dieser Verbindung. Was verliert sie? einen leichten Traum. Sie hat den Rittmeister zweimahl nurzugesprochen. Auch hat unser Plan schon angefangen zu wirken. Die vier Wochen sind hingegangen, und sie hat keine Nachricht von dem Rittmeister. Sie wird un-

rühig. Sie erkundigt sich, und die Antwort ist: er ist verreist. Nun tritt hinter den Regenwolken, die ihre Stien bedecken, schon wieder zuweilen aus dem dunkelschwarzen Himmel eine heitere Stelle hervor. Sie redet viel von dem Bankelmuthe der Männer. Das traf sonst mich; aber jetzt trifft es ihn; denn ihre Stirne ist dabei gefurcht, das Auge ist voll Zorn. Sie hat gestern Margarethen verboten, davon zu reden, daß sie in Hedingen gewesen. Ich darf mich in nichts mischen. Ich laufe mit meinem Neffen im Garten umher. Ich unterrichte ihn im Lesen, und wenn sie hinter dem Gebüsch steht, so drücke ich oft das Kind an meine Brust, und ich schwöre Dir, Franz, daß ich das Kind ordentlich lieb gewinne, und wenn sie dann freundlich auf uns zukommt, das Kind aus meinen Armen in ihre nimmt, und es fragt: Liebst Du Deinen Oheim? so küsse ich ihre Küsse von seinen Wangen, und ich schwöre sein Vater zu sein, weil dieser Engel seine Mutter ist. Mein Franz, ich kann ohne sie nicht leben.

Was habe ich denn? o wenn ich sie verliere, so verliere ich mit ihr Alles, Alles, was dem Leben einen Werth giebt, einen Halt, so, das fühle ich, so bin ich auf ewig verloren! So — Du wirst nicht wollen, daß ich an mir und an der Zukunft verzweifeln soll.

Sende ihn, wenn er kommt, ins Feuerland! Was thun wir ihm denn? Nichts, daß ich wüßte. Ich liebe meine Schwägerin unendlich, und Er? Er liebt ein Mädchen, das er die Tauben füttern sieht, dann die stumme Tochter Konko's, dann wieder die Frau von Dresch. Ein Heiliger müßte auf unsre Seite treten. Denn seit drei Jahren liebe ich nichts, als Julien. Nein, guter Franz, zage nicht. Sende ihn, kommt er, ruhig ins Pfefferland, und da der edle Herr so rasch im Verlieben ist, wie wär's, wenn Du ihn mit der schönen Laura bekannt machtest? Er ist ein schöner Mann, ein Mann, wie Laura, wie alle Weiber sie gern haben; muthig, empfindsam. In der That, Franz, aus bloßem Muthwillen, aus bloßer Lust zur Intrigue, aus Lust zu thun zu haben, würde

Laura einwilligen. Und hat sie zu thun, so vergißt sie meinen Wechsel und Alles. Ich bitte Dich, Franz, diese Idee näher zu überlegen. Gieb Du dem Mädchen ein Duzend Thränen in die schwarzen Augen, einige tiefe Seufzer auf die schönen Lippen, auf das gebeugte Haupt den Sternenkranz einer Heiligen. Hülle alles in das magische Licht der Romantik, so ist er, ich stehe Dir dafür, gefangen. Dann schaffe mir ein Briefchen an Lauren von seiner Hand, und Du bist Pächter meines Gutes, und die schöne Margarethe ist Dein. Hörst Du!

Hierbei folgt ein Briefchen an Laura, wie Du es haben wolltest, und will sie vier Wochen eine Heilige gegen den Rittmeister machen, so bewillige ich alles, was sie fordern kann. Versteht sich, daß sie Wittwe sein muß. Ich bitte Dich, überlege es, und gelingt es Dir, so ist Margarethe und die Pacht Dein. Behüte Dich Gott!

Ein Weiberkopf. Der stille Genius. Die Vorbereitung.

Laura war die Tochter eines Schauspielers, der mit ein Paar komischen Gastrollen, die er wirklich gut spielte, in ganz Deutschland umher zog, und der sich's in den Kopf gesetzt hatte, aus seiner Tochter eine Lady Hamilton zu machen. Auch paßte Laura dazu, denn sie war schön wie ein Frühlingstag, sie tanzte wie die Wigano, und sang eben so schön. Das umherziehende Leben hatte ihren Geist zu dieser Rolle recht eigentlich ausgebildet. Sie kannte die Menschen, die Männer besonders, nicht von der besten Seite. Sie war bis zum Uebermuth fröhlich. Sie war zur Intrigue gebohren. Sie steckte das schöne Näschen in alles. Sie plauderte allerliebste. Der Vater war entzückt von der Tochter; die andern Männer noch mehr.

Aber doch brachte es der Vater mit Lauren zu nichts. Denn in der Brust des Mädchens ruhte eine unüberwindliche Gutmüthigkeit und eine Sehnsucht nach etwas, dem aber sie keinen Namen zu geben wußte. Aber dieses

Etwas eben fand wie ein Cherub mit flammendem Schwerdt vor ihrem Leben.

Ihr Vater hatte sie verkauft. Sie lachte dazu mit Muthwillen, aber da die Waare abgeliefert werden sollte, stand dieses Etwas zürnend in ihrer Brust, und sie sagte Ihrem Vater mit einer edleren Röthe auf der Wange als der Freude: Ich will mich nicht verkaufen lassen! Und da ihr Vater Gewalt brauchen wollte, theilte sie einen Morgen in ihres Vaters Abwesenheit Gold und Schmuck recht gewissenhaft, und entfloh.

Moriz hatte sie gerade in dieser Zeit kennen gelernt. Er wußte um den Kauf, wie die ganze Hauptstadt, und erstaunte wie die ganze Stadt, daß das junge Mädchen diesen Kauf nicht vortheilhaft hielt.

Man rieth auf einen Liebhaber, mit dem sie entflohen war; auch Moriz; da aber Niemand fehlte von Laurens Uingange, so vergaß man Lauren ganz.

Moriz nicht; aber die Hofnung gab er auf.

Er fand sie auf seiner Weiterreise in einem Städtchen, bürgerlich und ehrbar gekleidet, auf dem Wege zur Kirche.

Ach Signora Laura!

Ach Herr Reich!

Die Bekanntschaft war wieder angeknüpft.

Moriz besuchte Laura. Er fand sie unter dem Schutze einer Alten, die sie auf ihrer Flucht begleitet hatte, und die sie Mutter nannte, auf einem Stübchen, einfach möblirt.

Liebe Laura, welch eine Veränderung!

Erst Oper, dann ein bürgerliches Lustspiel.

Man versucht alles.

Das kann Ihnen unmöglich gefallen.

Freilich nicht, obwohl ich dieses alles ehrlicher finde, dieses Messgehen, dieses Häubchen, wohlfeil und ehrbar, den langsamen Spaziergang, und das Geplauder um nichts, alles ehrlicher als die Oper, die Hermelinmäntel, die Großen, als Spiel um Leib und Leben, die Verführung, Duell und so weiter. Unterhaltender ist's, aber besser nicht, als bete und arbeite.

Sie haben es gewählt? —
 Hm! ja! Herr Reich! Sie knixte und sah listig aus, weil sie keinen Grund recht wußte, warum sie es gewählt hatte.

Moriz, der von dem Etwas in der Brust des Mädchens, wie aller Menschen, keine Ahnung hatte, und alle Menschen in Heuchler oder Reiche eintheilte, suchte nach einem Grunde, warum Laura das bürgerliche Lustspiel statt der prächtigen Oper gewählt hatte, und fand einen: das pffiffige Ding da wollte zu ihren Reizen noch den Reiz der Unschuld und der Tugend fügen, um damit eines reichen Mannes Frau zu werden.

Nein, Herr Moriz, Laura wollte nur nicht verhandelt sein. Und trotz ihrer innern Anlage zum stillen Genuße der Liebe und Freundschaft, wozu der Genius in ihrer Brust strebte, war sie ihres einförmigen Lebens ohne Beschäftigung schon herzlich müde, und Reich kam ihr wie gerufen.

Moriz blieb, und gieng bei Lauren unter dem Namen eines Verwandten aus und ein.

Er wollte die feine Signora betrügen. Laura aber übersah ihn bald; denn sie hatte von ihrem Vater beobachtet gelernt. Sie warf ihre Netze nach ihm aus, fieng ihn; aber auch sich selbst. Sie liebte ihn, und lachte sich gutmüthig aus, daß sie sich hatte so anführen lassen. Aber sie vergab ihm Betrug und alles; denn er liebte sie mit einer unendlichen Leidenschaft, die nicht Betrug war, und nur das wollte sie. Sie brachte aus seiner Wäsche den Rahmen M. v. B. heraus. Im zutraulichen Geplauder der Liebe ließ sie sich von ihm erzählen, aus seiner Kindheit, griff hier einen Rahmen auf, dort einen, setzte zusammen, bis im Feuer seiner Erzählung einmahl der Name Buttler statt Reich vorkam.

Da hatte sie den liebenswürdigen Betrüger. Laura liebte ihn, und der Wunsch stieg bei ihr auf, seine Frau zu werden. Er schien ihr einer der edelsten Männer. Sie rechnete auf ihren Reiz, auf ihre Unschuld, auf den Genius in ihrer Brust. So widerstand sie ihm. Bis er von rasender Liebe getrieben, ihr den Wechsel gab

gab und ein Eheversprechen von seiner Hand,
unter dem Nahmen Reich.

Laura sah wohl, das war nicht viel. Aber
sie wollte nur Liebe, und sie traute seiner Liebe
zu, was sie ihrer zutraute: Ewige Dauer.
Moriz hatte geflegt. Aber er liebte sie, und so
ernstlich, daß er zuweilen entschlossen war, dem
lieben Mädchen alles zu sagen.

Sie war schwanger; das gab ihrer Liebe
einen neuen Reiz. Ihr Genius fieng an die
schönen Schwingen zu bewegen. Sie fühlte sich
veredelt; aber Moriz wurde kalt. Er verbarg
seine Kälte. Laura sah sie, und mit ihr alle
seine übrigen Fehler.

Er verließ sie, und sie rief hinter ihm her:
was kann er dafür. Bösewichter sind die Män-
ner alle!

Sie hätte ihm großmützig Wechsel und
Eheversprechen zurückgegeben, hätte er es ge-
fodert. Er beurtheilte sie nach sich.

Laura versöhnte sich wieder mit ihrem Va-
ter; aber ihr Verrüger mußte doch den Triumph
nicht haben, sie überlistet zu haben. Da sie

aufs neue in der Hauptstadt erschien, sah sie den Herrn von Kessel, den Freund von Moriz, und sagte ihm: wenn Sie ihrem Freunde, dem Herrn Reich schreiben, so erinnern Sie ihn an mich, an zwei Papiere, die von ihm in meinen Händen sind, zwar unter einem falschen Namen, aber von seiner Hand. Sie setzte noch so viel hinzu, daß Moriz fürchtete, sie möchte ihn kennen. Darum mußte Franz nach Wien, und er traf zwei Fliegen auf einmahl; er schickte den Rittmeister nach Wien in April.

1780 Franz trug den Brief von seinem Herrn an Laura. Von dem Herrn von Buttler? fragte sie. Ich wette, er betrügt mich wieder.

1781 Sie las ihn, und ihre Augen fiengen sich an zu beneßen. Schöne Worte! o schöne Worte hatte er immer. O wie ist's Euch Männern möglich! O wenn ich ihn mit tausend erwachten Kräften, mit den tausend Armen der Liebe umstrickt hielt, wenn alle meine Wünsche der geheimsten Sehnsucht, alle Träume meiner Einsamkeit, alle besseren Hoffnungen meines Lebens, der Wahnsinn meines Kopfes, der ein anderes

Leben im seltsamen Wahnsinn ergrübelt hatte, gehellt, erfüllt waren, in seinen Armen, an seiner Brust erfüllt waren; wenn ich Arme, nun reich durch seine Liebe, betrübt durch den Widerspruch zwischen meinen Träumen und meinen Sinnen, wund geschlagen zwischen dem wirklichen Leben und einem andern, das meine heiße Sehnsucht erträumte, wenn ich dann in seinen Armen, in dem Worte: geliebte Laura! das Leben wieder fand, wenn ich mich nun sehnte, alle Menschen so zu lieben, als ihn, wenn ich nun mein Herz an seine Brust drängte, wie die Nachtigall dort im Bauer ihre Brust an das Gitter drängt, wenn ich dann im Uebermaasse dieses himmlischen Schmerzens ihn enger umfaßte und schmerzlich bittend sagte: o Geliebter! o Moriz! gieb mir Dein Herz! Seh Sie, Franz, wenn mir dann war, als regten sich alle Sterne am Himmel, als riefen sie mir zu: wir leben, wir lieben wie Du, unglückliches Mädchen, und ich dann zu seinen Füßen lag, und ihn ansehete: gieb mir Dein Herz, Moriz! und ihm von den Augen Ströme Thränen

stossen, seine Arme, die mich wieder von den Knien an seine Brust zogen, zitterten, sein Herz bebte, wenn er alle meine Wünsche verstand — o er verstand sie! so blieb dennoch sein Herz — vernummt! Nicht kalt, sondern vernummt! Er liebte mich. O das, das ist mein Jammer! Er liebte mich; aber er blieb vernummt. Er betrog mich mitten in der Liebe! Da liegt sein Brief. Ich will ihn nicht zu Ende lesen; denn er, und jetzt gar. Nein, ich will meinem Vater folgen. Morgen will ich zu ihm!

Franz nahm den Brief auf, und las einige Stellen vor. Laura hörte zu, und ihr Auge vergoß Thränen. Es waren Stellen, wo er sie an ihre alte Liebe erinnerte.

Sie fuhr mit Wärme fort zu erzählen, dessen er nur mit Galanterie erwähnt hatte. Ach, es war eine schöne Zeit! Das unbeweglich schwere Gefühl der Nichtswürdigkeit von dem ganzen reichen Leben, was ich geführt hatte, verschwand. Ach, ich sang einmahl die Kleopatra, und da ich die todte Schlange an meine

Brust legte, o da wünschte ich, sie wäre lebendig, sie drückte den Giftzahn in mein Herz, damit das Schauspiel des Lebens, das verächtliche Schauspiel, zu Ende wäre. O, rief ich den Abend noch zehnmahl: warum ist denn kein Antonius auf der Erde, für den ich sterben kann! O das dacht' ich oft, wenn ich ihn in meinen Armen hatte. O die glücklichen Stunden, da ich Tage lang mit ihm allein war, da sein Lächeln meine Freude, sein Blick mein Stolz, sein Händedruck meine Ehre war. Geben Sie mir den Brief.

Sie las ihn aus mit innerer Bewegung.

Dann gieng sie an ihren Schreibtisch, zog den Wechsel und die Eheverschreibung hervor, und mit einem stolzen Blick, den sie in die Ferne hinwarf auf Moriz, zerriß sie Wechsel und Eheverschreibung.

Franzens letzte Spur von menschlichem Gefühl wurde heftig ergriffen. Er machte eine Bewegung ihr in die Hand zu fallen.

Er ist, sagte sie zornig: ein Betrüger, das weiß ich, auch in dem Briefe ein Betrüger!

und Mein! rief Franz mit einer seltenen Erhebung: wenn er jetzt nicht freiwillig thäte, so

Mag er thun, was er will. Die Worte voll Betrug haben mich versöhnt; meine Liebe, nicht seine. O hätte mich der Mensch gekannt, wie hätte er je mich fürchten können? Sein Herz wollt' ich; seinen armseligen Mahmen verachte ich!

Franz war seelenfroh, daß es so weit war. Er sammelte, da sie hinaus war, die zerrissenen Stücke Papier, und steckte sie ein.

Laura hatte den Brief mitgenommen und las ihn, las ihn wieder, und jedesmahl wurde ihr Herz sanfter und bewegter. Das süße Andenken an die Zeit, da sie ihn liebte, goß auch einen Theil seines Rosenlichts über Moriz. Sie las, um sich in der Versöhnung zu befestigen, die Stellen seines Briefes über ihren Sohn mehreremahle.

Mein Sohn, schrieb Moriz: sagt Franz, soll mir ähnlich sehen. O Laura, Sie haben ein theueres Andenken an jene glückliche Zeit.

Mir ist nichts übrig geblieben, als eine vergebliche Neue, und zuweilen ein glücklicher Traum, der mir Laurens schönes Bild und ihre Stimme nachahmt. O Mutter meines Sohnes! O Sohn meiner Geliebten! so rufe ich oft im schmerzvollen Andenken des Glücks!

Sie hielt den Finger auf diese Stelle und sagte: o was gäbe ich nicht darum, wenn ich glauben könnte, diese Worte wären nicht Betrug.

Ueber seine Versicherung, daß er für sie und seinen Sohn reichlich sorgen wollte, lief sie gleichgültig weg; denn sie zweifelte nicht daran. Er war sehr freigebig gewesen, da er sie noch liebte, und es kam ja nur auf sie an, so reich zu sein, als sie wollte, so groß war ihr Talent als Schauspielerin.

Der Brief endigte mit den Worten: Fast hätte ich gewagt, im Gefühl Ihrer Liebe, meine Laura, eine Gefälligkeit von Ihnen zu fordern, die mächtig in mein Leben und auch vielleicht in Ihres einwirken könnte. Sie las die Worte mehreremahle. Aber dieses Vertrauen,

das er in sie setzte, rührte sie mächtiger als Alles.

Er hätte, sagte sie zu Franzen: Schreiben können, was er von mir wollte. Meine Rolle war: ihm nichts abzuschlagen, und seine: mich immer und immer zu betrügen. O ihr Männer, wir sind die Gegenstände eures Betrugs oder eurer Tyrannei! Ihr alle! alle! Nun was will er denn? Was, Franz?

Das werde ich Ihnen sagen, wenn Sie ruhiger sind, Mamsell Laura. Er gieng.

Franz sendete seinem Herrn die Stücke des Wechsels und seiner Eheverschreibung. Aber er war sehr zweifelhaft, ob er ihr den Rittmeister anvertrauen dürfte. Er hatte zu seinem Erstaunen bemerkt, daß Laura eine Schwärmerin sein könnte, und zwar im höchsten Styl.

Er gieng den andern Tag wieder zu ihr, um zu sehen, ob es möglich wäre, ihr das Geheimniß anzuvertrauen, und fand Lauren höchst finster. Sie hatte ihrem Vater erzählt, daß sie Wechsel und Eheverschreibung zerrissen hätte. Der Vater erstarrte; denn er war willens ge-

wesen, seit er Buttlers Mahnen bei der ersten Unterredung Laurens mit Franz erhorcht hatte, mit Wechsel und Cheverschreibung zu dem Baron von Buttler zu reisen, mit einer Klage über Wechselverfälschung zu drohen, die Summe des Wechsels einzustecken, dann mit der Cheverschreibung so viel Geld zu erpressen als möglich, und so auf einmahl ein wohlhabender Mann zu werden. Seine gute Zeit war vorüber, und Laura war nicht zu bereden, wieder in der Welt aufzutreten, zum mindesten nicht so, wie der Vater es wünschte.

Ich bestrafe einen Betrüger! dachte er, und zwingt meine Tochter anzunehmen, was ihre großmüthige, unbesonnene Narrheit verschleudern will.

Nun waren die Papiere zernichtet. Aber sein Entschluß war gefaßt. Während Laura in der Messe war, theilte er mit ihr, was sie besaß an Geld und Kostbarkeiten, aber nicht so billig, wie Laura ehemals mit ihrem Vater getheilt hatte.

Ich habe ihr Talente gegeben, die wie

baares Geld sind, sagte er beim Theilen: und leidet sie Noth, so wird sie zu ihren Talenten greifen, wozu ich ihr von Herzen Glück wünsche!

Mit den Worten verließ er ihr Zimmer und Wien.

Laura fand die Paar Worte Ihres Vaters, worin er sich rechtfertigte und Abschied von ihr nahm.

Laura zählte über, was er ihr gelassen hatte, und die arme Laura, die bis jetzt in Ueberfluß gelebt hatte, fühlte zum ersten Male die häusliche Sorge.

Da trat Franz ins Zimmer; und Laura erzählte. Freilich, setzte sie finster hinzu: muß ich nun Ansprüche auf Buttlers Großmuth machen.

Da lief ihm Laura ins Netz.

Behutsam hob er an: Sie kennen meinen Herrn besser als ich. Aber glauben Sie mir, er hat nie ein Mädchen so heiß geliebt als Sie, Signora. Er war von Jugend an ein Verschwender, und —

Seit ich den Wechsel zerrissen, ist er ein Bettler? Doch nicht mehr denn ein Bettler. Ich bin noch immer reich genug, Sie über alle Sorge wegzubeben. Aber die Sorge für seinen Sohn, und nur die — glauben Sie mir.

Ich glaube Ihnen nicht, Franz! Er hätte einmahl geschrieben. Ich glaube Ihnen nicht. Wäre ich des Kindes Vater, ich wäre baarsuß über das Eis des Nordens, durch Arabiens glühenden Sand, durch der Gebürge stette Klüfte, durch die Thore der Hölle wäre ich gegangen, um zu sehen, wie dem Kinde das Lächeln der Unschuld steht, um ein Wort von seinen fallenden Lippen zu hören. O die Saite mag er ja nicht anschlagen. Die nicht. Fahren Sie fort! Aber eine Bettlerin bin ich nicht. Will er den Sohn verleugnen, was bedarf's da der Mummerei? Fahren Sie fort!

Er kann jetzt eine Verbindung schließen, die ihn, Sie, seinen Sohn beglückt. Aber ein Hinderniß steht uns im Wege, und Sie sollen es aus dem Wege räumen.

Ich? welches?

Der Dame Neigung ist getheilt zwischen
meinem Herrn und noch einem Liebhaber.

Gelogen, Herr Franz! Ein Mann kann
lieben und dennoch treulos sein. Einer Frauen
Herz ist nie getheilt, der Kopf wohl. Das
Herz nie. Nie! Die Dame liebt Ihren Herrn
nicht, sondern den Andern.

Sehen Sie so!

Run denn; was soll ich?

Den Herrn zu einer kleinen Treulosigkeit
verleiten, uns ein Paar Worte von seiner
Hand schaffen, daß er gegen Laurens Neize
nicht gleichgültig geblieben.

O dieses treulose Geschlecht! Und das war
die Gefälligkeit, die er von mir verlangt? Von
mir? Er?

Viel gefodert! Sehr viel, Signora. Aber
er traut es Ihnen zu.

Laura verfinsterte das Auge; aber sie ver-
achtete das ganze Geschlecht der Männer.

Liebt er die Frau? fragte sie heftig.

Er hat sie zweimahl gesehen; aber sie ist
reich, und er trägt eine reiche Uniform.

O warum sind wir so schwach und Ihr so treulos?

Eine reiche Belohnung, Signora.

Wer redet davon? rief sie stolz. Er traut mir es zu, und ich — Ist der Mann hier?

Er sendet ihn.

Er?

Franz erzählte so viel nöthig war, um die lebhafteste, muthwillige Laura dafür einzunehmen. Der Rittmeister fuhr eben nicht zum Besten bei dem Gemälde, was Franz von ihm machte. Ein Mann, sagte er: so wetterwendisch als der April. Er liebte auf die Ewigkeit ein Mädchen, das er hatte Tauben füttern sehen, und vertauschte die Ewiggeliebte gegen ein Mädchen, das aus Liebe den Verstand und die Sprache verloren.

Laura wurde erschüttert. Sie legte die Hand an ihre Stirn, und sagte langsam: ach, ich kenne das! die arme Unglückliche? die liebte er? die? nicht wahr? ein Treuloser verließ sie? Wie war's?

Franz erzählte die Geschichte aus dem Bade.

Und dieser Rittmeister Brandes liebte das Mädchen, das wahnsinnige Mädchen? Und sie erhält die Sprache wieder? Er liebt sie, die Unglückliche und — Sie sind noch nicht zu Ende.

Nun, eben die Dame, von der wir reden, erscheint im Garten, der Rittmeister sieht sie, vergift die Stumme.

O der verächtliche Mensch! Gebt ihn mir! o gebt ihn mir! die dritte soll er nicht betrügen. Aber wird sie denn nicht Ihr Herr eben so gut betrügen? Aber bringen Sie ihn mir, Franz!

Aber Sicherheit, Signora.

Sie warf sich leidenschaftlich an den Schreibtisch und schrieb: es soll geschehen, was Sie von mir foderten, Herr Baron, weil Sie es von mir foderten. Laura. Geben Sie das Ihrem Herrn, und er mag von einem Mädchen lernen, was Treu und Glauben heißt. Die Dritte soll er nicht betrügen!

Franz kannte Lauren zu gut, um nicht fest auf diese Paar Worte zu bauen. Er gieng, und Laura erwartete den Treulosen.

Die Falle. Der Brief. Die schöne Neue.

Da trat endlich der Rittmeister zu Franzen auf das Zimmer. Franz hatte ihn in Eöpliz einen Augenblick gesehen; aber ihm entfiel fast aller Muth, da er nun vor ihm stand. Es hätte bei diesem muthigen, ernstern Blicke nicht des türkischen Säbels bedurft, der an seiner Seite hieng, um Franzen zu sagen, daß er es mit einem Manne zu thun hätte. Ich bin hier auf dieses Zimmer angewiesen, hob er an: um Nachricht von einem meiner Freunde zu erhalten.

Von wem?

Von einem Major Thilo, den ich in Eöpliz kennen lernte.

Ich erwarte den Major Thilo seit acht Tagen. Er ist auf einer Reise in Geschäften seines Fürsten.

Philipp trabte durch das Zimmer, soufzte, warf den Hut auf den Tisch, nahm ihn wieder. Und wissen Sie denn nichts von ihm?

Von wem?

Der Rittmeister zog den Brief hervor, und gab ihn Franzen.

Viel weiß ich Ihnen nicht zu sagen, als daß von einem jungen unglücklichen Mann, Namens Wolf, die Rede ist, an dessen Geschick der Major Thilo den innigsten Antheil nahm.

Welch ein Geschick, du barmherziger Gott! den innigsten Antheil nahm? Ich! ich nehme Theil. Sehen Sie, der Angstschweiß steht mir auf der Stirn. Sagen Sie nur etwas.

Was ich weiß, lieber Herr Rittmeister; daß er sich durch eine wilde Unbesonnenheit, deren nähere Umstände der Major verbergen mußte, in einen schlimmen Handel verwickelt hat, aus dem ihn, ich weiß nicht recht, das Zeugniß, oder die Bürgschaft seines Freundes, wenn Sie anders der bezeichnete Mann sind, retten könnte.

Der bezeichnete Mann bin ich.

Von welcher Art die Sache ist, weiß ich nicht. Denn wie gesagt, der Major hat Ursach gehabt sie zu verschweigen. Was ich halb er-
rathen

rathen konnte, eine Mädchengeschichte, in der ein Großer ein wenig übel figurirt, und dem Ihr Freund mit zu jugendlichem Muth entgegen getreten.

Das sieht ihm ähnlich.

Von einer Gefahr, die Sie so beunruhigen müßte, ist nicht die Rede. Mich dünkt, es fehlt ihm an einem Manne, der den Muth hat —

Den habe ich, Gott sei Dank, es sei wozu es sei!

Den Muth hat, eben so unbesorgt wie Ihr Freund —

Unbesorgt, und müßte mein schlimmstes Loos fallen!

Für den Herrn Wolf redet, um ihn aus seinem Verhaft frei zu machen, in dem er schmachtet. Man will, denk' ich, das Vorgefallene unterdrücken. Ich denke sogar, man hat ihm seine Freiheit angeboten; aber er dringt auf Gerechtigkeit.

Recht, Wolf! und nun bin ich hier! Ich will reden, als kommandirte ich meine Eskad,

dron. Ich gehe zu dem Monarchen selbst und fodre Gerechtigkeit. Er griff nach dem Hute. Dann zum Gesandten.

Was wissen Sie, Herr Rittmeister. Weiß ich doch nicht einmahl, ob überall die Begebenheit vorgefallen ist, oder ob irgendwo anders. Der Major Thilo muß nothwendig bald hier sein. Daß ihres Freundes Unglück in nichts weiter besteht, als in Verhaft, und in sehr leichtem Verhaft, dafür bürgte ich Ihnen mit meinem Wort. Wo wohnen Sie?

Hier! auf Nummer 6. Hm! wenn's nichts weiter ist als das, eine edle That, so ist das Gefängniß der freieste Platz auf der Erde. Sitze, guter Junge, sitze. Ich bin weit schlimmer daran, als Du. Die Todtenglocken von Hedingen tönen bis hieher, und ein Paar Freudenglocken, die meine Glückseligkeit einläuten sollten, ach! an die mag ich nicht denken. An die Stunde will ich denken, wo ich zu Dir in Dein Gefängniß dringe und frage: wo bist Du gewesen, lieber Junge? Hast Du gefunden, was Du suchtest? Ich habe es ver-

reißt. Aber habe Du nur gefunden, lieber Junge; ich will gern warten. Ach, nehmen Sie es nicht übel, ich rede da mit mir selbst; das ist eine üble Gewohnheit, wenn mich etwas herzlich bewegt. Wie heißen Sie?

Fast wie Sie, Herr Rittmeister, sagte Franz zutraulich. Von Brand.

Aber der Rittmeister hob wieder an mit sich selbst zu reden. Wolfs Geschick beunruhigte ihn. Franz wollte ihn gern ruhig haben. Er brachte ihm eine Stunde darauf einen Brief vom Major Thilo, den der Schelm an sich selbst geschrieben hatte. Was in dem Briefe von Wolf vorkam, bestätigte Brands Aussage. Der Rittmeister wurde ruhig, und meinte, es wäre gut, daß der Major die Sache so dringend gemacht hätte; denn — denn — nein gereist wäre ich gewiß, und hätten alle Todtenglocken geklungen, und alle Freudentöne verstummt. O Marie! o Julie!

Nach einer Stunde, denn sie aßen zusammen — wußte Franz den Rittmeister mit allen seinen Begebenheiten auswendig, bis auf Juliens

Liebe. Um die gieng er jedesmahl mit einem schönen Erröthen weg.

Franz lächelte über den edlen Mann. Er schrieb an seinen Herrn über ihn. Wie dieser Rittmeister zu seiner Königsgestalt gekommen ist, mag der Himmel beantworten. Ein wenig roh, ein wenig unbeholfen, ein wenig unwissend, aber derb in Allem. Er braucht, um ein seidenes Fädchen zu zerschneiden, seinen Säbel, und um einen Kirschkern aufzumachen, eine Pistole, und doch will ich ihn, trotz seinem Säbel, an einem Zwirnsfaden wie einen Maitenkäfer fliegen lassen, und er sieht den Faden nicht, und denkt, er thut was er will. Holz zu einem Ehemann, und wenn Laura ihren Vortheil versteht, und trotz ihrer seltsamen Großmuth, und ihrer Prophetenbegeisterung, in die sie zuweilen geräth, glaube ich dennoch, sie versteht ihren Vortheil — so — Mich soll wundern, was sie sagen wird, wenn sie die Königsgestalt sieht. Morgen bring' ich ihn zu ihr. Ich habe Lauren an meinem Fädchen. Ich stehe Ihnen dafür, sie soll Ihnen zu einer

Frau helfen. Aber dann, Herr Baron, dann soll sie auch ohne Sorge leben. Das versprach ich ihr, und ich halte mein Wort. Es ist eine Lust, aus seinem Versteck die Marionetten zu leiten wie man will! Wie man will!

Es war Großmuth von Lauren und Haß gegen die ungetreuen Männer, von denen sie gerade die Verächtlichsten hatte kennen lernen; es war die Lust, ihr Geschlecht und die stumme Wahnsinnige, deren Geschick sie im Innern erschüttert hatte, weil es sie an die ersten Monate erinnerte, da Moriz sie verlassen hatte; es war hauptsächlich die eitle, stolze, hohe Lust, den treulosen Moriz mit ihrer Großmuth zu demüthigen, daß sie den Auftrag übernahm, den Rittmeister zu einer Untreue zu verleiten. Es war das verzweiflungsvolle Kämpfen ihrer inneren Welt mit ihrer äußeren, die ihr beide fremd blieben.

Sie hatte es unwiderruflich versprochen, und sie übersann in heißen Thränen, was sie thun wollte, ihr Wort zu halten.

Franz wollte ihr den Mann näher vor-

zeichnen; aber sie hatte ihn fortgetrieben mit den Worten: seid ihr denn nicht alle Eines Ge-
lichters?

Aber wie war nun der Rittmeister, der nicht auf die Bildergallerie zu bringen war, sondern von nichts als von Marien, Julken und Wolfen, und mit ihnen Selbstgespräche hielt, zu Lauren zu bringen? Da kam der Kellner und sagte ihnen die Zimmer auf, weil eine fremde, hohe Herrschaft den ganzen Stock miethen wollte. Die Sache war wahr; daß er aber eine Privatwohnung, und zwar Laurens Haus dem Rittmeister vorschlug, kam von Franz, und eine Stunde darauf wohnte der Rittmeister, nur durch einen kleinen Vorfaal getrennt, gegen Lauren über.

Der Rittmeister hatte kaum einen Monolog mit Marien angefangen, so unterbrach ein Fortepiano, und eine wohlbekannte Melodie aus dem Zimmer gegen über, dessen Thüre halb offen stand, wie seine, sein Selbstgespräch, und nun sang eine Stimme mit Nachtigallen, oder Engelstönen das Lied: Freundvoll und leidvoll,

gedankenvoll sein! und nach einer Pause, die er auch immer machte, wenn er das Lied pfiff, tönten brausend und entzückt die Worte: Glück-
lich allein ist die Seele die liebt!

Hätte die ehrliche Seele eine halbe Minute Zeit gehabt, sich zu besinnen, so wäre er nicht an die Thüre gegangen; er hätte sie vielmehr aus Höflichkeit verschlossen; aber die Melodie, die Worte stürmten so schnell auf ihn ein, daß er, ehe die halbe Minute vorüber war, schon auf Laurens Schwelle stand mit einem züchtigen Erröthen und den Worten: o ich bitte tausend-
mahl um Verzeihung!

Wen habe ich die Ehre zu sehen?

Ich bin der Rittmeister Brandes.

Den ich nicht kenne. Was bringt Sie zu mir? Sie setzte ihm einen Stuhl.

Er setzte sich verwirrt. Er bat um Verzeihung, und gestand gerade zu, daß ihr Gesang, den ich auch wohl mit Recht den meinen nennen kann, meinte er, ihn von dem Zimmer da drüben, zu ihr gebracht hätte.

Dort wohnt ja Niemand.

Seit einer Stunde ich, Frau Nachbarin.
Ich hoffe, ich nenne Sie so recht. Er
warf einen Blick auf das Kind, das unaufhör-
lich rief: sing, Laura! sing!

Ja, ich bin die Mutter des kleinen Schreiers,
Herr Nachbar, sagte sie mit reizender Freund-
lichkeit, und betrachtete den Mann, dessen Herz
sie gewinnen sollte.

Sie sah das Spiel schon für gewonnen
an, weil er da saß auf ihrem Zimmer schon,
und zwar mit Blicken, die er ehrerbietig und
freundlich auf sie warf. In ihrem Innern war
etwas Saures. Sie nannten das Lied Ihr
Lied?

Ja, Frau Nachbarin. Das beruht auf
einer seltsamen Begebenheit meines Lebens.
Manchmahl möchte ich sagen, ich hätte Melodie
und Worte selbst gemacht, so mein eigen sind sie.

Ich verstehe Sie nicht.

Will ich wohl glauben; ich verstehe mich
selbst kaum. Aber mir ist's doch immer, als
wäre eine dunkle Welt in uns, die sich nur
dann und wann regt, so wie Geister in der

Geisterstunde, und gegen welche, die wir sehen und hören, gewaltig kahl ausfällt; so ein Zug von Gedanken, von Wünschen, von Hoffnungen, die nicht entfernt sind, die wie Wolken am Himmel entstehen, vergehen, man weiß nicht wie, als würde einem Stockblinden — Gott tröste so eine arme Seele! — die Augen aufgethan, er sähe das Licht, den Frühling, und dann wäre alles wieder dunkel um ihn: Seh'n Sie, dann würde er ewig sich nach dem Lichte sehnen.

Und verzweifeln.

Auch wohl nicht. Das Licht ist doch da, und wer weiß, ob nicht ein Wunder seine Augen auf immer öfnet.

Er traf in Laurens Juneres; dazu kam der Anblick des Rittmeisters, der, während er sprach, die Augen niederschlug, als beschauete er sich selbst, seine milde Stirne voll Zärtlichkeit, und eine sanfte Begeisterung in seiner Stimme.

Ich, so fuhr er fort: ich halte den Menschen für einen Taubstummen, bis die Sonne

in ihm aufgeht, oder das stille Meer in seiner Brust an zu stützen fängt.

Er sah Lauren beschämt und lächelnd an, weil er meinte, sie könnte ihn nicht verstehen. Aber dem sei nun wie ihm sei. Ich fluchte, wenn mir etwas nicht recht ist, zu dem Liebe, in diese gestaltlose dunkle Welt, und mir wird wohl mitten unter dem Leiden, das immer fort-dauert.

Lauren sank das Haupt nach und nach unter diesen Worten auf die Brust; sie wendete die schönen Augen bald in die H^öh, bald auf ihr Kind, ohne zu antworten.

Aber auf einmahl rief sie: und diese innere Welt gibt noch heißere Schmerzen.

Ja wohl; wenn unsre geheimsten Wünsche wie dunkle Regenwolken dastehen, nicht wie eine Morgenröthe, hinter der die warme Sonne kommt. Aber die leisen Worte: glücklich allein ist die Seele die liebt —

Ach, ohne Gegenliebe!

Das kann eine Mutter nicht sagen. Ich

wollte Sie bitten, liebe Frau Nachbarin, mir das Liedchen noch einmahl zu singen.

Sie setzte sich mit einer Hefigkeit an das Instrument und sang aus der innersten Fülle ihrer Seele, und die gewaltigen Töne, die aus einer Seele, die wie eine Blume zerknickt war, hervorströmten, und mit Thränen und dem Zittern des Weinsens rangen, drangen in des Rittmeisters Seele wie eine ganz neue Welt, wie das Licht in das Auge des Blinden, wie das erste Wort in das Ohr des Taubstummen.

Sie beugte, da sie das letzte Wort gesungen hatte, die Stirn auf die beiden Hände nieder, dann sprang sie auf, denn sie hatte zuletzt nur an ihr Mutterherz gedacht, umfaßte ihren Sohn, und gieng mit ihm weinend und triumphirend in ihr Schlafzimmer.

Der Rittmeister saß noch immer und hatte die Töne in seiner Seele.

Da Laura nicht wieder kam, schlich er leise auf sein Zimmer, und sagte: o Julie! o Marie! welch ein Augenblick! Und noch immer flossen Laurens Töne wie ferne Echos durch seine träu-

mende Seele, bis ein Besuch von dem Herrn von Brand ihn aus der Geisterwelt zurückrief.

Franz grieslachte in sich, da er die Erzählung des Rittmeisters weg hatte.

Herr Rittmeister hüten Sie sich, sagte er mit dem Finger drohend: es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Meine Nachbarin ist ächtes Gold, dafür wollte ich die Hand ins Feuer halten. Wer so singt — Pah! da ist nichts zu argwohnen!

Sein Wirth kam ihn zu begrüßen.

Der Rittmeister fragte nach seiner Nachbarin, nicht aus Argwohn. Der Wirth des Hauses hielt Lauren eine Lobrede nach der andern; die sich alle damit endigten: sie ist die Einzige ihres Geschlechts.

Denken Sie denn, Ihr Gnaden Herr Rittmeister, daß die jungen reichen Wüßlinge von Wien nicht wissen, daß bei mir die schönste Frau in ganz Wien wohnt? Der Vater — Gottlob, daß er fort ist! — steckte gegen die Tochter mit einigen reichen Versüßern unter der Decke; aber die junge Frau steht fest wie

ein Held. Gott gebe, daß sie fest bleibt, seit sie arm ist.

Arm?

Ja, der unnatürliche Vater gieng davon, da er sah, daß seine schöne Tochter nicht zu verführen war, und nahm ihr Geld und fast alle Kostbarkeiten mit.

Der Vater? der eigene Vater?

Der Wirth gieng, und es war zu spät, als daß der Rittmeister noch einmahl zu seiner Nachbarin gehen konnte.

Am andern Morgen sah er sie in die Messe gehen und zurückkommen. Erst jetzt sah er, daß der Wirth recht hatte, daß sie eine der schönsten Frauen war, die er gesehen.

Er pochte an ihre Thüre sehr leise, und dann trat er ein. Frau Nachbarin, hob er an mit vermehrter Ehrerbietung: der Zufall hat uns zu Nachbarn gemacht. — Ich hatte einen Freund, der jedesmahl, wenn ich das Wort Zufall nannte, sagte: die Stimme des Allmächtigen nennt der gedankenlose Mensch Zufall. Die physische Welt läßt er nach den ewigen

Gefahren der Weisheit sich bewegen; aber die moralische, die unsichtbare, die Geisterwelt vertraut er dem sinnlosen, tauben, blinden Zufall an. Ich fühle recht wohl, daß er recht hat, und also hat uns wohl kein Zufall zu Nachbarn gemacht.

Hier überzog sich Laurens Gesicht mit der Glut der Scham und der Beschämung zugleich.

Aber Nachbarn sind wir nun einmahl, obwohl wir Menschen alle Nachbarn sind, und Kinder in Einem Hause. Er bückte sich, dann aber nahm er das Kind von dem Boden, und sagte herzlich: wenn diesem Kinde und des Kindes Mutter Hülfe, oder ein Freund, oder ein Beschützer fehlt, so sagen Sie es mir, Madame Rauch, und ich will des Kindes Freund und Beschützer sein.

Sein Auge blitzte bei diesen Worten so voll Muth, so voll Wahrheit, daß die Glut auf ihrer Wange eine Flamme wurde, die in ihr Inneres fressend zurückschlug. Zufall, rief sie aus Emilie Galotti: ist Gotteslästerung! Ich verstand es nicht, Herr Rittmeister, so oft

Ich es sagte. Und jetzt ist's an mir wahr. Sie nahm das Kind von seinem Arm auf ihren. Die Hölle macht ihre Lücke zum Zufall; finde sich heraus, wer kann. Mich kümmerte nicht! Ich bitte Sie, sagte sie befehlend: mich allein zu lassen.

Ich meine es ernstlich, Frau Nachbarin.

Ich auch! Aber jetzt muß ich allein sein. Er gieng.

Sie setzte ihr Kind heftig auf den Boden, warf ihm alle sein Spielzeug zu, und dann versank sie in tiefe Gedanken.

Was ist's denn? Warum erdöthe ich? Ist dieser Mensch denn besser als sie alle? War's denn nicht wieder meine Stimme, die ihn lockte, der Sinne wilder Sturm, der sie alle bewegt? War es denn nicht des Betrugs feiner Instinkt, daß er dem Kinde bot, was er der Mutter geben wollte? Sein ehrlicher Blick. O in des Betrügers, in Buttlers Augen, habe ich die Liebe schimmern sehen, und dennoch betrog er mich. O ja, er gäbe, ich will's glauben, weil er reich ist. Gab nicht Buttler auch? ver-

schwendete er nicht an eine frohe Stunde mit mir sein Gold? Pah! wir wollen sehen, wie geschwind er ein gewöhnlicher Mann wird! Seine innere Welt ist nichts als die zweideutige Tugend, die Moriz auch fühlte, wenn er glücklich in meinen Armen lag. Er wäre mir treu geblieben, hätte er der Freude die ewige Dauer geben können. Ich versprach; ich will mein Wort halten. Ich bin eine abergläubige Thörin, das ist alles; ich habe meine Gespensterstunden; wie oft hat mein Vater das gesagt! Ich könnte glücklich sein: ach, warum bin ich es nicht!

Aus innerer Zerrüttung verhärtete sie sich gegen den Mann, der so groß, so tief fühlend wie sie, nur reiner, nur nicht durch die lange Gewohnheit über Verbrechen lachen zu sehen, verirrt und zerrissen, gegen ihr über stand, und so seltsam gegen ihr über stand, daß sie zum drittenmahle schon glauben mußte: der Rittmeister liebte sie.

Und in der That sah das Mitleiden und die Achtung, die Philipp gegen irgend ein weibliches Geschöpf fühlte, gerade wie Liebe, und
wie

wie die heftigste Liebe aus. Wer ihn mit seiner Tante Marie gesehen hatte, mußte auf den Gedanken kommen, ein Paar vor sich zu sehen, das eben im Meridian der zärtlichsten Leidenschaft war. Auch war ja Laura eigentlich das dritte Weib, das ihn interessirte, oder noch immer die erste Julie mit ihrem Gesange: Freundvoll!

Er war, wenn ihn so etwas nicht aufregte, in den Gesellschaften von Frauenzimmern so in sich gekehrt, daß er überall nicht wußte, wie mit ihnen umzugehen ist.

Er sah sie entweder gar nicht, oder seine ganze Seele öffnete sich gegen sie. Im Grunde hatte er nur Julien geliebt, keine andere. Und seine innere Welt, regte die sich, trieb ihn über alle Gränzen weg, und gab ihm das Ansehen eines Sehers, oder war's bei einem Frauenzimmer, eines Liebhabers.

So konnte Laura nach dem sechsten Besuche Franzen sagen: ich schaffe Ihnen das Billet! und zu sich selbst: er ist wie alle Männer, ein Betrüger!

Franz aber, der mit dem Rittmeister näher bekannt wurde, weil er ihm seine Freundschaft bot, wofür ihm Philipp sein ganzes Herz gab, hörte den Rittmeister über Lauren ab, und begriff nicht, wie die pfiffige Laura sich so geirrt haben konnte.

Der treuherzige Rittmeister, der Franzens sein ganzes Herz entdeckte, redete von Julien mit einer unendlichen Leidenschaft, tauchte jedes Wort von Julien in Feuerflammen, brauchte zu jedem Gleichnisse zum mindesten den Glanz der Milchstraße, und fuhr Franz zur Probe dazwischen: da kommt Laura aus der Messe! so störte der Nahme Laura, die zehn Schritte von ihm wohnte, den Fluß seiner Rede so wenig, als hätte er ein Blütenblatt in den Wasserfall von Niagara geworfen.

Das brachte den edlen Franz, der auch seine Welt kannte, auf die Vermuthung: Laura hätte so gut einen Plan, wie sein Herr und Er.

Er fand auf einmahl die Nachbarschaft der Weiden gefährlich. Er sann auf ein anderes

Mittel, die Eifersucht Juliens anzuschärfen,
und fand es. Und es gelang.

Der Rittmeister gieng zu Franz, und
fand ihn mit dem rechten Arm im Bände.
Die Lüge eines Duells zur Hülfe eines beleidi-
gten Unschuldigen, wurde in das arglose Ohr
und Herz des mitleidigen Rittmeisters gegossen.
Der Arzt verbot in des Rittmeisters Gegenwart
jede Bewegung des Arms mit großer Strenge.

Franz behauptete, daß er einen Brief
schreiben müsse, der nothwendiger sei, wie sein
Arm.

Der Arzt verbot auf's Neue, und kaum
war er weg, so machte Franz Anstalt zu schrei-
ben. Mit freundschaftlicher Wärme hielt ihn
der Rittmeister zurück; aber Franz schwor, der
Brief wäre nöthiger wie sein Leben.

Kann ich ihn nicht schreiben?

Franz besann sich lange, und sagte bes-
timmt: nein. Nein, rief er: es ruht ein Ge-
heimniß auf diesem Briefe —

Das in meiner Brust heilig verwahrt liegt.

O Brandes! Brandes! rief Franz, und

nun erzählte er ihm in Stimme, Bewegung und Gleichnissen, die er dem edlen Rittmeister abborgte, eine schon lange ersonnene Jammergegeschichte einer unglücklichen Liebe.

Der Rittmeister nahm die Feder in die Hand, und Franz diktirte:

Wie, ich liebte Dich nicht, theure Sidonie, Du Einziggeliebte meines Herzens? Wie wäre ich denn auf den Flügeln der Liebe den langen Weg nach Wien Dir nachgereist? Was mir den Schein der Untreue geben konnte, geliebte Sidonie, war eine Unbesonnenheit, die ich jetzt verabscheue. Dein Oheim, den mein langes Unglück und meine Liebe endlich gerührt haben, will Dir diesen, den ersten Brief von meiner Hand, selbst übergeben.

Poh, Herr von Brand, der Brief ist ja nicht von Ihrer Hand!

Eben darum. Sidonie kennt meine Hand nicht.

Das meine ich nicht; aber der Geliebten die Unwahrheit sagen, meine ich.

Habe ich ein anderes Mittel? Schreiben Sie!

Dein Verfolger kommt diesen Abend an. Traue Deinem Oheim. Er will Dich in meine Arme führen. Mich selbst hindert ein Umstand, den Du am Abend erfahren wirst. O zage nicht, meine Sidonie. Vertraue Deinem Oheim, vertraue mir, und rette Dich. Eine glückliche Stunde werde ich Dich sehen! Und ist noch ein Hinderniß aus dem Wege, so wird uns der Altar auf ewig vereinigen. Ewig Dein Brand.

Der Rittmeister versiegelte den Brief kopschüttelnd, und machte die Aufschrift an Sidonien, und gieng.

Franz hatte den Brief. Er hing an den Namen Brand die beiden Buchstaben E und S, siegelte ihn, und sandte ihn an seinen Herrn. Er triumphirte; aber zugleich fieng er an den Säbel des Rittmeisters zu fürchten. Aber ich sende ihn nun noch eine Strecke weiter, rief er: und bin ich Amtmann von des Barons Gute, so bin ich wieder ein Blondkopf; ich

wasche die Röthe von dem Gesichte, und ziehe die Kugeln aus den Wangen, und es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn er mit dem blassen Gesicht und eingefallenen Wangen, und den fünf Haaren auf der Gläse, den schwarze haarigen, vollwangigen, burgunderfarbigen Herrn von Brand wieder erkennen sollte.

Und Laura hatte indeß ihre Kunst, die sich aber nach und nach in Natur umsetzte, auch an dem Rittmeister geübt. Da sie von dem Gedanken anging, daß er sie liebte, und sie hatte nach Moriz keinen Mann gesehen als den Rittmeister, von dem sie es fast wünschte, so brauchte sie ihm nur Muth zu machen. Der Rittmeister aber blieb auf der Alpe seines Innern unbewegt stehen. Sie gebrauchte also ihre andern Künste des Muthwillens, des Wikes, des lockenden Eigensinns, der schäferlichen Raifetät, sogar des Tanzes, und der Rittmeister, statt vorwärts zu gehen, fuhr sogar erkaltet zurück.

Was will denn dieser Mensch? fragte sie nachdenkend, und sank in ihre eigene Natur zurück. Der Rittmeister wurde wieder verliebt.

Sie nahm ihn nun auf die Sentimentalprobe, die sie nur in Schauspielen gefunden hatte, und auf einmahl zog er sie an sich, sie ihn nicht. Sie sah auf einmahl in die Tiefe eines reichen, reinen, edlen Herzens eines Mannes, der sie liebte wie — wie sollte sie sagen? wie ein Vater die Tochter, wie ein Bruder die Schwester, wie ein Freund den Freund. Sie schaute hinein und erstarrte, und zweifelte wieder, und um ihrer Sache gewiß zu sein, zeigte sie ihm ihre Liebe im schönsten Fraueureiz; aber er gab ihr höhere, nur reinere Liebe zurück.

Da warf sie zitternd einen Blick in ihr eigenes Leben, in das wunderbare Etwas in ihrer Brust, auf dessen Stimme sie nicht gehört hatte, und schmerzlichere Wünsche ergriffen sie; aber keine Hofnungen. Sie verschloß ihr Herz fest gegen den ersten edlen Mann, den sie sah.

Sie sagte zu Franz, der sie besuchte, wenn der Rittmeister in der Oper war, mit einem kalten, weichen, ganz leidenschaftlosen Tone: Ich kann mein Versprechen nicht halten, weil

ich nicht kann, weil ich nicht will. Sagen Sie Ihrem Herrn, wenn ich ihn nicht gekannt hätte, so hätte ich diesen Rittmeister wohl lieben können; aber nicht verderben. Was in diesem Menschen ist, das hat Burtler aus diesem Herzen gerissen; die Ewigkeit. Aus diesem Herzen gerissen, rief sie auf einmahl heftig: den Muth ihm zu sagen, daß Elende, wie Du und Dein Herr, auf sein Verderben sinnen! Tonlos fuhr sie fort; ich habe Deinem Herrn versprochen ihn nicht zu verrathen. Das will ich halten! das! und nun schaffen Sie ihn weg. Denn bleibt er länger, so stehe ich nicht dafür, daß er mir das Geheimniß entreißt: er ist das Spiel von Betrügern.

Franz erschrak am meisten vor diesem kalten Tone des Mädchens.

Er sagte ruhig: wahrhaftig Signora, es geht mir mit Ihnen, wie Ihnen mit dem Rittmeister, und wenn meines Herrn Plan nun einmahl mißlungen ist, denn morgen soll der Rittmeister reisen — so, Laura, in meines Herrn Brust lebt noch ein tiefes Andenken an Laura, an die

edle Laura. Würden Sie einwilligen, wenn der Baron Ihnen seine Hand böte?

Laura stand erstarrt, und betrachtete zweifelnd den Boden. Willst Du mich betrügen?

Welchen Grund könnte ich haben?

Ich weiß es nicht; die Gewohnheit zu betrügen. Ich habe ihn geliebt, so höret! höret! Ich liebe ihn noch! Sie erblaßte bei diesen Worten, ein schwerer Seufzer drang aus ihrer Brust, und mit ihm alle ihre Stärke. Sie hielt sich an dem Stuhle um nicht umzusinken. Käme er wieder, o käme er wieder. Ich verachtete die Männer; aber seit er mich verließ, haßte ich das Leben.

Laura, sagte der Spießbube mit leuchtenden Augen, mit froher heftiger Stimme, und faßte ihre Hand: fassen Sie Hoffnungen, nahe, recht nahe Hoffnungen! Morgen reißt der Mittelmeister. Sobald er zu Hause ist, so sind des Barons Hoffnungen verschwunden. Ich reise auch. Schreiben Sie ihm, und fassen Sie Hoffnungen. Der Baron hat Sie immer geliebt, und seinen Sohn. Es ist alles gut! alles!

Der Spitzbube zitterte vor der Entdeckung des Geheimnisses, so knüpfte er Laurens Hoffnungen aufs neue an seinen Herrn. Sie mußte schweigen.

Aus der Oper kam der Rittmeister zu Lauren.

Sie war so seltsam bewegt. Auf den Boden ihr nasses Auge geheftet, hob sie stockend an ihm die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, aber ohne den Namen Buttler zu nennen. Der Rittmeister hatte mit nassen Augen sie angehört; aber er sagte nichts.

Mir, hob sie wieder an, blieb nichts: nichts als ein finsterner Schmerz, den kaum meine natürliche Heiterkeit überwältigen konnte. Da lernte ich Sie kennen, Herr Rittmeister. Ihre Bekanntschaft hat mich nicht getröstet; sie hat mir nur gezeigt, wie glücklich ich hätte sein können, wenn ich der Stimme meines Innern gefolgt wäre. Ich habe nun nichts mehr, als die Hoffnung, daß der Vater meines Kindes zurückkehren wird.

Und wenn nun nicht, fragte der Rittmeister

ster auffspringend und ihr beide Hände bietend.
Diese Pantomime konnte jedes Auge verstehen;
so hast Du mich, arme Seele! sollte es heißen.
Wenn nicht, so — bin ich verloren.

Sie sind Mutter.

Der Vater mag für den Sohn sorgen.

Der Vater, der Mutter und Sohn ver-
ließ? O nein! dafür sei Gott! dann Frau
Nachbarin, dann bin ich der Vater des Kin-
des. Denn zu ihrem Gewerbe müssen Sie
nicht wieder greifen. Ich verstehe zwar nichts
davon; aber es brachte Sie um — den heil-
gen Ernst des Herzens, und das darf keine
Mutter, das werden Sie nicht wagen. Ver-
sprechen Sie mir's!

Sie gab ihm die Hand. Und nun gehen
Sie, sagte sie sanft. Ich will gehn und
hoffen.

Am andern Morgen noch vor Sonnenauf-
gang, pochte Franz an des Rittmeisters Thüre,
und rief ihm schon durch die Thüre entgegen:
Nachricht von dem Major Thilo.

Philipp hleng in Franzens Armen, und dann erhielt er den Brief:

Ich schreibe in der höchsten Eile, lieber Brand. Ist der Rittmeister noch in Wien, oder wo er ist, geben Sie ihm so schnell als möglich Nachricht, daß sein Freund Wolf nach Wesel ausgeliefert ist. Welchen Zusammenhang das hat, begreife der Himmel. Er ist an den Gouverneur ausgeliefert. In Wesel soll der Rittmeister von mir die Belege zu seines Freundes Unschuld auf der Post finden. Ich hoffe seine Freiheit soll keine Schwierigkeit mehr haben. Es kommt dazu, daß er sich für einen Edelmann ausgegeben, und auf den Preussischen Gesandten sich berufen hat.

Ausgegeben? rief Brandes, da kennt der Major meinen Freund gar nicht. Ausgegeben? Er ließ sogleich die Pferde bestellen; nahm von Franz Abschied, wünschte, daß er die Hand bald wieder gebrauchen könnte, und warf sich an seinen Schreibtisch, um seinen Brief, den er in Koburg angefangen, nun wirklich an Stillern abzusenden.

Er hatte in müßigen Stunden an dem langen Briefe geschrieben.

Die gute Laura war nicht vergessen. Viel mehr enthielt sein Brief aus Wien fast nichts als Laura. Er hatte eben noch diese halbe Nacht gegessen, und seine letzte Unterredung, ihre Lebensgeschichte, und sein Versprechen, ihres Sohnes Vater zu sein, aufgezeichnet. Er schrieb nun noch so flüchtig er konnte, diese Worte darunter: Lieber Stiller, endlich hat sich der Major Thilo gefunden, und Wolf auch. Ich fahre diese Minute ab, in seine Arme zu fliegen, und müßte ich die Bestung mit Sturm erobern. Leben Sie wohl. An meine Braut habe ich ein Paar mahl von hier geschrieben; aber nicht eine Zeile Antwort. Es macht meine ganze Seele unruhig. Auch von Lauren kann ich nicht Abschied nehmen. Die gute Seele schläft noch, und für ein so betrübtes Herz ist der Schlaf Balsam, oder des Schlafes Bruder, der Tod. Leben Sie wohl.

Der Brief gieng ab; der Rittmeister auch. Er fluchte, daß die Erde so groß war.

und im ersten Theil des Buchs zu finden.
 Apologie der besten Welt. Vergebene Reise.

Wolf saß in Steinen und harrete auf Philippys Antwort. Agathe noch mehr auf ihn selbst. Denn sie liebte den Freund ihres Mannes fast eben so, als den Mann. Sie wünschte einen Heroen in ihm zu sehen, um den ganzen Glanz seines Heldemuthes auf ihren Mann zurückzuspiegeln. Sie redete von nichts als von Philipp. Sie lebten fast allein in Steinen. Emilie, die arme Emilie, zog sich mit ihrem stummen Schmerze und mit ihren phantastischen Hoffnungen von der fröhlichen, muthwilligen, thätigen, so dreisten Agathe zurück; noch mehr der unglückliche Vater Emiliens von Wolf. Denn beim zweiten Wort waren sie im Streit, in dem Wolf unbekümmert sagte, was er dachte, ohne zu denken, wie hart er den Mann traf. Ach, wie ganz anders war Philipp gegen den Vater gewesen. Wie sanft hatte er das harte Herz gehalten. Nur seine heißen Thränen schmolzen die Eisrinde von seinem Herzen, wie der warme Sonnenstrahl die Gletscher schmilzt.

Da kam der erste Brief von dem Altmeister an Stiller, worin er ihm schrieb, daß er endlich die geliebte Julie gefunden hatte.

Stiller brachte den Brief kalt zu Wolf ins Zimmer. Wolf las, und Thränen tropften aus seinen Augen, und wie er weiter las, erröthete sein Gesicht. Aber dann stemmte er den rüstigen Körper auf zwei ausgespreizte Matrosenbeine, und rief mit geballter Faust: es ist nur eine gemeine Freude, Herr Stiller, daß zwei Menschen, die sich lieben, vor den Altar treten. Auch weiß ich wohl, daß Belzeub meistens hinter dem Altare steht, und dem armen Paare, von dem die Braut wie ein Opferrthier schon bekränzt ist, die Freude versalzt. Aber wäre auch die Liebe nicht viel besser als ein Weits, oder Narrentanz, so ist es doch eine reine Freude, aus der kein Despot ein Regal machen kann. Und bliebe uns von allen Freuden des Lebens nichts übrig, und was bleibt uns denn, was nicht der Zepher vom Thron und die dreifache Krone Sankt Peters mit Interdikst belegt hat, so daß der arme

Mensch in die Lust des Lebens hinein beißt, wie in eine saure Olive? so bleibt uns doch die Stunde, die selige Stunde der Verlobung, wo der Mensch, wie Adam und Eva, mitten im Paradiese unter dem Baume des ewigen Lebens stehen, den Himmel im Auge voll Thränen, und im Herzen, und die holde Schamröthe, und das Zittern der Liebe, und der Eid, und die Gewißheit, diese Seligkeit soll ewig dauern; und dieses himmlische Huldigungsfest ist nicht seliger auf einem Throne, als hinter einem Baume, und hinter dieser Stunde der Verlobung läuft ein langer Volterabend, die Vigilie von Allerseligem, nicht wahr Agathe? Du, die nun gar früher meine Frau war als meine Braut, nicht wahr? läuft eine Zeit dahin, deren Unruhe süßer ist, als das Glück, und deren Seufzer ein Halleluja werden, und nun schmückt die Kirche mit Tannenreisern, läutet die Freudenlocken, setzt der Braut die grüne Krone oder eine aus Edelsteinen auf. Seht, o seht, wie glücklich sie sind! Und stellt nun den Taufstag dahinter, ich bitte Euch, thut's. Ich bitte
Dich,

Dich, lieber Philipp. Seht, welch eine elende Figur spielt ein König auf seinem Throne gegen eine Mutter im Wochenbette! Rechnet mir alle Freuden der Fürsten, die Länder, die Großen, die Völker, die Kaufleute, die Millionen, die Streitsüchtigen, die Prozesse, ja die Armeen, die Siege gewinnen, gegen die Freude der Mutter, deren Sohn den ersten Zahn gewonnen hat, ob er gleich noch einunddreißig dazu gewinnt. Wir fehlen noch alle Weisheitszähne. Und bedenke ich erst, lieber Herr Stiller, wie Philipp zu seiner Julie gekommen, wie die Hand der Natur ihm, dem Hoffnungslosen, den ganzen Himmel auf einmal vor die Augen hält, in die Arme glebt, ins Herz gießt. Es muß ihm gewesen sein, als risse man das Erdgewölbe, das über den Köpfen der armen Gefangenen, die in den Bergwerken von Nertschinsk ihr ganzes Leben durch arbeiten, drückend hängt wie ein Sargdeckel über der Angst eines vom Tode Erwachten, auf einmal weg, die Ketten fielen ihnen ab, das Wort Freiheit ertönte siegend in diesem Grabe. Nein, nein, man müßte

jedem doch noch eine Geliebte dazu geben, und ein Herz, wie Dein Herz, Philipp, und eine Liebe, wie Deine.

Stiller konnte das nicht anhören, ohne seinen Mund ein wenig höhlich zu verziehen; Agathe hingegen sah ihren Mann so am liebsten; denn sie wußte, daß sein Herz dann, trotz der Satyren, die er um sich her warf, der feinsten Menschlichkeit, der reinsten Liebe geöffnet war. Ja wohl, rief sie freudig: hast Du Recht!

Auch habe ich's und könnte es beweisen, wenn alle auf einmahl unter dem Lebensbaume des ersten Kusses der Liebe ständen, oder am Altar Hymens, oder der Luzina, ich könnte mit dem allgemeinen Freudengeschrei beweisen, daß die Erde glücklich ist, und daß das goldene Zeitalter das Zeitalter der Liebe war. Die Liebe baute die erste Hütte, besäete das erste Feld, erfand den ersten Tanz, sang das erste Lied, und höhnte die erste Flöte. Das thut sie noch. Die Habsucht, die Herrschsucht baute den ersten Wall, den ersten Pallast, schmiedete

das erste Schwerdt, die erste Kette, stoch die erste Peitsche, krönte den ersten König, und ermordete den ersten Menschen. Ist's nicht so? Die Liebe war nach den Alten die erste Göttheit. Aber da giebt es Menschen, die an keine andere Tugend, an kein anderes Glück glauben, als an ihr eigenes; zarte Blüthenknospen, so weich als das Niosensche Metall, das schon im warmen Wasser schmilzt; die, wenn einer kräftig niest, aus abergläubiger Angst rufen: Gott helf! eine generatio aequivoca, Du weißt was das heißt, Agathe — Sie sagte: ja! — die mehr Lärmen über die kleinen Schrammen, die sie sich an der vorübergehenden Zeit reißen, machen, als ein Mädchen in Neu Wallis, das sich tätowiren läßt; weil es manubar geworden; sie tragen immer eins der sieben christlichen Passionswerkzeuge in der Hand, als hätte das Schicksal sie zu Märtyrern gemacht, wahre ungesiederte, gelbschnäbelige Vögelchen, die der Eierschale zu früh entschlüpft sind, und den Morgenwind der aufgehenden Sonne für einen kalten Sturm aus Norden halten; diese —

Hier trat Stillter trotzig auf Wolf zu, aber da er die Thränen in seinen Augen sah, und das sanfte Lächeln auf seinen Lippen, trat er wieder zurück.

Agathe sagte: lassen Sie ihn; denn eben jetzt zerfließt sein Herz in schöner Liebe! Aber er konnte sich doch nicht enthalten zu sagen: und alle erwartet Ein Grab, Herr Wolf!

Ja, beim Himmel! und es ist gut, daß Sie mich daran erinnern, liebster Stillter, denn wenn es auf mich ankäme, ich ließe bei jeder Freudenprozession ein Trauerpferd mit gehen, oder einen Trauerstor mitschweben, bloß damit die Freude desto feiner würde: denn wenn ich auf dem Resonanzboden der Freude, oder bis ans Herz in den Blumen der Lust gehe, wie heute, so lasse ich mir den Tod nicht unterschlagen; denn wie wollt' ich lieben, was ich nicht verlieren kann? wie würde mich die Ewigkeit einer eingehetzten Liebe, die über mein Herz hinaus nicht wachsen kann, und über die Erde, über das Leben hinaus auch nicht, zuletzt ankleben müssen. Denken Sie den unermesslichen

Streit eines Lebens ohne Ende, mit unserm spießbürgerlichen, kanzleimäßigen Treiben, mit Wechsel von Tag und Nacht, voll von dem ewig wiederholten Leberreime unsers Thuns. Mein, das Grab ist die dunkle Thüre am heiligen Abend zum erleuchteten Christbaum. Und nun segne Dich Gott, Bruder Philipp, und lasse den Baum Deiner Freude wachsen, und müßte ich ihn mit allen warmen Quellen meines Lebensbluts begießen!

Er warf sich aufgelöst in weicher Freude an Stillers Brust, und Stiller gewann ihn zum erstenmale lieb.

Er wollte nun sogleich nach Heddingen; aber Agathe hielt ihn ab mit der Bemerkung, daß er ihn unterwegs verfehlen könnte.

Er blieb also, und mahlte alle Tage mit dem Pinsel der Freundschaft ein Stück von seines Philipps Freude aus, und zwar am Morgen; am Abend fluchte er, daß weder Antwort auf seinen Brief, noch Philipp selbst käme, und schloß daraus, daß Philipp bei Julien sei.

Jetzt aber trat er, zur Reise völlig ange-

kleidet, einen Morgen vor Agathens Bett, und sagte; ich gehe, Agathe! Ich kann's hier nicht länger aushalten. Sie reichte ihm die Hand, die Lippe, und er war verschwunden. Er ging den alten Weg, den er vor Jahren mit Philipp gekommen, und bei jedem Busche, in dessen Schatten er mit ihm gelegen, in jedem Dorfe, wo er mit ihm zu Nacht geblieben, wurde seines Freundes liebe Gestalt immer deutlicher, und sein Herz immer voller. Er hielt sich absichtlich Neden über die Vergänglichkeit der Freundschaft, um seine Brust noch höher anzufüllen mit der Freundschaft. Wir liefen ein Paar Tage neben einander her, und das ist der ganze Bettel, der mir das Herz so voll machte! Aber dann erinnerte er sich ohne Worte seiner Treue, seiner Güte, seines tiefen Gefühls, aller seiner Liebe. Er erinnerte sich, daß er an dieser Thüre einem Greise, der sich vor der Thüre sonnte — das war ihm von allen Freuden des Lebens zurück geblieben — nach einem Gespräche voll Liebe gegeben, wieder gegeben.

Sie giengen nun. Aber Philipp war noch immer bei dem verarmten Greise, dessen Sohn hart in dem Hause herrschte, und dem Vater nichts gelassen, als die Sonne und Seufzer, und da sagte er: ich muß noch einmahl zurück, Wolf.

Er gieng, und kehrte still wieder, und pffiff auf seiner Birkenrinde sanft und traurig.

Wolf gieng in das Haus, fragte nach dem Alten. Er ruhte jetzt in einer schönern Sonne, in einem weichern Bette, im stillen Arm des Todes.

Es that ihm weh, und da wurden vor Wolfen alle lebendig, die er verloren, seine Eltern, ein alter Bedienter, seine Spielplätze, und er hätte jetzt seinem Philipp an das Herz fallen mögen, der ihm alles wieder gegeben.

Er eilte; aber er gieng jetzt jedem Menschen aus dem Wege, die er den Tag drauf suchte, und so kam er nach Hedingen.

Er fragte ein Mädchen, ob der Rittmeister zu Hause wäre.

Aber das Mädchen fragte ihn freudig:

Sind Sie nicht Herr Wolf? Es war die Tochter des Alten, den der Wirth in dem Gasthose, wo Wolf und Philipp sich kennen lernten, auskleiden wollte. Der Alte war auf dem Herrenhof als Hofmann angestellt, und lebte glücklich. Von dem Mädchen hörte er, Philipp sei nicht da.

Er flog auf den Hof. Die drei Schwestern waren mit der Tante Marie ins Bad gegangen, und der Wittmeister war auf einer weiten Reise, wohin, wußte Niemand.

Aber jeder wußte, wie erst mit Tante Marie eine Schwester ins Bad hätte reisen sollen, und wie doch zuletzt die vier Schwestern sich nicht hätten trennen können, und lieber alle gereist wären. Jeder wußte Wolfs Namen, und daß er der Busenfreund des jungen Herrn war. Der Kutscher erkannte Herrn Wolf. Christoph war mit dem Wittmeister. Das ganze Hofgesinde umgab mit freundlichen Blicken den Freund ihres Herrn.

Man gab ihm das beste Zimmer, was Julie gehabt hatte.

Wolf blieb ein Paar Tage in Hedingen, bloß um mit seinem Philipp recht von Herzen zu sprechen. Das konnte er; denn überall wohin er den Fuß setzte und das Auge schlug, war Philipp.

Der Garten war planlos, aber dennoch schön. Man trat aus freundlichen Blumengärten in blühende Gebüsch, und nun auf einmal stand man in der grünen Nacht von einem Duzend alten Buchen. An der andern Seite lag ein lieblicher Grasplatz vor dem Hause, der zu einer Wiese wurde an einem silberhellen Teiche, von Pappeln eingefast, die in einen Wald führten, und nach und nach auf eine Höhe mit einer Eiche besetzt. Einen schönern Punkt für das Auge konnte Niemand finden, als diesen. Wolf fand hier sein ganzes, stilles, tiefes Herz. Im reinlichen Dorfe fand er nichts als Gesichter, auf denen ein kleiner oder großer Panegyrikus auf seinen Freund stand; denn das Dorf hatte erfahren, der Fremde sei Herr Wolf. Diese Theilnahme des ganzen Dorfes an dem Rittmeister und ihm, rührte ihn an

meisten. Es bewies ihm, wie gut der Herr des Dorfes sein mußte, und so wuchs das Verlangen zu wissen, wo Philipp war, ihm über den Kopf.

Er gieng noch drei Tagereisen weiter nach Osterdorf zu der Frau von Buttler, zu dem Taubenmädchen mit Klärchens Gesange auf den Lippen. Er stattete sie aus, je näher er kam, mit allen Reizen der Unschuld, der Liebe, der Güte.

Er wollte sie Julie anreden. Er hatte schon ganze Gespräche mit ihr gehalten, und da sah er das freiherrliche Schloß, über dem stolzen Eingange das Buttlersche stolze Wappen in Marmor gehauen. Das schon verdroß ihn. Er stieg die hohe Treppe vor dem Hause hinan; ein Bedienter fragte kalt, zu wem er wolle?

Zu der Frau Baronin.

Ihr Gnaden sind verreist.

Verreist? Ist Niemand anders hier? denn ich habe der Frau Baronin eine wichtige Nachricht zu bringen.

Da erschien Margarethe, und führte ihn in ein Zimmer.

Mit wem habe ich die Ehre —

Ich heiße Wolf.

Das Mädchen sah ihn von oben bis unten an. Und Ihre Nachricht? Ihr Gnaden sind abwesend.

Das bedaure ich.

Und Ihre Nachricht?

Ich suche einen Rittmeister Brandes.

Hier? fragte Margarethe befremdet, als müßte sie zusammensinnen, warum man den hier suchte. Er ist nicht hier.

Sie kennen ihn doch?

O ja, die Gnädige hat eine Nacht auf seinem Gute zugebracht. Unser Wagen brach; er war so gütig —

Ihre gnädige Frau wird wissen, wo er ist.

Wie denn so? warum denn?

Diese Fragen brachten ihn aus seiner Erhebung.

Ich hörte, sagte er auf einem Umwege; die gnädige Frau wäre Braut.

Brant? Sie maß noch befremdeter Wol-
fen. Davon wissen wir wenigstens nichts. Aber
Ihre Nachricht?

Wenn kommt die Baronin zurück?

Ja, wer das wüßte! Vielleicht geht unsre
gnädige Frau gerade nach Sachsen. Wir war-
ten nur auf Befehl.

Und wo ist sie jetzt?

Margarethe lächelte. Ihr Gnaden befiehlt
daß angespannt wird, mein Herr, und man
spannt an. Wir erfahren, wenn wir aussteigen
oft erst, wohin wir gereist sind.

Die Gestalt des schönen Taubenmädchens
verschwand, und an der Stelle stand eine stolze
Juno.

Hm! war alles, was er hervorbringen
konnte.

Bermuthet man nicht, fragte er endlich
nach einer einfältigen Minute, wohin sie etwa
gegangen ist?

Nach Boren, zu Ihrer Hochwürden Gna-
den der Frau Nebtistin von Duttler vielleicht.

Von der war die Rede. Wir sollten uns bereit halten nachzukommen, wenn Befehl käme.

Hm! sagte er: sodenn — der Teufel sitzt darin. Er empfahl sich, und auf dem Rückwege sah er noch die geschnittenen Buchenhecken, und die zu Kugeln verunstalteten Bäume, und überall die Wappen der Buttlers, die nackte, reiche Pracht der Häuser, im Dorf die verfallenen Hütten, die meist traurigen, demüthigen Gesichter der Bauern, die Gerippe von Pferden, die schmutzigen Kinder. Der Teufel, rief er zuletzt: hat mich zu einer unredlichen Frau von Buttler geführt. Denn in Hedingen hatte man ja Osterdorf, dieses Osterdorf genannt, und jedesmal setzte man hinzu: die Frau von Buttler ist unsers Herrn Braut, und sie ist so gut, so fromm, so lieb wie er, ein Engel auf Erden.

Er fragte einen Bauer nach Julien, und der sprach von ihr mit Entzücken.

Sie ist Braut? Davon wußte der Alte nichts.

Da sitzen zehn Teufel drin! rief Wolf.
Ich wette, da muß das arme Taubenmädchen

die Ehe wie ein Verbrechen gegen das Wappen verschweigen. Armer Philipp! armer Philipp! In vier Wochen Hochzeit? Da hast Du erst, seh ich wohl, Dich mit allen Löwen, Leoparden, Falken, Adlern, den adeligen Schildhaltern, hertinzuschlagen, ehe Du den Freunds- und Bettsprung machst. Er gieng nach Steinen zurück.

Er ließ sich noch einmahl Philipps Brief geben und las ihn laut vor, und alle stimmten sie überein, Julie wäre Philipps Brant.

Philipp wartete noch vier Wochen, aber ungeduldig wie ein Löwe im Käfig. Es kam nicht Nachricht, gar nichts. Und Wolf machte sich zum zweiten mahl auf den Weg nach Osterdorf. Er erfuhr sogleich in dem ersten Hause des Dorfes, die Baronin wäre zu Hause. Nun gilt's! Er schritt schnell auf das Schloß.

Ein Lustspiel, was mit einer Verlobung endigt.
Der Freund.

Julie war da; aber sie saß, das Haupt an das Sofaßten gebeugt, ihr Herzweh hinter

Zahnweh verbergend. Moriz war auch in Osterdorf, ganz unendlich bekümmert um seiner theuren Schwägerin Weh, das er ihr gegeben hatte. Sie kam von Hedingen wie die Göttin der Freude nach Osterdorf. Ihre Hand war die Mildthätigkeit selbst. Margarethe durfte nur einen Blick auf eins ihrer Kleider werfen, so war es ihr Eigenthum. Sie gab, sie stellte Feten im Dorfe an. Ihre Lippen hatten kein Nein mehr. Noch vierzehn Tage, und von dem Rittmeister kam gar kein Brief, keine Nachricht. Sie hatte ihre Briefe an die Familie ihres Mannes zur Ankündigung schon fertig. An Bausen hatte sie schon geschrieben, und angefragt, ob er etwas gegen die Verbindung hätte, und immer kam kein Brief. Und auf des Rittmeisters Briefe hatte sie gerechnet, auf Briefe voll Flammen, voll unendlicher Liebe, Sie wurde unruhig. Margarethe war ihre Vertraute. Sie schrieb ihm, und die Antwort von Hedingen war: der Rittmeister wäre verreiset, und seine Mutter und Saiten wären ins Bad gegangen.

Margarethe!

Margarethe stand betroffen da. Das ist mehr als seltsam.

Moriz und Sabine kamen; lästige Zeugen ihres schlecht verhehlten Schmerzes.

Wieder vierzehn Tage, und Margarethe goß Gift in die Wunden. Ich weiß fast nicht, Ihr Gnaden — Sie kannten ihn zu wenig. Die Geschichte mit dem stummen Mädchen spricht für und wider ihn. Daß er das schöne Mädchen geliebt hat, sagt er selbst; daß er sie mit nach Steinen nimmt — irgend wohin mußte sie, daß er selbst, wer weiß wie oft und wie lange in Steinen lebt; nicht weiß, wer sie, wer ihr Vater ist. Ich hätte mich doch lieber erst erkundigt. Das Mädchen ist wunderschön, sieht Engel —

Aber sein Brief? sein Brief?

Handelte von dem Fräulein Julie von Hartfeld; nebenher liebte er eine Frau von Dresch, die freilich dem Fräulein ähnlich ist, als ob nicht alle schönen Mädchen in der Herren Augen sich ähnlich

ähnlich sähen, und welche Aehnlichkeit hatte denn die Stumme mit Euer Gnaden?

Julie stützte das schöne Haupt; denn was sollte sie antworten?

Sie sendete noch zweimahl nach Hedingen, und erhielt dieselbe Antwort: der Rittmeister wäre verreist.

Moriz stand mit mitleidiger Miene in der Ferne, und wagte es nicht Julien zu fragen, was ihr sei. Er nahm sich nur ihres Sohnes an, der jetzt von der Mutter ganz verlassen war. Er trug Sorge für ihn, er beschäftigte sich mit ihm, er spielte mit ihm, und das Kind hieng mit kindlicher Liebe an Oheim Moriz.

Nein, es muß etwas Schreckliches vorgegangen sein, Margarethe, was ich nicht weiß.

Freilich, was immer vorgeht. Ich wollte, Sie ließen einmahl in Steinen nachfragen, ob er etwa dort ist.

Julie schwieg; aber auf ihrer Stirn hieng eine Gewitterwolke, die nur blitzte und aus Anstand nur nicht donnerte.

Da kam ein Brief von Bausen. Nach:

dem ich Euer Gnaden Brief erhalten, der mir Ihre — ich hoffe noch nicht gesehlich gemachte — Verbindung eröffnere, so schritt ich sogleich dazu, ganz insgeheim einige Nachrichten von dem Herrn Rittmeister Brandes einzuziehen. Ich hörte denn so allerlei, wie es bei Dingen der Art zu gehen pflegt, Gutes und — Böses könnte ich nicht einmahl sagen.

Sein Vermögen ist groß und solide. Man rühmt ihm alle häuslichen Tugenden nach, obwohl er eben nicht in der Welt abgeschliffen ist, was ich fast, wie bei einem Goldstück, für ein gutes Zeichen an einem Manne zu nehmen geneigt geworden bin. Was aber alles bei mir für Ihre Wahl entschied, ist: er ehrt seine Mutter, er liebt seine Tanten, ist ungeheuchelt fromm, und ein Vater seiner Bauern. Nicht Verschwender, nicht Geizhals, nicht Trinker, nicht Spieler, ein Mann von Muth und Wort. Sie sehen, das klang nicht, gar nicht übel, und fast habe ich Lust, mich auf Euer Gnaden scharfen Blick, und auf Ihr noch schärferes eigenes edeles Gefühl mehr zu verlassen,

als auf Nachrichten. Denn eine Dame wie
 Euer Gnaden, mag sich leicht in der Beurthei-
 lung der Liebe eines Mannes irren, aber nicht
 in der Beurtheilung, ob der Mann, den sie
 liebt, ein Mann von Ehre ist, und so wollte
 ich nach dem 10ten Artikel des Testamentes
 Ihres seligen Herrn Gemahls, meines ewig
 betraueten Freundes, Ihnen mein Ja schrei-
 ben, obgleich der Rittmeister nicht von Adel ist,
 welches der 13te Artikel ausdrücklich bestimmt,
 daß er es nicht sein dürfe, als ich den beiliegen-
 den Brief, nebst der Einlage bekam, die von
 des Rittmeisters Hand sein könnte. Ist es
 des Rittmeisters Hand, was Euer Gnaden ohn
 Zweifel beurtheilen können, so dünkte ich, wäre
 sie für mich und Sie entscheidend. Euer Gna-
 den werden nicht erröthen, diesen einen Mann,
 von dem die Welt so viel Gutes sagt, in einem
 Punkte nicht gekannt zu haben, in einem Punkte,
 der so gewöhnlich ist und so geheim gehalten
 wird. Baufe.

Der Brief an Baufe lautete: Da Sie,
 Herr Kammerath, von einem Rittmeister

Brands Nachrichten einziehen, und zwar über seinen moralischen Werth, und der vielleicht mit dem Glück ihrer einzigen, liebenswürdigen Tochter in Verbindung stehen könnte, so dürfte es dem Vater wohl lieb sein, wenn ein Mann, der auch Vater ist, ihm die Einlage sendet, die über des Rittmeisters Charakter ein sicheres Urtheil fällt, was Sie gebrauchen mögen, wie Sie können. Sie haben mir einmahl wohl gethan, Herr Kammerrath. Ich habe Ihnen nun vergolten. Wir sind quitt. Leben Sie wohl.

Julie ergriff mit einem furchtbaren Zittern des Rittmeisters Brief, denn Sie erkannte mit dem ersten Blicke seine Hand.

Margarethe saß auf der Lauer.

Julie fieng an zu lesen, und erblaßte. Sie las in Absätzen, und jeder Absatz zerbrach ihr Herz mehr.

Es war der Brief, den der Rittmeister in Brands Nahmen an Sidonien schreiben mußte.

Wie Julie den Brief zu Ende gebracht hatte, sah sie zu Boden, dann gen Himmel,

mit Blicken, vor deren Schmerz Margarethe erbehte. Dann, Margarethen erblickend, stürzte sie sich auf einmahl mit einer wilden Hefigkeit auf Margarethen los, warf sich ihr zu Füßen, und rief: ach, ich bin verrathen, erniedrigt, zerstört! O schaffe mir Lufe! schaffe mir Rache!

Margarethe hob sie empor, und beschwor sie sich zu fassen. Denken Sie, wenn der Baron von Buttler die Thüre öfnete.

Sie riegelte ab, und verschloß sich in ihr Schlafzimmer. Hier las sie den Brief noch einmahl. Er hatte ihr in Hedingen am Abend eine Ballade, die Marie sang, aufschreiben müssen. Die holte sie hervor, und verglich jeden seiner Buchstaben mit dem Briefe.

Es ist seine Hand! und sie hielt den Brief hoch gen Himmel!

Nun stürmten alle Flammen der Eifersucht, der Kränkung, des niedrigsten Betrugs, der Erniedrigung, der Beschämung, des Hohn- gelächters in ihren Busen auf und zusammen. Sie warf sich kniend vor ihrem Bette nieder. hüllte das hart zerschlagene, entehrte Haupt in

die Decke, flog auf, stürzte zürnend gegen die Thüre, zürnend und stolz, und dann schlich sie wieder demüthig, mit dem Gefühl der Schande auf dem Herzen, voll Angst wieder an das Bett.

Sie wüthete gegen ihn, gegen sich selbst, gegen das Schicksal, bis der heftige Schmerz sie ermattet hatte.

Sie rief Margarethen. Sag ich bin krank; ich bins auch!

Sie warf sich mit den Kleidern ins Bett, wendete das Gesicht gegen die Wand, und da Sabine in das Zimmer schlich, stellte sie sich schlafend. Moriz, der von dem bestürzten Kammermädchen Nachricht und Vorwürfe erhielt, triumphirte.

Er warf sich auf ein Pferd, durchstreifte die Gegend, um nur mit seinem Glück allein zu sein.

Ein Paar Tage, sagte er, das Pferd anhaltend: muß sie Raum haben, das Hohnlachen recht zu hören, das Hohnlachen der Welt und ihres Liebhabers. Sie sieht ihn zurückkommen

in der entbrannten Phantasie mit dieser Ebdome, und — kenne ich die Weiber — so giebt sie mir ihre Hand, um den Triumph zu haben, ihn verachten zu können.

Dann gieng's in Galopp weiter.

Auch hatte er sich nicht geirrt; denn schon den dritten Tag fiel der Gedanke mit Macht in Juliens Seele; aber er entflog wieder unter tausend andern; je nachdem die Liebe oder der Zorn die Oberhand behielt, wollte sie im dunkelsten Park eine Kapelle bauen, mit einer Mauer ringsum sich von dem treulosen Menschengeschlechte scheidend, wollte sich überall mit tiefer Trauer umringen und vor Schmerz sterben, nur damit der Treulose auf ihrem Grabe vor Mitleiden, vor zu später Reue und Liebe auch sterben sollte. Diese phantastische Idee wurde ihr nach manchen Stürmen die liebste. Sie suchte im Park die Stelle zu ihrem Wohnhause und Grabe schon aus; sie hörte schon die Schelle an ihrer verschlossenen Thüre klingen von der Hand des Ungetreuen, der sie vergebens zurück in die Welt verlangte.

Sie flieg schon an alle Menschen zu vermeiden, und es war Zeit, daß Moriz seine kleine Komödie einschob.

Eben gieng Julie, weiß gekleidet, mit einem weißen Schleier, der sie verhüllen sollte, leise über den Vorfaal zum Garten; da erhob sich im Garten von einem Paar Stimmen ein furchtbares Geschrei des Schreckens. Es waren Sabinens und Margarethens helltönende Stimmen. Nun entstand ein neues Geschrei von mehreren Stimmen, das aber einem Triumphgeschrei gleich. Julie stürzte ans Fenster und öffnete es.

Er ist gerettet! gerettet! schrie Margarethe mit einer Stimme, als sollte sie Todte aufschreien, streckte die Arme gen Himmel und war außer sich. Hinter ihr kam Sabine mit eben dem Geschrei: er ist gerettet! und trug den Geretteten, Juliens Sohn, auf den Armen, von dem ganzen Hofgesinde laut schreiend und schnatternd umringt. Das Kind, todtenbleich, hieng wie leblos auf ihren Armen.

Julie hinab und Sabine ihr entgegen; er lebt! gerettet! Julie, aus dem unergründlichen

Schlunde des Todes, aus dem Bassin. Er stürzt hinab in den Abgrund, und er stürzt ihm nach wie der Taucher in den Schlund des Charybdis, mit dem Tode gewaltsam kämpfend, und bringt ihn ans Licht des Lebens zurück.

Wer? o wer?

Da erschien wie ein Meergott mit Wasserlinsen und Schlamm bedeckt, von Wasser triefend, Moriz, beugte nur schnell mit den Worten: o glückliche Mutter! ein Knie vor Julien, dann hielt er abgewendet das Kind eng an seine Brust gedrückt und rief: ich danke Gott! o mein Sohn! mein Sohn!

Da schlang Julie die zitternden Arme um das Kind und um den Retter, und man gieng auf Juliens Zimmer.

Moriz spielte mit dem Knaben an dem Bassin, das vier Fuß tief war. Moriz pflückte am schlüpfrigen, abhängenden Rande eine Blume, der Knabe auch. Moriz durfte ihn nur in seiner überhängenden Stellung berühren, so mußte er hinab. Der Knabe fiel hinab. Margarethe und Sabine schrien das nahe Hofgesinde zusam-

men. Moriz holte den Knaben hervor, und hatte in der That Mühe, sich ganz und gar einzutauchen. Im Hause, im Garten, wußte jeder wie tief das Bassin war, das Mutterherz hielt es für unergründlich. Sie maß Morizens Großmuth nach ihres Sohnes Gefahr.

Moriz beschenkte die Leute reichlich, die ihn hatten aus dem Abgrunde des Todes retten wollen. Julie gab den Leuten im Schlosse und dem Dorfe ein Fest für die Rettung ihres Sohnes aus dem Arme des Todes. Man sprach von nichts als von der unergründlichen Tiefe des Bassins, und bis heute heißt das Bassin in Osterdorf das Todtenloch.

O Sabine, Sabine! welch einen unendlichen Dank bin ich Deinem Bruder schuldig!

Du könntest ihn unendlich belohnen!

Julie wendete sich seufzend ab; aber am Abend wurde durch die hundert Erzählungen von dem wunderbaren Abgrunde, der jedes Jahr seinen Todten haben wolte, die mütterliche Freude so hoch gespannt, daß sie ganz freiwillig Morizen die Hand reichte, mit einem

Lächeln, das diesem Handschlage einen mystischen Sinn gab.

Er drückte auch, ihren Sinn sogleich auslegend, die Hand an sein Herz, wendete das Gesicht ab, als hätte er ihr Thränen zu verbergen, und riß sich los von ihr, und gieng an das Bassin, an das furchtbare Bassin.

Julie rief aus der Ferne seinen Namen. Er kam. Was machen Sie dort, Moriz? fragte sie, die Dankbarkeit der Mutter mit dem Gefühl der Fran verwechselnd.

Ich wünschte, und hätte ich den Wunsch erreicht, dem ich so nahe war, so würden Sie ewig mit Mitleiden an mich gedacht haben.

O mit einer schöneren Empfindung denke ich an Sie, Moriz! sagte sie erröthend vor dem Sinne dieser Worte.

O Julie! rief er voll Leidenschaft: meine Aufopferung, die ich nicht achte, die achten Sie; aber dieses Herz, dieses ewig wunde Herz achten Sie nicht, und das ist mehr als der Tod in den Fluthen.

Fluthen, Abgrund, Todesschlund, Charyb,

bis, diese Worte hatten ihre Phantasie erhdht. Jede schone Empfindung in dem Herzen einer Frau hat etwas von der Natur der Liebe in sich; die Liebe zu ihrem Sohn, die unendliche Verpflichtung gegen den Retter ihres Kindes, Zorn, Rache, Eifersucht, alle Empfindungen rissen sie gewaltsam nach ihrem Schwager. Noch einmahl flog die Liebe durch ihr Herz, wie Todeschauer; aber sie reichte Morizen die Hand mit den Worten: kann ich Ihnen weniger geben als ein Leben, das Sie beseligt haben?

Gott! o Gott! rief er mit einer Stimme, als ob er eben wieder in den Abgrund versänke. Sabine flog herzu, das wollte er. Er wollte Zeugen haben. Julie, wie göttlich beslohn Sie! Sie sind mein! mein! mein! Er drückte Julien, die sanft sich sträubte, und durch deren Herz Todeschauer zitterten, an seine Brust.

O Gott segne das glückliche Paar! rief Sabine laut, und es verbreitete sich sogleich die große Nachricht unter die Tanzenden und ins Dorf: Julie und der Baron sind verlobt!

Von Juliens Empfindung läßt sich schwer eine Beschreibung machen.

Sobald sie allein war, erklangen alle Saiten ihrer Seele auf einmahl in einem schrecklichen Tone, und dann verstummten sie alle. Sie dachte nur daran, wenn man ihren Sarg auf den tönenden Seilen in das Grab hinablassen würde, und nun wurde sie so weich, daß sie dem Rittmeister nicht nur seine Untreue verzieh, sondern auch die schneidende Härte seiner Untreue. Sie sah von dem Krankenbette ihres weichen Grams mit einer ruhigen Nichtachtung auf die Lustgärten des Lebens nieder. Es war ihr, als wäre in ihrem Herzen Verzeihung und Liebe für alle Menschen und Opfer für alle, ja sogar für Moriz, der sie auf dieses Sterbebett geworfen hatte. Sie las ein Gebet, ohne die Worte zu verstehen, und sang mit leisen abgebrochenen Tönen ein altes Lied aus ihrer Kindheit:

Ich stand auf hohem Berge
Und sah ins tiefe Thal.

Die einfache Melodie löste ihren Schmerz

in Thränen auf. Sie entschlief unter den Tönen dieser Melodie.

Moriz wollte nun stürmen; Margarethe aber sagte: geben Sie ihr Zeit zu bedenken, daß Sie nicht anders kann. Das muß sie nach und nach begreifen. Sie wird es Ihnen danken, wenn Sie ein Paar Tage gar nicht hier sind!

Moriz warf sich zu Pferde und verließ Osterdorf auf ein Paar Tage. Margarethe versprach ihm Juliens Besitz.

Der Baron, sprach sie zu Julien: ist ein Paar Tage abgereist. Er konnte sich es denken, daß Sie der Einsamkeit nach dem gestrigen Tage bedürften. Julie lächelte, und Margarethe erzählte ihr, dann Sabine, wie glücklich die Osterdorfer sich schätzten, daß sie die alte Herrschaft eines Buttlers behielten. Man sprach von dem Wunsche ihres seligen Mannes dafür, von Bausens Wunsche, den Julie ja kannte. Man that, als ob die Verbindung keinem Zweifel mehr unterläge.

Julie antwortete nicht; aber sie sah ein,

daß sie verloren war. Sie blieb allein an dem fürchterlichen Bassin, aus dessen dunkeln Abgründen ihr Geschick hervorgestieg war.

Am zweiten Tage kam Wolf an. Der Gärtner zeigte ihm die Baronne, die nachdenkend am Bassin saß.

Er sah sie von weitem, die Hand an der Stirn. Ich wette, sagte er leise: sie denkt an das Wappen ihres seligen Mannes. Er trat härter auf, um sich anzukündigen; aber sie blieb unverändert so sitzen, den Blick in das Wasser gerichtet. Er hustete, sie hörte nicht. Frau von Buttler, hob er an, da er nahe vor ihr stand. Sie sah auf, und das Taubenmädchen saß vor ihm. Um Vergebung, wer —

Ich heiße Wolf. Der Name Wolf machte sie aufmerksam; aber sie fragte nicht.

Ich hoffe hier den Aufenthalt meines Freundes des Rittmeister Brandes zu erfahren, und zugleich — er sah ihr in das jugendliche, schöne, gütige Gesicht, über das nur der Schleier eines weichen Grames hieng. Wie sage ich es Ihnen? Sie haben einen kleinen

Briefwechsel zwischen mir und dem Rittmeister auf Glas gelesen, und einen Brief von ihm an mich — ich kann mich also kühn auf unsre alte Bekanntschaft berufen, Frau Baronin, auf eine alte, und ich denke felsens-feste Bekanntschaft, die mit dem ersten Blicke Freundschaft wird, wie Ihre und des Rittmeisters Bekanntschaft, Liebe. Meine und des Rittmeisters Bekanntschaft dauerte auch nicht viel länger, und wurde in Feuer gehärtete Liebe. Sein Wort war ja! ja! nein! nein! aber auf sein ja legte sein Herz, seine Seele einen Akzent —

Der, obgleich Betrug, der Wahrheit ähnlich sah.

Wie fuhr hier Wolf zurück!

Es scheint, fuhr Julie fort: Sie kennen das Verhältniß, in dem ich mit Ihrem Freund gestanden habe?

Ja! ja! das Wort Julie und Braut hieß das Verhältniß.

So war's!

Was?

Es

Es war! Mag er es doch wissen, daß er mich Thränen gekostet hat, und noch Thränen kostet. Mag doch sein Freund die Thränen sehen, die um einen Betrüger fließen!

Betrüger? guter Gott! Ist er ein Betrüger, so werfe der Himmel das übrige Geschmeiß von Menschen hier in das Bassin. Frau Baronin, ich büрге für seine Treue.

Julie zog mit aller Ruhe, der ihr Herz fähig war, Philipps Brief an Sidonien hervor, und gab ihn Wolfen. Ist das seine Hand, so lesen Sie.

Seine Hand ist's! rief er. Er las, er röthete, er blaßte. Er las wieder, riß den Rock auf, die Weste. Es ist seine Hand, rief er, und zeugte dieser Brief zu seiner und meiner ewigen Verdammniß, so müßte ich sagen: es ist seine Hand. Gott! Richter! Aber er hat es im Wahnsinn geschrieben, oder auf dem Blutgerüst, um das Leben eines Unschuldigen damit zu retten. Philipp! Philipp! Sieh, hier hebe ich meine Hand in die Wolken, zu dem Throne Gottes empor, und schwöre in Deine Seele:

Du hast das nicht geschrieben! Und hast Du's geschrieben, nun so falle die Lumpenwelt zusammen und erdrücke dieses beklemmte Herz!

Ist es seine Hand? fragte Julie erblasend und zitternd vor Schrecken.

Wolf faßte sich an die Kehle, und Thränen sprützten aus Augen, die wie Blitze flammten. Er zerstampfte mit dem Fuße eine Aloe, die ihm im Wege stand; denn alles stand ihm im Wege. Ich möchte stumm und blind, und rasend ins Grab rennen! Es ist seine Hand.

Er warf sich zu Juliens Füßen auf den Boden, zog den Brief hervor, den Philipp ihm im Kabinett der Liebe geschrieben, und den andern, den ihm der Holzknecht überliefert, und verglich Buchstaben an Buchstaben. Es ist seine Hand! O ich wollte es ja glauben, er hätte es geschrieben, wäre es Landesverrath, Mord in der Stunde des Zorns, der alle Ketten mit wahnsinniger Hand zerschlägt; wäre es ein Bund mit dem Teufel, mit der Hölle, um zu sein ein Gott. Denn des Menschen Geist ist hochmüthig. Ich will Dir verzeihen, Philipp,

obwohl mit blutendem Herzen, wärst Du in einer unbewahrten Minute Deines empödeten Blutes, denn der Sturm des Meeres, von allen Winden gepeitscht, ist eine Windstille gegen die Wellen des Bluts, gegen den Sturm der Leidenschaft — hättest Du im Arm des Reizes und der Begierde Deine Treue gegen die Geliebte gebrochen, so giebt's Büßungen, die den Himmel versöhnen, warum nicht das Herz einer Geliebten; aber dieser Brief — nein, er ist nicht von ihm! ein höllisches Gaukelspiel verblendet mein Auge! — Er betrachtete den Brief wieder. Es ist — ja seine Hand! Nein, nein, so konnte er nicht endigen, mit einer Deutelschneiderei, mit einem Ueberfall auf der Landstraße aus einem Busche hervor, mit Lachen und Hohn, wenn der meuchlings Ermordete nun zu Deinen Füßen lag! Fallen konnte er, denn fiel doch der erste Engel am Thron Gottes; aber so versinken in den Abgrund der verächtlichsten Niederträchtigkeit, nein, Philipp, auf das Heiligste lege ich meine Hand, und schwöre: das konntest Du nicht!

Er lief einmahl um das Bassin her, dann stand er wieder vor ihr still. Soll die Hand zeugen gegen das Herz, gegen das Leben, gegen den Geist? Mit nichten! Wie sind Sie zu dem Briefe gekommen?

Sie erzählte schnell, hastig, als könnte er seine Unschuld herausbringen, was sie wußte, gab ihm Hausens Brief, und den er mit des Rittmeisters Briefe erhalten.

Wer ist dieser Hause? fragte er schnell mit argwöhnischem Blick.

Für dessen Redlichkeit ich meine Hand zu Gott empor hebe.

Nun denn; in Wien also ist er. Ich gehe von hier zu ihm. Beschließen Sie nichts, Frau Baronin, über ihn, über sich, bis Sie von mir Nachricht haben. Philipp, erblassst Du, wenn ich Dich sehe, so fallen alle meine Freuden auf den Aschenhaufen meines Lebens; nein, so bitte ich um keine Freude mehr, sondern daß sein Erblassen mein Leben zerbreche! Beschließen Sie nichts!

Zu spät. Ich habe beschlossen über mich,

sagte sie mit Stolz — o wie fand sie in dem verarmten Herzen diesen Stolz? — Ich bin die Braut meines Schwagers, des Barons Buttler.

Sie sehen mich nicht wieder, Julie; denn ich mag der Bote nicht seyn, der Ihnen sagt, was er litt, wenn ich ihm sage: Julie ist Buttlers Braut, und wie sein Auge brach und das treue Herz. Braut! o Braut! In vier Wochen! Philipp! Philipp!

Er rannte den Weg zurück, und Julie hielt den Brief des Rittmeisters gen Himmel. Es ist seine Hand! sein Freund hat gegen ihn gezeugt! O er kann ihm nicht sagen, wie mein Auge brach, wie mein Herz! Und ist das nicht gut? O Gott, ist das nicht gut? Sie gieng wankend in ihr Zimmer.

Wolf flog den Weg nach Steinen. Ich kann ihn nicht aufgeben! rief er alle Stunden einmahl. Seine Hand wars. Da liegt nun mein Paradies in Asche verwandelt, und wenn ein schöner Oktobertag über meinem Haupte

sieht, und wenn der Frühling und die Liebe Agathens alle Wohlgerüche Arabiens auf mein Herz, und alle Tempelhäler, alle Palmenwälder Indiens und den ganzen Himmel in meine Brust schüttet, so werde ich sagen, über seinem Haupte hängt und regnet und donnert eine ewige Gewitterwolke. Er steht da wie Laokoon von einer giftigen Schlange umwunden, und wenn er mir die Seufzer verbirgt, so seh ich ja doch, wie die Folter seine Muskeln zerreißt, ich fühl an seinem Händedruck, wie es in seinem Herzen ausfieht.

Jedem, der ihn grüßte, sah er troßig ins Gesicht; jedem Bettler rief er zu: geh zum —!

Gebt mir den Brief, worin er schreibt, sie sei seine Braut! Schrie er donnernd ins Haus hinein, ehe er drin war, und wagts der Buttler, nur die Atmosphäre ihrer Hand mit einer Fingerspitze zu berühren, so werf' ich ihn zum Leben hinaus so gleichgültig wie eine Maus. Gebt mir den Brief!

Er las den Brief und rief: ist das seine Hand, ist das sein Herz hier im Briefe, so

hat den andern der Teufel mit seiner Lügen-
krasse geschrieben.

Sie hatten viel mit ihm zu thun, ehe sie
herausbrachten, was er wußte.

Agathe vertheidigte ihn. Emilie sogar nahm
ihn in ihren Schuß. Nur Stiller stand mit
finsterner Stirn in der Ferne und sagte nicht ein
Wort zu seiner Vertheidigung.

Können Sie glauben, fragte Wolf ärger-
lich über sein Stillschweigen, daß beide Briefe
aus Einem Herzen gekommen sind?

Ist Tod nicht der Widerspruch des Lebens,
und ist nicht beides? antwortete er kalt.

War nicht Socrates, der dem Gesetz ruhig
gehorsam sein Leben gab, nicht ein Mensch wie
der wahnsinnige Mörder Caligula, oder der Mut-
termörder Nero? War nicht Nero fünf Jahre
tugendhaft? War nicht Titus, die Freude des
Menschengeschlechts, zwanzig Jahre ein aus-
schweifender Mensch?

O wenn das ist, ist die Tugend nichts
als eine Theatergarderobe, in der heute Karl
Moor und morgen Posa agirt; so that Satan

recht, daß er von Gott abfiel; so ist Satan ein guter Engel gegen mich und Sie! Und hast Du den Brief geschrieben, Philipp, so fahre wohl, Vertrauen, so will ich mich eben so gern an die Seite einer Brillenschlange legen, als an Agathens Seite. Ich will nach Wien.

Während Wolf zu der Reise Anstalt machte, traf Philipps Brief von Wien ein.

Wolf las ihn. Er rief: den andern Brief hat der Teufel mit Philipps Hand geschrieben, und treffe ich dich, höllischer Geist, ich weiß, du hast Fleisch und Blut so gut wie ich, so nimm deine Hörner in Acht. Dieser Major Thilo, dieser Herr von Brand! Und, und — dieser Herr von Buttler! Ich gehe nach Wien.

Welche Bestung meint Dein Philipp denn? fragte Agathe.

Wolf las den Brief noch einmahl recht aufmerksam. Daß Philipp Wien verlassen hatte, war gewiß; aber wohin war er?

Ich gehe nach Wien!

Er steckte den Brief ein und reiste ab. Er fuhr Tag und Nacht, und er hielt vor

der ungarischen Krone, und fragte nach dem
Rittmeister Brandes, und dann nach dem Herrn
von Brand. Welde waren fort.

Der Rittmeister hat nachher bei einer
Signora Rauch gewohnt. Der Hausknecht
brachte ihn dahin.

Vor der Hausthüre las Wolf noch einmahl,
was Philipp von der Signora schrieb.

Wolf flog mit einem vollen Herzen treppe
auf, und Laura öffnete ihm die Thüre.

Signora, hier werde ich erfahren, wo der
Rittmeister Brandes geblieben, oder ein Herr
von Brand?

Sie sind beide fort, und ich weiß nicht
wohin.

Sie betrachtete den Menschen, der sie mit
funkelnden Blicken zu durchbohren schien. Sie
heißen Wolf, muß ich glauben, und heißen Sie
so, so heiße ich die Blume der Ritterschaft
willkommen, denn so nannte sie ihr Fremd.

Und ich heiße Laura willkommen, rief er
laut: die edle Laura, die tief in ihrem Herzen
etwas Schöneres bewahrte, als ihr ein nichts.

würdiger Mann nehmen konnte; diese Laura, die Freundin meines theuersten Freundes, heiße ich willkommen!

Laura stuzte, das Geheimniß ihres Lebens von dem Rittmeister verrathen zu sehen; aber er fuhr kräftig fort: Laura ist ein Göttertempel, dessen Vorhalle Thoren entweihen wollten; aber in dem dunkeln Allerheiligsten stand das Bild der Gottheit ewig unentweihet.

Das schrieb er von mir? von mir?

Von Ihnen. Wolf las ihr die Stelle, die sie betraf, vor.

In ihrem Innern hatte sich die Reue nie bitterer erhoben, als in diesem Augenblick! aber sie erhob sich mit dem schnellen Gefühle, daß sie das Lob verdiene.

Und sie lächelte nur und schwieg, denn sie wollte sehen, ob diese Menschen so ganz anders waren, als die sie kannte. Sie versicherte ruhig, sie wisse nicht, wo der Rittmeister sei.

Wolf äußerte seinen Verdacht, daß man den Rittmeister hieher gesoppt hätte.

Auch dazu schwieg sie, denn sie hatte Moriz ja versprochen, ihn nicht zu verrathen.

Wolf machte den Postillon ausfindig, der den Rittmeister gefahren; aber dann auch verlor sich alle Spur von ihm.

Er kam finster zu Lauren zurück.

Er stützte schwermüthig die Stirn. O zum Teufel! rief er: während er mich zu suchen die Welt durchzieht, zerstören sie ihm zu Hause jede Hoffnung seines Glücks.

Wie denn so? fragte Laura, aber mit Ruhe.

Da erzählte Wolf Philipps Liebe zu Julien, und wie er sie in Töpliz wiedergesehen, und wie er sie zum drittenmahl wiedergefunden.

Auf einmahl rief er wie ein Rasender: ich muß fort! Ich darf ja Julien nur seinen Brief zeigen; denn ich bin ja nicht gefangen. Ich bin ja frei. O warum — ich Thor! ich blinder verrückter Thor! Statt hieher zu gehen, mußte ich nach Osterdorf zu Julien. Welcher Teufel des Wahnsinns hat mich hieher gejagt?

Ich habe Lust zu glauben, ein guter Geist, sagte Laura mit sich selbst überlegend.

Wolf sprang auf, er reichte Lauren die Hand zum Abschiede. Aber dann heftete er tiefsinnig den Blick auf Lauren. Ich wollte, Laura, Sie könnten sich rasch entschließen mit mir zu gehen. Er findet, wenn er wieder kommt, und vielleicht statt seines Paradieses den Aschenhaufen sieht, wo es gestanden, sogleich eine Freude wieder, eine Mutter mit einem Kinde, die er beide rettete. O gehen Sie mit mir!

Laura sah ihn an; sie war heftig erschüttert von der Liebe dieser Menschen, noch heftiger von dem Gedanken, daß sie ihn retten konnte. In ihrem Gemüth erhob sich ein Sturm freitender Empfindungen, das Wort zu brechen, was sie Buttlern gegeben, oder den edlen Rittersmeister untergehen zu lassen.

Sie gieng stumm in ein Nebenzimmer. Sie sagte: ein Engel führte ihn hieher, ein Engel ließ ihn mich bitten, mit ihm zu gehen.

Ich gehe mit Ihnen, rief sie in das Zimmer stürzend.

Sie packte die nothwendigsten Kleider, und nach einer Stunde waren sie auf dem Wege nach Steinen.

Laura hatte schon den Rittmeister als ein Wesen aus einer andern Welt angestaunt, und hier saß sie neben Wolf, dessen derber, harter Character mit der reichen Liebe, in die sein Herz so oft sich auflöste, dessen erhabener und poetischer Schwung mit dem possirlichsten Muthzwillen so seltsam abstach.

Er dachte an nichts, als an seinen Freund, und wie sein Brief doch endlich Julien die Augen öffnen müßte.

Und wenn wir zu spät kämen, lieber Wolf?

Zu spät? O du guter Gott! O mein Philipp! zu spät? frage ich dieses Herz, so sage ich nein! Aber hat denn dieser Buttler an Philipps Reise nur den geringsten Antheil, und ich habe ihn in Verdacht, so will ich ihm ein Hochzeitlied singen, und eine jede Note soll wie ein Todesgeschrei schallen; so will ich der Parze sein Schicksal aus der Hand reißen, und er soll erfahren, was die Freundschaft kann!

so will ich jeden Blutstropfen in ihm besonders tödten, bis die unbarmherzigste Rache schreit: es ist genug! Und dann will ich Philipp sagen: frage nicht darnach! lege Dein gebrochenes Herz an meines, das mit Deinem gebrochen ist, guter Philipp. Es war ein Weib, und ein Weib weiß nicht, was Treue ist. Schreibe mir zehn Absagebriefe, und der Freund soll Dir dennoch treu bleiben.

Hier sprang er aus dem Wagen, und socht und suchte draußen, und stieg wieder ein mit nassen Augen.

Ich wollte, Sie sagten mir, Laura, ob Liebe in einer Weiberbrust wohnt, Liebe, die sterben kann, um treu zu seyn?

O Himmel! rief Laura ihre Hand auf ihr Herz legend: dem Weibe vertraute die Natur den Mutternahmen, die höchste Liebe, und ringt nicht die Liebe zum Manne mit dieser?

Nein! Nun damit will ich mich trösten, und damit, daß Thränen in ihren Augen hängen. Thränen? Wer hat die nicht? Die Freude und der Schmerz! Ich will nicht mehr dran den

ken! Fortuna, dein Rad mag über mein Herz zerschmetternd wegrollen, aber ich bitte dich, lies mir das Todesurtheil nicht zehnmal vorher vor! Fahr zu!

Das zog der Postillon auf sich.

Trotz dieser vielen Beweise der hohen Freundschaft, zweifelte Laura noch immer, ob es Wahrheit oder Schein wäre, was sie an diesen beiden Männern sah, obgleich sie in ihrem eigenen Herzen fühlte, sie könnte eben so lieben.

Aber warum gieng denn ihr Freund nicht von Wien nach Hause? fragte sie.

Er las ihr aus des Rittmeisters Briefe vor, daß ihn eben der Herr von Brand weiter nach, Gott weiß, welcher Festung, in Aprill geschickt habe. Da erröthete Laura vor Zorn, daß man sie wieder betrogen hatte. Hatte ihr nicht Franz gesagt, der Rittmeister würde nach Hause gehen, und Buttler sollte sie heirathen? Das letzte hatte sie zwar nicht recht geglaubt, aber der Betrug spornte sie, und gab ihr ein Recht zur Rache.

Und dennoch mit einem geheimen Weben

ihres ganzen Innern, beschloß sie den Betrüger nicht zu verrathen.

So kamen sie in Steinen an.

Wie wurde der armen Laura, da Agathe in ihres Mannes Arme flog, wie Stiller erschien und die trauernde Emilie, und wie sie, da Wolf fort war — denn er fuhr sogleich nach Osterdorf — wie sie nun unter diesen Unbekannten lebte, von denen der Vater noch mehr verloren hatte als sie, die Hoffnung auf Gott, die Tochter die Hoffnung auf das Leben, und wie sie dennoch sich unter einander liebten, und sie sogleich in den Kreis ihrer Liebe aufnahmen, weil sie des Rittmeisters Freundin war, den sie hatte betrügen wollen. Und wie sie nun näher eingeweiht wurde in ihre Geheimnisse, in Agathens schöne, freundliche, einfache, muthige Seele, in Emilions sausten, stummen Schmerz, der dennoch hoffend zum Himmel schaute, in des Vaters dunkle Brust, der die Tugend verspottete, aber tugendhaft war; da fühlte sie mit einem freudigen Beben, sie war wirklich in der neuen schöneren Welt
ihrer

ihrer leisen Träume; sie stand endlich auf dem Zauberboden, der nicht wankte, auf dem Boden der Tugend. Aber nun entstand auch in ihrer Seele der feste Entschluß, nicht mehr zu wanken, und der Wunsch, Buttlers Liebe möchte wiederkehren.

Drum wünschte sie, Wolf möchte Julien überzeugen, der Rittmeister sei unschuldig. Aber kann er es nicht, setzte sie hinzu: so gebe ich alle meine Hoffnungen auf und rette den edlen Rittmeister.

Wolf kam in Osterdorf an. Das erste, was er hörte, war, daß man alle Zubereitungen zu der Hochzeit der Baronin machte.

Er schlich in den Garten, und langsam kam ihm die Baronin aus der dunkelsten Parthie entgegen.

Ich komme, Sie zu retten, Julie, wenn sie ihn liebten, und ihn. Gottlob! ich kann's! Ich war in Wien!

Sie erhob das Auge schnell, und eine schöne Rosenröthe flog über ihre Wange.

Lesen Sie!

Sie gab ihm einen Wink zu bleiben. Sie gieng in das Gebüsch, las, dann kam sie weinend zurück. Sie gab ihm das Papier zurück, zog aus ihrem Busen des Rittmeisters Brief an Sidonien und fragte: ist das Seine Hand? Ach, sagen Sie, nein! auf diese Frage nein! Und wenn Sie das nicht können, so bitte ich Sie, mein Herz nicht wieder mit Ihrem Anblicke zu zerreißen.

O Julie, Julie! Sie sehen ja, wie ihn ein Bösewicht, dieser Thilo, nach Wien gelockt hat.

Stolz und kalt fragte sie: ist das seine Hand? sagen Sie nein! oder erklären sie, wie er dies schreiben konnte. Ich sehe in eine dunkle Nacht des Lebens hinaus; aber der Blick in ihres Freundes Herz ist noch dunkeler. Ich bitte Sie zu gehen.

Wolf stand weinend vor ihr.

Sie sprechen der treuesten Liebe das Todesurtheil, und wenn es nun zu spät ist, wenn er dann trostlos an diesem Herzen liegt, an dem er Trost finden wird, und Sie in den

Armen eines Betrügers — denn das glaub ich von diesem Buttler — so — Frau, Brandes schrieb das nicht. Ich kenne sein Herz besser; aber er, er kannte Juliens Herz nicht. Denn Sie verwerfen diesen Brief voll Liebe und Wahrheit, und öfnen Ihr Ohr der höllischen Lüge. Nein, Sie liebten ihn nicht. Nein, Sie nicht. O mein Gott! Ich beschwöre Sie!

Sie erblaßte; denn Sie war erschüttert. Aber in einer raschen Hitze fragte sie: ist das seine Hand? Nun so gehen Sie. In acht Tagen bin ich die Gemahlin des Herrn von Buttler.

Sie gieng wieder ins Gebüsch.

Was Teufel! rief Wolf: ich weiß nicht, warum man der Paar Minuten willen vor dem Schlafengehen, denn das längste Leben ist nichts mehr, so vielen Lärmen macht! Fahr hin, schöne Frau! Ich will ihm sagen: kann der Schlaf Deinen Gram stillen, Philipp, so — denn die Freundschaft ist ja mehr als der Schlaf, und kann ich das Ding, was Gram heißt, mit einem Kausche mir vom Leibe wehren, so

giebts ja höhere Begeisterungen als der Rausch. Und kann die Zeit — aber der Mensch ist so gemacht, daß er lieber vom Schläfe, von dem Weine, von der Zeit, von den elendesten Geschäften des Lebens den Trost als Almosen bettelt, als heldenmäßig zu sagen: ich will nichts darnach fragen! Was ist denn die Liebe? Nichts Besseres als der Hunger, als das Dreikindergesetz der Natur, womit sie uns ködert die Erde zu bevölkern. Wahrhaftig nichts anders. Unser Geist, unsre Treue, der Glaube an die Unsterblichkeit muß den blinden Trieb erst adeln; nun denn, Philipp, kannst Du nicht auch den Gram adeln, daß eine feine Freude daraus wird? Das kannst Du! das sollst Du! So fahr hin, Du wankelmüthiges Weib! Fahr hin!

Er stieg muthig in seinen Wagen; aber betrübt stieg er in Steinen aus. Aber er behauptete gegen jeden mit Eifer, daß der kein rechter Mann sei, dem der Gram eine Thräne ins Auge zwingen könnte, und eben küßte Agathe eine Thräne von seiner Wange.

Er zankte sich mit Stiller über den Zweck

des Lebens; aber er dachte immer mit mehr Schmerz an seinen Philpp.

Da aber faßte Laura den Entschluß ihn zu retten.

Sie war an einem Morgen nicht zu finden. Sie war abgefahren. Sie kam in Osterdorf an; ganz schwarz gekleidet, einen langen schwarzen Schleier über Haupt und Gesicht, gieng sie auf das Schloß. Auf dem Vorsaale begegnete ihr Moriz. Er kam aus Juliens Zimmer, wohin ein Bedienter sie führte. Sie wurde heftig erschüttert. Er betrachtete die hohe Gestalt mit Bewunderung. Sie gieng in Juliens Zimmer. Julie trat ihr bleich entgegen.

Wer sind Sie?

Mein Name thut nichts zur Sache, Frau Baronin. Ich komme einem sehr edlen Manne das Glück des Lebens zu retten. Sie schlug ihren Schleier auf, und Julie sah das edle Gesicht Laurens, das von Morizens Anblick noch bleich war.

Der Rittmeister Brandes —

O muß ich noch von ihm hören? Morgen ist mein Hochzeittag.

Der ist morgen nicht. Lesen Sie diese Briefe. Sie gab Julien ein Paar Briefe, die Moriz ihr ehemals geschrieben hatte, die voll der heißesten Versicherungen einer ewigen Liebe waren, und voll Anspielungen auf seinen vertrauten Umgang mit ihr.

O Madame, rief Julie empfindlich: des Beweises bedurfte ich nicht, daß jeder Mann ein Treuloser ist. Das weiß ich zur Genüge. Wollen Sie Einspruch thun in meine morgende Verbindung mit dem Herrn von Buttler, so haben Sie das mit ihm und dem Gericht abzumachen, aber nicht mit mir.

Laura erkannte Juliens Schmerz und die Schärfe der Verzweiflung in ihren Worten. Sie blieb ruhig.

Ich bin Mutter, fuhr sie ruhig fort. Ich hatte von dem Herrn von Buttler ein Eheversprechen. Ich zerriß es. Ich habe keine gesetzmäßigen Ansprüche an ihn, an ihn gar keine; aber ein edler Mann, der Rittmeister

Brandes hat Ansprüche an mich. Um Ihre Verbindung mit ihm zu hindern, hatte man ihn nach Wien gelockt.

Das weiß ich; aber ich habe von ihm einen Brief in den Händen —

Der eine Lüge ist. Buttlers Kammerdiener war in Wien unter dem Namen von Brand. Man wollte es mir zumuthen, den Rittmeister zu einem ähnlichen Briefe an mich zu verleiten. Man brachte ihn in das Haus, wo ich wohnte. Ich sah den edlen Mann. Sie erzählte nun, wie ihn das Lied: glücklich allein ist die Seele, die liebt! zu ihr gelockt. Da löste sich die scharfe Empfindung in Juliens Seele in Thränen und in Rührung auf.

Aber dennoch zog sie Philipps Brief hervor.

Den Brief kann ich nicht erklären, Frau Baronin; aber der Baron ist ein Betrüger, und Franz ein listiger Heuchler. Brandes wohnte in meinem Hause von dem dritten Tage an. Das Schauspiel war der einzige Ort, den er besuchte. Endlich drohte ich Franzem, dem

Rittmeister den Betrug zu entdecken; da schickte er ihn weiter, seinen Freund zu retten, der nicht in Gefahr war.

Warum sagte mir das sein Freund nicht?

Weil er nichts von dem allen weiß: denn wußte er es, so wäre er nicht zu Ihnen, sondern zu Buttler gekommen.

Was soll ich?

Ihre Verbindung einige Tage aufschieben, bis der Rittmeister hier ist und den Brief erklärt. Das zum mindesten sind Sie einem edlen Manne schuldig. Lesen Sie diesen Brief von Buttler, den er mir nach Wien schrieb, da der Rittmeister da war.

Sie las den Brief. Sie war doch überzeugt, daß ihr Schwager den Rittmeister nach Wien geschickt hatte. Sie hatte keine Verpflichtung mehr gegen ihren Schwager.

Und Sie? fragte sie Lauren.

Und ich? sagte sie lächelnd. Thränen perlten dabei aus ihren Augen: eine Mutter ist nicht unglücklich. Ich wurde betrogen; aber nicht erniedrigt. Es giebt Augenblicke, die

dem Leben und dem Unglück einen hohen Werth geben, und dieses ist ein solcher Augenblick. Ich habe einen edlen Mann glücklich gemacht, und — sie legte ihre Hand auf Juliens Herz — und dieses Herz und das Leben dieser Frau wahrscheinlich auch.

Da schlang Julie ihre Arme um Laura, und rief: o war er nicht untreu?

Das soll er streng beweisen, wenn er zurückkommt. Und so habe ich noch eine Bitte an Sie. Gebrauchen Sie meinen Namen nicht.

O Gott! wie aber? wie? Sie glauben, Moriz wird Ihnen seine Versprechungen halten?

Laura legte die Hand an die sinnende Stirn. Das war oft ein schöner Traum, mein schönster. Denn wahrhaftig, ich liebte ihn! Und er liebte mich, und mitten in der Liebe betrog er mich. Ach, es ist ein Traum, aber dennoch möchte ich den schönen Traum nicht ganz verlieren.

Unter welchem Vorwande aber kann ich die Verbindung aufleben?

Laura sann nach. Alles wurde verabredet, und Laura gieng.

Die schwarze hohe Gestalt gieng wieder neben Moriz weg.

Er bot ihr den Arm, sie hinab zu führen, sie schüttelte schweigend das Haupt. Er sah ihr mit einer seltsamen Empfindung nach.

Julie hatte lange mit dem Kammerrath Wausen, der zu ihrer Hochzeit gekommen war, vertraulich geredet. Wausen reichte ihr die Hand, nickte freundlich mit dem Kopfe, und schlich sich mit einem Storchgange von hinten ins Haus; es war das erste Geheimniß von der Art, das er nach Hause trug.

Moriz fragte Julien, wer die Dame wäre, die so stumm und so schwarz und so stolz wie das Schicksal gewesen?

Sah sie dem Schicksal ähnlich? Es war meiner Kindheit vertrauteste Freundin, ein Fräulein Sander, die im Vorübergehen mich sehen

wollte. Sie trauert um einen verlorenen Geliebten. Ihr Besuch hat mich sehr erheitert.

Moriz gieng von Julien entzückt und voll schöner Hoffnungen; denn so heiter hatte er sie lange nicht mehr gesehen.

Er setzte sich nach Tisch an eine Flasche Champagner, und sagte: nun will ich die Rechnung meiner jungen, grünen Jahre abschließen, und morgen will ich ein neues Leben anfangen, an dem selbst ein frommer Einsiedler nicht einen Tag zu tadeln haben soll. Ich bin noch gut genug, und wenn dieser verdammte Konko nicht wäre, auch glücklich genug. Es ist ja noch die Frage, ob ichs bin, der seine Tochter stumm gemacht hat. Aber doch — nun nach vier Wochen fliege ich mit Julien nach Paris. Franz hat ein Auge auf die Menschen in Steinen. Ich will Frieden schließen mit der ganzen Welt; mit diesem Konko zuerst. Lauren — o diese Laura! o wenn Julie mich nur halb so liebte, als diese Laura! Nein, sie allein gab mir das feinste Glück des Lebens. Nun sie soll mit ihrem Kinde nicht Mangel leiden. Und

morgen! morgen! Nun habe ich das Ziel erreicht, das vielgewünschte, schwer erreichte Ziel. Mein Herr Rittmeister, was wollen Sie und Ihr Freund mit mir in den Kampfplatz treten? Nun glückliche Reise, Herr Rittmeister! Er trank sein Glas. Da steckte der Kammerrath seinen Kopf in die Thüre.

Ah, lieber Dausen! herein! Hier ein Glas Champagner. Sehn Sie, das braust und schäumt!

Wie die Jugend, wie Ihre Jugend, Herr Baron! Sind wir allein? Nun denn, so will ich die Thüre abschließen; damit Niemand uns störe. Haben der Herr Baron nicht eine gewisse Signora Laura Rauch gekannt?

Moriz stuzte, denn er kannte den alten reblichen Kammerrath. Wie so, lieber Dausen?

Wollen Sie nur antworten, wie ich frage. Ich habe zu thun, und eh Hochzeit ist, muß die Sache aufs Reine.

Im ja also.

Und Sie haben die besagte Person geliebt?

Ehe ich ein Wort antworte, sagte Moriz bestürzt: sagen Sie, was es giebt?

Der Vater der Signora Laura schreibt mir, daß seine Tochter von Ihnen einen Sohn, ein Eheversprechen habe, zwar unter dem Namen Reich, aber doch von Ihrer Hand, und ersucht mich, Ihre Verbindung mit der Baronin von Wittler zu sistiren, da ich der Konsulent der Baronin wäre.

Der Kerl ist ein Betrüger, lieber Vaußen, der Geld schneiden will, und seine Tochter war Sängerin, ein hübsches Mädchen, die ich wohl gekannt habe.

Recht schön! ich kenne das. Aber ich habe Pflichten gegen die Frau Baronin. Ich frage also, ob das Mädchen ein Eheversprechen von Ihnen hat?

Moriz wußte nicht recht, ob er ja sagen sollte oder nicht. Er sagte: nein!

Aber liebster Herr Baron, diese Briefe von Ihrer Hand an die Signora Laura, sagen doch von viel mehr als einem kleinen Abenteuer. Die Sache ist ernsthaft, und Sie werden wohl

thun, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken. Er heftete das ehrliche blaue Auge auf den Baron, aber mit einem strengen Ernst.

Moriz erzählte seine Geschichte mit Lauren, und schloß: ich weiß gewiß, daß Laura nichts von dem Briefe ihres Vater weiß.

Dasselbe schreibt der Vater; aber darum ist die Sache nicht besser. Eine Eheverschreibung in den Händen einer Mutter, deren Sohn Sie anerkannt haben.

Die Eheverschreibung ist nicht mehr in des Mädchens Händen! Hier sind die Stücke von dem Papier. Lesen Sie. Ich hoffe also.

Was hoffen Sie? Es kann noch eine zweite Eheverschreibung geben.

Den Sohn habe ich nicht anerkannt.

Wie? sind diese Briefe nicht von Ihrer Hand?

Herr Kammerrath, diese Briefe sind jetzt in unsern Händen. Wollten Sie nicht eine Jugendthorheit von mir in Vergessenheit bringen?

Verstehe ich Sie recht, so fordern Sie ein Verbrechen von mir! Herr Baron! Ihre Sache muß verzweifelt schlecht stehen, daß Sie mich zu bereden hoffen können, Briefe, die mir anvertraut sind, zu veruntreuen.

Gut, ich will dem Mädchen und dem Kinde eine reiche Summe aussetzen. Die Eheverschreibung hat das Mädchen selbst vernichtet. Lesen Sie diese Stelle aus meines Franzens Briefe.

Bausen las. Das Mädchen ist großmüthiger als Sie; aber der Vater ist, wie Sie sehen, nicht so großmüthig, und der natürliche Vormund seiner Tochter.

Der will nur Geld, und das soll er haben.

Aber bis dahin, Herr Baron, ehe dies ausgeglichen ist, ist an die Hochzeit nicht zu denken.

Hier erblaßte Moriz. Aber muthig sagte er dann: überlassen Sie mir ruhig die Sache. Was kümmert es Sie?

Freilich mich nicht; aber die Frau Baronin. So mag sie entscheiden.

Moriz bat, schmeichelte, trostete, drohete; aber das alles verschwendete er an einen Felsen.

Er stellte Bausen die Sache in hundert Gestalten dar; aber Bausen sagte: liebster Herr Baron, die Sache hat nur Eine Seite für mich, die Seite der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist blind und taub.

Bei Gott, blind und taub.

Zum Glück, sonst droheten Herren wie Sie die Welt um. Sie haben die Wahl, Ihre Hochzeit weiter aufzuschieben bis alles ausgeglichen ist, oder ich muß meines Freundes Wittwe zur Richterinn machen.

Moriz war in Verzweiflung. Er schlug sich vor die Stirn, er verwünschte Lauren, den Vater, und am meisten Bausen, der kalt und ruhig da stand.

Er hob aufs neue an zu bitten; aber Bausen sagte kalt: entweder oder!

Wie fange ich es denn an, harter Mann? Ich selbst, ich Unglücklicher selbst, soll Julien sagen — o Himmel! das verlangt der Mann,

der

der meines Bruders Freund war, weil er zu eigensinnig ist, eine kleine Form zu übersehen.

Herr Baron, glauben Sie, daß Julie das Daseyn Ihres Sohnes eine kleine Form nennen würde? Ich zweifle, und wenn hier die Gerechtigkeit schweigt, so schweigt sie, weil sie nicht glaubte, daß ein Vater eine Geliebte, einen Sohn so hart verstoßen könnte. Das Mädchen gedachte der Liebe, und großmüthig zernichtete sie das Papier, daß Sie zwingen konnte, gerecht zu sein. Und Sie?

Und Sie? Sie? so großmüthig war das Mädchen, und Sie? Sie? O liebster Herr Kammerrath! —

Die Zeit geht hin, Herr Baron. Sie reiten aus. Sie schreiben mir, daß eine Ehrensache, die sehr unglücklich ausgefallen wäre, sie zwänge, eine Zeitlang sich zu verbergen. Ich bestelle alles ab, beruhige die Baronin. Sie kommen zurück, sobald Vater, Tochter und Sohn befriedigt sind.

Gott, Sie wissen nicht, Wasen — nein,

III. Band.

8

Sie wissen nicht, daß dieser verdammte Rittmeister —

Sie machen mich zu lachen; der? —

Julie liebte ihn, und ich fürchte, sie liebt ihn noch.

Dafür stehe ich Ihnen. Die Baronin hat von dem einen Brief in Händen — Ei nun freilich — diese hier dürfte sie auch nicht haben; aber der ist noch schlimmer. Ja, meiner Treu! die arme Baronin hat ein eigenes Geschick. Drei Tage vor der Hochzeit geht der Rittmeister nach Wien einem Mädchen nach, und der Baron geht einen Tag vor der Hochzeit davon, einem Mädchen zu entlaufen. Aber der Rittmeister steht Ihnen nicht im Wege, er müßte denn beweisen können, daß er seinen Brief nicht geschrieben.

Der Baron war auf der Folter. Jedes Wort, was Dausen sagte, schnitt durch seine Seele.

Und wenn er nun kommt, Herr Kammer-rath?

Lassen Sie ihn, aber machen Sie nur,

daß Sie weg kommen; dem halten wir seinen Brief vor die Augen, und fragen: wer schrieb das? Was kann er sagen?

O ich weiß, was er sagen wird.

Lassen Sie hören!

Sagen wird er: ich schriebs im Scherz! für einen Andern! Was beschönt die Liebe nicht, was verzehrt sie nicht?

Für einen Andern? mit seines Namens Unterschrift? fragte lachend Hausen; aber innerlich ergrimmt über den Spitzbuben, dem er zu glauben Lust hatte.

Aber käme er nun?

Und bewiese seine Unschuld, wie hier diese Briefe Ihre Schuld beweisen, so — Sie würden sich fassen, wie ein Mann. Aber machen Sie, daß Sie fort kommen!

Moriz wagte noch einmahl den Kammerath zu bereden, und dann gieng er mit Zähneknirschen zu Franz, erzählte und fragte.

Franz sagte trocken: ja, Euer Gnaden, so gehts! Härten Sie mir für Lauren die Summe gezahlt, die ich foderte, so waren Was

ter und Tochter befriedigt. Sie hätten Ihre Briefe erhalten, und morgen war Hochzeit. Jetzt scheint alles verloren. Und käme Laura nun selbst? Und sicher sind Sie nicht! Aber Sie müssen fort.

Und Du hast Steinen im Auge. Wir bleiben in der Nähe. O diese Laura! diese Laura! Wann werde ich wieder solche Tage erleben, als mit ihr? Sie ritten weg.

Bausen gieng zu Julien.

Der Herr Baron ist ein Bfswicht, Ihr Gnaden; ein sehr böser Mensch. Und der Rittermeister ist unschuldig. Fast glaube ich, man hat ihn den unglücklichen Brief im Rahmen eines Andern schreiben lassen.

Mit seinem Rahmen? O dieser Brief!

Was weiß ich? Ich erwarte den Rittermeister. Er wird ja doch einmahl kommen. Er ist unschuldig! Und mich hat diese Kotte gebraucht, mich! ihn und Sie, zu deren Schützer mich Ihr seliger Gemahl gemacht hat, ihn und Sie ins Verderben zu stürzen.

Julien's Wange glühte, ihr Auge glänzte

von dem Feuer neuer Hofnungen. Sie faltete ihre Hände über das ängstliche Herz, und sagte mit schmelzender Stimme: o wäre er unschuldig!

Dausen schrieb nach Steinen an Laura ein Paar Worte, daß der Frau von Buttler Verbindung aufgeschoben sei. Der Brief kam zwei Tage nach Laurens Zurückkunft an. Sie hatte den armen Wolf im tiefsten Schmerze gefunden.

Hin ist hin! war seine Antwort, die er auf alles gab. Hin ist hin, und todt ist todt!

Das mußte ihm Agathe vorsingen und vorspielen. Sie sang es mit gebeugtem Haupte. Wolf saß dabei, die Stirn in die Hand gestützt. Emilie stand neben ihm, die Hand ihm zum Troste auf seine Schulter gelegt. Da nahm Laura die Guitarre aus Agathens Händen, griff leise in die Saiten zu einem traurigen Vorspiel, und sang eben die Worte: hin ist hin, und todt ist todt! Aber dann erhob sie die triumphirende Stimme, und sang, als riefte ein Engel vom Himmel hinab: Doch nimmer stirbt der Hofnung Morgenroth!

Die gewaltigen Töne ergriffen sie alle.

Agathe fiel an ihres Mannes Brust. Emilie legte ihr Haupt an der Sängerin Herz und sagte: o das war die Stimme meines zweiten Engels! Der erste war der Rittmeister! Wolf hob sein Haupt empor, und die Magd reichte Bausens Brief ins Zimmer: an Wamsell Laura Rauch.

Laura las; sie gab das Papier Wolfen, und noch jauchzender sang sie jetzt und Freudenthränen strömten aus den schwarzen, funkelnden Augen: nein, nimmer stirbt der Hoffnung Morgenroth!

Mit dem letzten Tone rief Wolf mit zerschmelzender froher Stimme: er ist gerettet! und beugte die Stirn in die gefalteten Hände ins Fenster. Gerettet! riefen sie alle nach, und die jauchzenden Stimmen und der Gesang vorher, drangen zerreißend in Stillers Brust. Die ersten Thränen drangen in seine Augen wieder, und er rief leise und jammernd: o wer rettet mich?

Nur Laura allein hörte die Worte. Sie giengen durch ihr Herz. Denn Wolf stand

miten im Zimmer und rief: seht, da preßt die Freude Thränenströme aus meinen Augen, wie vorhin der Schmerz. Soll uns die Thräne an die Vergänglichkeit der Freude erinnern? Er wollte fortfahren, und darum sah er Stillern an, und da er Thränen in seinen Augen sah, legte er sich sanft an Stillers Brust und sagte leise: mein Vater!

Stiller erkannte die feine Menschlichkeit in Wolfs Theilnahme, und sagte mit einem ungewöhnlich sanften Tone: mein Sohn!

O Vater, sagte er sanfter jetzt: die Musik ist vom Himmel, wie der Menschengest. Wie könnten die Paar Töne der metallenen Saiten und der Gesang die Seele so empor heben? Laurens Gesang hatte mich tiefer erschüttert! seine Rettung war nur der Nachhall ihrer Töne. O Laura! Laura! denn sie, hört doch! Laura hat ihn gerettet. Aber wie, liebste Laura?

Ich habe ihn gerettet, sagte Laura mit einem angenehmen Muthwillen, und es sei mein Dank, daß Niemand mich fragt, wie? Und Sie, Herr Wolf, sollen mir einmahl

eine Bitte erfüllen, und im Nahmen Ihres
Freundes mir auch seine Gewährung zusagen.

Was es ist, Laura. Hier ist meine Hand
in meinem und Philipps Nahmen.

Da giengen sie alle. Ertiller in den dunkeln
Wald, da rief er noch einmahl, aber sein
Auge schen gegen den Himmel erhebend: o
wer wird mich retten? mich und Emilien?

Emilie saß auf dem Vorsprunge und sang
mit sanftem Lächeln und noch sanftern Tränen:
Kitter, treue Schwesterliebe. Wolf und
Agathe waren im Cabinet der Liebe. Laura
stand mit ihrem Sohne auf dem Arme und
sagte fröhlich: meine innere Welt ist kein Traum!
Nun gehe es wie es gehe!

Sie waren alle glücklich; selbst Ertiller.
In seiner dunkeln Seele regte der Glaube an
Gott wieder die Engelsflügel.

Der Ritter Toggenburg.

Seit diesem Tage hatte Laura die Herzen
Emiliens und Agathens gewonnen; aber nur
das Vertrauen von Agathens ofnem Herzen.

Denn Emilie hatte ihre Welt für sich. Sie beschäftigte sich mit dem Gedanken an den geliebten Johannes, und hoffte von jeglichem Frühjahr bis spät im Herbst das Laub fiel, jeden Tag einen ihrer Engel, die so freundlich mit ihr in der Zeit, wo sie noch stumm war, gewesen waren, würden ihn ihr bringen. Ihr Vater, gleichgültig gegen alles, was den Menschen beruhigen konnte, und was der Mensch dachte, wenn er das nicht dachte, was ihm allein wahr schien, griff ihren Glauben an ihre und Johannes Engel nicht an. Er sah es vielmehr recht gern, daß seine Tochter in ihrem Wahne eine Freude fand, die ihr die wirkliche Welt versagen mußte. Er hatte ihr nur streng verboten je mit einem Menschen über ihr Geschick zu reden; oder den Ort zu nennen, wo sie gelebt hatten, und wo sie so glücklich gewesen war.

Der Rittmeister hatte versprochen, nie nach seinem Geschick zu fragen, und hatte Wort gehalten.

Nach der ersten Unterredung mit Wolf

war es Stillere Bitte, nie eine Frage zu thun, was ihn quälte, und seiner Frau zu untersagen, eine solche Frage seiner Tochter zu thun.

Ich kann Ihnen nicht wehren, wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen wollen, und es würde mich auch eben so wenig wundern; aber mein Herr, es würde mich zwingen diesen stillen Aufenthalt zu verlassen, einen einsamern zu suchen, und vielleicht verhungern zu müssen.

Er sagte das so kalt, so gleichgültig, daß Wolf erschrak. Er verbot es Agathen durchaus nie Emilien eine Frage zu thun, die sie oder ihren Vater beträfe.

Er machte Agathen so ängstlich, daß ihr Gespräch gegen Emilien steif wurde, obgleich die sanfte Schönheit, die wehmüthige Sehnsucht Emilien's, der stille Gram auf ihrem schönen Gesicht Agathens ganzes Herz anzog.

Emilie lebte einsam auf dem Vorsprunge, der auf den Weg hinsah, und wenn sie wußte, daß Agathe mit ihrem Manne hinten im Garten, und ihr Vater in seinem Kabinette war, so nahm sie die Guitarre und sang ihre No-

manze und dachte träumend an Johannes, an ihre Engel und an den Rittmeister, den sie lieber für einen Engel gehalten hätte, als für einen Menschen.

Laura hatte Wolf schon auf der Reise von Wien nach Steinen von dem Wunsche Stillers unterrichtet, daß Niemand seine Tochter um ihr unglückliches Schicksal fragen sollte.

Laura konnte nicht Fragen genug thun, und Wolf erzählte ihr alles, was er von Stillern wußte; wie der Rittmeister Emilien gesehen, ihr die Sprache gegeben, und sie und ihren Vater nach Steinen gebracht hatte. Selbst das war wenig, denn Stiller hatte das alles nur berührt.

Laura war durch das, was sie von Franzosen über das stumme Mädchen und den Rittmeister gehört hatte, noch neugieriger geworden, Emilien zu sehen.

Sie sah sie, und das idealisch schöne Gesicht des Mädchens, fiel ihr den Augenblick ein, hatte sie sonst schon irgendwo gesehen, aber so sehr sie sich auch anstrebte, so konnte sie sich

doch durchaus nicht erinnern, wo. Durchaus nicht.

Ein unendliches Mitleiden mit dem Mädchen zog sie an, so gut wie Agathen; aber so in der Ferne, wie Agathe, konnte Laura nicht stehen bleiben.

Sie drängte sich an Emilien, und der Vater nahm Lauren allein, sagte ihr fast eben das, was er Wolfen gesagt hatte, und bat sie, nicht Emilien von hier zu vertreiben.

Laura fragte nicht; aber es gieng ihr fast wie Agathen, sie wurde ängstlich in Emilien's Gegenwart. Sie schloß sich lieber an die heitre, fröhliche, muthige Agathe, und Agathe öffnete denn auch sogleich, wie gegen alle Menschen, so auch gegen Lauren ihr ganzes Herz, wie eine Blume beim Sonnenstrahl den duftenden Kelch. Sie hatte kein Geheimniß, als das ihres Vaters, und das hatte Wolf ihr verboten, zu berühren. Was sie erlebt hatte, dachte, fühlte, daß hatte sie jedem Oberdorfer erzählt, warum nicht Lauren, die ihr unter der schönen

Dreieinigkeit einer Heiligen, einer Muse und
und einer Grazie erschien?

Laura, die noch immer von Zeit zu Zeit
in ihrem lustigen Glauben, daß die Tugend
nichts sei als ein Kleid aus der Theatergarde-
robe, und in diesen Stunden ihres Unglaubens
nichts für erhaben hielt, als die Liebe, und auch
die kaum, saß neben Agathen nicht zu hören,
sondern zu spotten; aber Agathe zeichnete ihr
das Gemählde ihres stillen, einfachen, bürger-
lichen und häuslichen Lebens in den kleinsten
Zügen so aufrichtig hin, und eben der Genius,
der sich nur zuweilen in Laurens Herzen be-
wegte, war in Agathens Leben ihre Mutter,
sie selbst, und eben das Leben, daß sie so still
führten.

O Du Glückliche! sagte Laura tiefbewegt.
Ich hatte keine Mutter.

Dann erzählte Agathe wieder, wie Wolf
gekommen, und wie die Liebe aus den Tiefen
ihres Herzens, ihr unbewußt, ohne alle Eitel-
keit, empor gesproßt war. Ihren Sprung
von dem Felsen bei Fuß vergaß sie nicht. Laura

hatte einen solchen Sprung nur in den beiden Opern, dem Leukadischen Felsen und der Ariadne für möglich gehalten. Sie sah auf einmahl, daß alle ihre Opern und Tragödien nur Bilder eines tugendhaften, reinen Herzens waren. Sie betrachtete jetzt die kleine, natürliche, bürgerliche Agathe, die fest behauptete, das hätte gar nicht anders seyn können als so, mit Ehrfurcht: aber ohne Meid; denn ihr eigenes Herz erhob sich in diesem Augenblicke.

Nachdenkend sagte sie: seltsam! es waren nur Weiber, die den Todesprung von dem Leukadischen Felsen wagten. Den Mann treibe der Ehrgeiz, die Liebe nicht; meinst Du nicht, Agathe?

Wolf gewiß! sagte Agathe ernst versichernd, und ich kenne noch einen Mann, den weichen Johannes Novena, von Sils im Schweizergebirg. O wenn Sie den kennten, liebe Laura!

O geschwind, erzähle, erzähle, gute Agathe!

Agathe erzählte, und da sie den Namen des Klosters Santafelva nannte, wo Johannes

Konkos Tochter kennen lernte, so sprang Laura schnell mit einem kleinen Schrei auf. Denn eben in dem Kloster Santafelva, das fiel ihr jetzt so hell ein, hatte sie Emilien gesehen. Liegt das Kloster nahe bei Lusis? auf dem Wege nach Chur?

Da liegt es. Da aber Agathe weiter erzählte, und den Namen Emilie nannte — so schlug das Herz Laurens vor froher Beklemmung, ob Emilie Stillers Konkos Tochter und Johannes Geliebte wäre. Aber sie sagte Agathen nicht ein Wort. Sie ließ sich nur Johannes Geschichte mit den kleinsten Umständen erzählen, hatte noch hundert Fragen nach Ort, Zeit und Umständen zu thun, die Agathe so gut sie konnte beantwortete.

Es war Lauren fast gewiß, Emilie war die Emilie des weichen Johannes. Aber ehe sie etwas that, und sie war fest entschlossen, alles für das unglückliche Paar zu thun, wollte sie gewiß wissen, ob sie die Wahrheit errathen hätte. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf Emilien. Fragen durfte sie nicht. Sie fürch-

tete des Vaters unbeugsamen Sinn. Sie be-
horchte jedes Wort, das Emilie sagte.

Emilie sang nur auf dem Vorsprunge zur
Guitarre, und nur wenn sie gewiß wußte, sie
war ohne Zeugen.

Laura gieng mit Agathen am Morgen
mit ihrem Arbeitskorbe in den Garten. Dann
aber verließ sie Agathen unter einem Vorwande,
und behend wie ein Reh, war sie in eben dem
Gebüsch verborgen, in dem der Rittmeister
Juliens Gesang behorcht hatte.

Da kam Emilie, sie setzte sich auf den
Blumensitz, die Guitarre neben sich legend, und
schaute hinaus auf den Weg, den der Geliebte
kommen sollte. Denn sie senkte den stillen Blick
in ihre süßen Träume, und lächelnd ergriff sie
das Instrument und sang: Ritter, treue Schwe-
sterliebe widmet Euch dies Herz!

Laura hörte die Worte sehr genau. Es
war dieselbe Romanze, die, wie Agathe ihr
erzählt hatte, Johannes sang, im Kloster und
vor Emiliens Fenster.

Tast

Fast konnte sie nicht mehr zweifeln, es war Johannes Geliebte.

Die Begebenheit wurde ihr so rührend, daß sie davon träumte, wie sie das Paar wieder zusammen bringen wollte, und so setzte sie sich zuweilen zu Emilien auf den Vorsprung. Aber Emilie war fast stumm.

Sie erzählte Emilien eine kleine Begebenheit aus ihrem Leben, die Emilie mit niedergeschlagenen Augen, aber doch aufmerksam anhörte.

Es war im Kloster Santaselva! fuhr sie gleichgültig fort. Da flog die hohe Glut der schnellen Empfindung auf Emilien's Wange, und das Auge rasch aufschlagend, und mit Feuer in der Sprache fragte sie: Santaselva? aber eben so schnell senkte sich das Auge wieder, und Thränen löschten das Feuer ihrer Wange aus. Aber seitdem hatte sie für Laura ein Lächeln voll Liebe, denn sie war ja in Santaselva gewesen.

Laura meinte nun, Emilie sollte von selbst das Gespräch fortsetzen; aber die Arme blieb

stumm. Sie durfte ja nicht reden. Denn ihre Engel standen in ihren Träumen ja noch immer mit dem Finger auf der Lippe vor ihr. Ihr Engel hatte ihr ja mit des Rittmeisters Stimme gesagt: die Liebe sollte erst ihre stummen Lippen öffnen.

Laura sah jetzt zuweilen Emilien schreiben, nur ein Paar Worte, und dann zerriß sie das Papier wieder in kleine Stückchen, und mit Blicken, die deutlich sagten, daß das Papier nicht gleichgültige Worte enthielt.

Laura jagte Emilien mit den Worten; Da rief Ihr Vater, Emilie! aus dem Zimmer, raffte die Papierschnitzel auf, setzte sie zusammen und las: o Johannes, wann wird Dein Engel Dich zu mir führen.

Sie warf die Schnitzel wieder hin, und sagte das Auge gen Himmel hebend: ich will Dein Engel sein, Du gebrochenes Herz voll Liebe! Denn jetzt war sie ihrer Sache gewiß.

Sie arbeitete ihren Plan aus. Sie suchte aus ihren Koffern, die sie von Wien bekommen hatte, einen allerliebsten Pagenanzug aus, machte

ihn in einigen Nächten brauchbar für das Leben, packte alles was sie nöthig hielt, zusammen, übergab Agathen ihren Sohn, die ihn unendlich liebte, denn sie selbst hoffte bald Mutter zu werden.

Wohin willst Du, Laura? fragte Agathe: willst Du wieder ein Herz retten?

Laura lächelte wie ein rettender Engel. Sie steckte Geld ein und Papier, und einen Morgen früh war sie fort. Sie saß in einem Mantel gewickelt im Wagen, ließ sich nach der nächsten Stadt fahren. Am Abend bestellte sie Postpferde, und dahin fuhr sie.

Da sie ausstieg, rief der Postillon: Hm! ich dachte ich sollte eine schöne Mamsell fahren, und nun ist's ein junger Herr!

Es war der schönste junge Herr. Die schwarzen, reichen Locken, die sie sonst auf dem Scheitel in einer großen Locke zusammenband, hingen jetzt über der edlen Stirn herab, und ein italienisches Netz umfieng hinten die Locken. Sie hatte so oft die Pagen gemacht, daß ihre Kleidung sie gar nicht hinderte.

Sie setzte sich auf die öffentliche Post, und und kam ohne einen Unfall froh, entschlossen und muthig in Zufis an.

Laura erkundigte sich sogleich nach Fürstenau. Jedermann in Zufis konnte ihr erzählen, daß der junge Johannes Novena einsiedlerisch und trauernd um seine verlorne Braut in Fürstenau lebte.

Der leichtsinnige Knabe hörte kaum auf die rührende Erzählung, die Jedermann im Munde hatte, sobald Fürstenau genannt wurde. Aber mehr als sie schon wußte, hörte Laura nicht.

Niemand wußte, warum Herr Konko mit seiner Braut Fürstenau verlassen hatte. Denn Johannes hatte nur seinem Wolf Emiliens Billet gezeigt.

Laura sagte ihrem Wirth, daß sie in Zufis Briefe von einem reichem Verwandten aus Bellingzona erwartete, die ihre Weiterreise bestimmen würden, und in dieser Zeit, setzte der schöne Knabe lächelnd hinzu: will ich recht im Gebürg umher schwärmen.

Sie stieg in das Gebürg empor, kreuze um die Fürstenau her, sah das Fenster Emilis, vor dem der arme Johannes die Trauerballade aufgeführt hatte. Sie sah ihn selbst im Garten gehen, von Emilis Laube jedes Insekt absuchen. Er lebte noch eben so, wie immer in stiller heiliger Liebe, und im schönen Gram um die verlorne Geliebte.

Aber einen Zweifel, ob Emilie in Steinen die Geliebte Johannes war, konnte sie nicht weiter haben; denn Jeder, der von dem Herrn Konko redete, machte Stillern so deutlich, mit der edlen Stirn, der gebogenen Nase, dem kalten, erstarrten Gesicht, dem blonden Haar, der tonlosen, kalten Rede, und allen seinen Grundsätzen, daß jeder Zweifel schweigen mußte.

Das Gemälde Stillers machte ihr ein alter Mann, der Konkos Arbeiter in seinem Weinberge gewesen war, und der jetzt in einer kleinen Hütte nicht weit von Fürstenau wohnte.

Laura fieng den Alten an abzuhören, ob denn nicht sonst Bekannte in Konkos Hause aus- und eingegangen wären.

Niemand; er lebte einsam, ganz einsam, der Mann, glauben Sie mir, junger Herr, war mit Gott entzweit, was wollte er nicht mit Menschen?

So ganz einsam ist kein Mensch, Vater. Er hatte doch wohl Besuch, besinnt Euch.

Nun ja, ein Fremder, der eine Zeitlang in Eufis sich aufhielt, und den der Herr wohl leiden mochte, der kam freilich oft zum Herrn. Sie saßen bei einer Flasche Wein und disputirten über Gott weiß was. —

So? und die junge Dirne, die Tochter, war gegenwärtig?

Nein, die gieng mit Johannes indeß im Weinberge, wie junge Leute sind.

Der Fremde war ein alter Mann?

Mit Nichten; ein junger, blühender Mann. Ein Deutscher; denn er redete mit dem Herrn deutsch, hatte auch gelbes Haar und blaue Augen.

Und hieß?

Hieß Herr Kelch.

Hier fuhr Laura zurück, als hätte sie auf eine Schlange getreten. Ihr fiel Moriz ein.

Sie ließ sich ihn beschreiben, und so viel ein Bauer beschreiben kann, traf alles zu.

Er wohnte bei Herrn Konko?

Nein, in Tuffs im Bündnerhose.

Da wohnte Laura selbst.

O Gott! sagte sie nach Tuffs zurückkehrend: wenn er auch das wäre! Gräßlich! Nein! nein!

Da fiel ihr mit Zittern ein, daß sie ein sicheres Mittel wüßte, zu erfahren, ob er es wäre.

Sie hatte ihren Namen in des Wirths Gastbuch schreiben müssen.

Das ist befohlen so, sagte der Wirth ihr; wir müssen Buch halten über die Fremden, die hier durchreisen; damit, wenn eins etwan im Gebürge verunglückt, man erfahren kann, wo und wenn.

Heute stürzte sie über das Gastbuch her, öfuete es mit zitternder Hand, und fand — o weh! — mit seiner Hand seinen Namen

geschrieben. Moriz Reich, von Neapel kommend, den dritten Mai. Der Wirth hatte beigeschrieben: den vierten Mai abgegangen Morgens um 2 Uhr nach Chur. Sie stand erstarrt vor dem gräßlichen Nahmen. Denn eben diesen Morgen hatte Emilie mit ihrem Vater die Wohnung verlassen.

Nein, Bösewicht, rief sie zürnend: schonungslos will ich Dich Preis geben, bist Du es!

Sie fand seinen Nahmen noch einmahl im Sommer ein Jahr zuvor. Der Wirth wußte nichts von ihm.

Sie gieng mit gefaltene[n] Händen den Abend noch in die Gegend hinaus. Sie sah in der Ferne Johannes Zimmer von einem Lichte erleuchtet, bei dem er um die geliebte Braut seufzte.

Sie sann drüber nach, auf welche Weise der Elende das Dübelsstück vollendet haben könnte. O er war es! Er war es! dachte sie mit Zittern. Es war der Vater ihres Sohns. Sie hob das nasse Auge und die gefaltene[n] Hände gegen den sternenvollen Himmel, und

sagte mit sanften, betenden Tönen: o Gott, mein Sohn ist unschuldig! O laß es mir gelingen, laß es der Mutter gelingen, die Herzen zu vereinigen, die der Vater trennte.

Was vorher Lust, frohe Lust Ihrer Güte gewesen war, wurde jetzt eine fromme heilige Begeisterung.

Sie dachte mit Ernst an den harten Charakter Stillers. Sie sah sehr wohl ein, daß dem Zufall scheitern mußte, was ihr Plan war.

Wer wußte denn auch, dachte sie: ob Emilie — sie erinnerte sich ihres Briefes, in dem sie auf ewig Lebewohl von Johannes genommen hatte — ob Emilie ihn wiedersehen wollte? Eine Menschenhand mußte ihn nicht zu ihr führen, sondern die Hand eines der Engel, die sie um sich her sah. Sie war entschlossen.

Mit einer Gitarre unter dem Arm, das schwarze Haar unter ein Netz geschlagen, in der Vagenkleidung, der sie noch in dem Weinberge einen auffallenden, ungewöhnlichen Schmuck gab, gieng sie an Johannes Garten hinauf.

Sie setzte sich unter eine Weinlaube, und auf einmal tönte die volle schöne Stimme durch die Gegend Johannes Lied: Ritter, treue Schwesterliebe.

Johannes hörte die wohlbekannte Melodie, und die deutschen Worte, und den unbeschreiblich schönen Gesang.

Er gieng verwundert hinab, und sah noch erstaunter den schönen Knaben von funfzehn Jahren in der fremden, doch so schönen Kleidung sitzen.

Der Knabe schlug das Engelsgesicht empor, und sagte mit einem himmlischen Lächeln mit der rechten Hand sanfte Akkorde greifend: grüß Euch Gott, Johannes!

Johannes stand erstarrt, da er seinen Namen von einem Unbekannten nennen hörte!

Kennst Du mich, Kind? fragte er.

Besser als Ihr denkt, Novena!

Du bist von hier, freundlicher Knabe?

Ich bin von hier; aus weiter Ferne! All überall, in Ost und West, in Nord und Süd,

da ist mein Vaterland! Kennst Du mich nun?

Sie sang:

Mein Wagen ist der Wolke Flügel,
Die Morgenröthe ist mein Kahn.
Ich finde über Thal und Hügel,
Auf Meer und Strömen sichere Bahn! —

Kennst Du mich nun? fragte sie mit einem himmlischen Lächeln.

Novena stand vor ihr sie betrachtend, mit einem stillen Erstaunen. Er wußte nicht, was er aus dem schönen Knaben und seinen räthselhaften Worten machen sollte. Woher kommst Du? fragte er.

Daher, wohin Dein Herz sich sehnet.
Ich bringe Dir freundliche Grüße, Novena.
O von wem? rede.

Thränen, von einem blauen Auge, Seufzer einer beklemmten Brust, Gedanken aus verstummten Lippen. Kennst Du mich nun? Kennst Du sie nun? Ich kenne Dich, Johannes. Konko heißt er nicht, den Du suchst. Stiller, hörst Du, Stiller heißt er. Merk auf. Ein böser Geist trat zwischen treue

Herzen. Da brach das Herz, und brechend
blieb es treu. Die Lippe verstummte, die Seele
verstummte. Engel bewachten das treue Herz.
Verstehst Du mich?

O um Gottes Willen, wer bist Du?

Ich bin nicht, was ich scheine. Die Liebe
sendet mich.

Wo find' ich sie? wo find' ich Emillen?
Rede! Ich zittere!

Zittere nicht; denn sie ist unschuldig. O
zittere nicht! Und nimm! nimm! Sie gab ihm ein
Papier. Das ist Dein Weg! Heut über vier-
zehn Tage trittst Du Deine Reise an; nicht
früher!

Sie sah ihn ernst an. Sie ist unschuldig
wie der Engel, der sie umgiebt. Ein Engel
leitet Dich. Nun geh! Wir trennen uns auf
immer.

Sie griff in die Guitarre und schwebte
singend den Hügel hinab, und verschwand sei-
nen Blicken im Thal.

Johannes stand auf der Höhe und sah ihr
zweifelnd nach, und er hörte noch den Triumph-

gesang aus dem Thal, da sie längst seinen Blicken verschwunden war.

Laura lächelte über sich selbst; aber sie fühlte in ihrer Brust etwas Engelähnliches. Und soll denn nicht jeder Mensch des andern Engel sein? fragte sie. Und mag er glauben, o mag sie glauben, daß ein Engel sie vereinte; sie werden des Schicksals harte Schläge leichter tragen.

Eine Stunde drauf saß sie im Wagen, und nach wenigen Tagen kam sie als Mädchen gekleidet wieder in Steinen an.

Sie war fest überzeugt, daß Johannes sie nie wieder erkennen würde, so unkenntlich hatte sie mit Farbe ihr Gesicht gemacht, und ihre Stimme verstellte. Auch konnte sie recht wohl ermessen, wie die Erwartung, das Räthselhafte in ihren Worten, die Spannung in seinem Gemüth, die Hofnung und alle hochebregten Empfindungen, ihm die Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht geraubt haben mußten.

Sie erzählte in Steinen so natürlich und

einfach ihre Reise, daß sie jeden entstehenden Verdacht schon vorher zernichtete.

Wolf wartete noch immer auf seinen Philipp, und statt seiner kam ein Brief an Stiller mit den Worten: Meine gute Tante lebt! O ich danke Gott, lieber Herr Stiller. Ich habe ein Paar Worte von ihrer Hand, ein Paar entseßliche Worte; aber doch Worte von der Hand der theuern Marie. Julie hat ihren Schwager geheirathet. Das sind die Worte. Obwohl diese Worte wie die kalte Hand des Todes durch meine Seele fuhren, und durch mein Leben, das ergebene Liebe, und der furchtbare Wechsel von Hoffen und Furcht schon längst wie der Sturm den blühenden Baum entblättert haben, so sagte ich dennoch: Gott segne sie, und gebe ihr das Glück, das mir fehlt!

Aber ich armer Mensch stehe nun da wie ein Baum, dem das Winterwasser die Wurzeln losgepült hat, und mit dessen wankender Krone ein Sturm spielt. Ein Kind kann voraussagen, wenn er fallen wird.

Von Wolf weiß ich nicht ein Wort. Sie lachten mich in Wesel aus, da ich fragte und fluchte. Ich wollte es meinen eigenen Augen nicht glauben, daß ich im Aprill geschickt war. Ich gehe von hier nun nach Edpliz. Da werde ich erfahren, wo dieser Major Thilo zu Hause gehört. Denn noch einmahl möchte ich an Wolfs Brust fallen, und dann mit diesem Thilo ein kleines Wörtchen reden. O Gott! die Weiden laß mich finden! Es kann dann wohl sein, daß ich dann nach Oberdorf gehe. Denn meine gute Tante; ach die wäre getreuer gewesen — sie hat mir einen langen Brief geschickt von Wolf, aus dem ich nicht klug werden kann; aber glücklich ist er, das zum wenigsten sehe ich. Er sagte einmahl, wir Weiden gehören zusammen, wie ein Tag und eine Nacht des schönsten Frühlings. Er hatte recht prophezeit. Ich bin die dunkle Nacht. Aber Gott lasse es in seinem Herzen immer Tag und Frühling bleiben! Denn ist's denn nicht genug, daß einer von uns glücklich ist? Und sehe ich um mich her, wie die Jugend nicht an das

Alter denkt, das Alter alles, was groß und schön war in der Jugend, vergißt, so lüts ja überall mit dem Leben nicht weit her; so ist das Leben nichts anders, als das ängstliche Greifen kurz vor dem Tode, ein Traum vor dem Erwachen, und nichts bleibt, als das Grab und Gott, und die Jugend. Ich wollte, ich könnte schlafen und träumen was ich wollte. Ach wenn das Leben verstummt ist, und Engel um des Verstumnten Seele stehen, wie um Emilien, dann ist man wohl glücklich. Finde ich Wolfen nicht, so bin ich doch den funfzehnten Mai in Steinen, und wenn ich auf dem Grabe von Juliens Mutter sitze, so will ich noch einmahl sagen: Gott segne sie! Warum, sagen Sie, lieber Stiller, warum mußte meine Liebe allein so ewig sein? Und doch — doch möcht' ich es nicht anders! Leben Sie wohl!

Stiller las den Brief vor, und alle weinten; aber Wolf rief: Agathe, ich weine auch, aber vor Entzücken über sein Herz! Denn sprich, kommt nicht endlich der funfzehnte Mai? sprich!

Ja,

Ja! nach acht langen, schweren Monaten! o zähle die Minuten, Wolf.

Wolf rief: an dem schönsten Frühlingsmorgen, den die anbetende Natur feierte, wurden die ersten Menschen geboren. O wie glücklich waren sie im vollen Genusse des jungen frischen Lebens! Die Sonne stieg empor. Sie liebt das Leben! riefen die jauchzenden Stimmen. Immer tiefer sank die Sonne an den Rand der Erde. Kalter Schrecken ergriff die Sterblichen. Wehe! wenn sie tiefer sinkt! Sie sank! sie sank! Das ist der Tod! riefen sie jammernd. Nacht umhüllte die Erde, Schrecken, Kälte, Entsetzen die Menschen. Sie entschlummerten; ihr letztes Wort war: Tod! Da erwachten sie wieder. Im Osten stand die Morgenröthe. O jetzt müssen wir sterben! Da blißte die Sonne hervor, und das Leben und die Hoffnung stieg vom Himmel, und das Glück und der Glauben an Unsterblichkeit zog triumphirend auf ewig ein in die Seelen der Sterblichen. Agathe, war die Angst der ersten Nacht nicht unendlich belohnt? sprich!

Wenn er nun kommt, und wir führen ihm die junge Sonne, seine Julie mit dem Brautfranz auf der schönen Stirn jauchzend entgegen. Nein, nicht eher als den funfzehnten Mai soll ihm die Sonne aufgehen.

Aber er schrieb dennoch nach Oberdorf, und Stiller mußte nach Töpliz schreiben.

Laura sendete des Rittmeisters Brief an Julien, und schrieb ihr das kleine Märchen Wolfs von den ersten Menschen dabei.

O, rief Julie, wie konnte ich diesem Herzen mißtrauen? wie war es möglich!

Auch sie schrieb ihm nach Töpliz; aber sie erhielten alle keine Antwort von ihm.

Wolf fieng wieder an unruhig zu werden. Was ist's denn, Agathe? ich gehe nach Oberdorf. Auch muß ich ja Nachricht von Deiner Mutter haben, auf dem Rückwege gehe ich über Töpliz. Er wird ja zu finden sein.

Und ich gehe mit Dir!

Recht so! Und wir müssen ja auch nach Sankt Martins Altar wallfahrten, Agathe, wo Du unter der hohen Eiche Abschied von mir nahmst,

und hast Du den schöneren Altar in Kloster
Zell vergessen, Du vergeßliche Frau, wo Du
mein wurdest?

Nein, o nein! Ach, wir sind hier in
Steinen nicht so glücklich, und doch wiederum
viel glücklicher als dort. Jeder Augenblick mei-
nes Lebens, wenn ich an ihn denke, scheint mir
der glücklichste. Ach! und liegt mir denn nicht
noch viel auf dem Herzen, lieber Mann?
Meines Bruders Grab, und sein Sohn?

Und mein Gut, Agathe, das Paradies,
wo wir leben wollen, und mein Philipp, und
unsre glückliche Zukunft, und der neue Nahme,
der heilige Nahme Vater, den Du mir auch
schenkst, und der stummen Emilie Gram, ihres
Vaters verödetes Leben, und Laura, die Ket-
terin meines Philipps, und — hier legte er
sein Haupt an ihre Brust — und Deines Va-
ters unglückliches Schicksal, und Julie, und
alle Menschen, die Du, theures, geliebtes
Weib, auch zu meinen Brüdern gemacht hast,
und die Zukunft, das Grab, und dann die
aufgehende Sonne des ewigen Lebens.

Agathe breitete ihre Arme weit aus, als wollte sie das Weltall umfassen, und sie drückte das schöne Sinnbild des Alls, ihren Mann, mit Freudenthränen an das Herz, und rief: o Geliebter! Geliebter!

Und ihre Herzen dehnten sich aus, und die Unendlichkeit, die Ewigkeit sank in zwei Herzen von Staub, und der Himmel und alle Geister lächelten über ihnen.

Aber nun hatte er keine Ruhe mehr. Nachdem er mit Stiller alles verabredet hatte, gieng er mit Agathen und Lauren von Steinen ab, und zuerst auf sein Gut. Hier wollte er Lauren lassen, und mit Agathen nach Holzen zu dem Grafen Korb fahren.

Emilie nahm mit unendlicher Liebe von Agathen und Lauren Abschied. Aber dann, da sie den Wagen hatte weggrollen hören, wurde ihre Seele freier. Denn nun konnte sie mit ihrer Guitarre, die ihr Zauberstab war, womit sie die schönen Stunden der lieben Vergangenheit hervor rief aus dem dunkeln Grabe, überall hingehen, wo ihr Vater ihre Gesänge nicht

hören konnte, an das Grabmahl, wo sie so gern war, in das Kabinet der stummen Liebe, was sie auf sich bezog, an jeden dunkeln Schattenort, und Agathe warf nicht mehr die mit leidigen Blicke auf sie, nicht Laura, und Wolf sagte nicht mehr: Emilie, der Mensch muß den Gram von sich schütteln, wie den Schlaf! Ach, er wußte nicht, wie süß ihr Gram war. Nun war sie mit ihrer Welt und mit ihren Engeln allein. Ihr Vater sagte ihr nichts. Er meinte, ihre Phantasie müsse erst die Flügel abschlagen, ehe ihr Herz zur Ruhe kommen könnte.

So saß Stiller einen Morgen in dem Wäldchen, das zwischen der Burg und dem Dorfe lag. Die Trauertöne von seiner Tochter Gesänge tönten leise herüber von dem Grabmahl wie ein Leichengeläut. Vor ihm stand eine vom Blitz zersplitterte Eiche. Er selbst saß auf einem versunkenen Kreuze, das auf dem Grabe eines hier todt gefundenen Unbekannten errichtet war. Längst war seine Asche und der Grabhügel verschwunden, das steinerne

Kreuz war umgesunken. In seiner Seele war es noch düsterer, als um ihn. O, sagte er: ich will von der klagenden Stimme nicht reden, die da herüber tönt, denn ihr Gram ist nur der Schatten meines. Sie meint ja, wie sie nicht vergessen hat, so sei sie nicht vergessen, und in diesem Augenblicke schwimmt der, um den sie klagt, in dem Bahnwize der Freude und der Lust. Warum nicht! Der Hammer, der die Stunde seines neuen Leidens anschlagen soll, hebt sich schon, und er lacht noch. Wir hören nur die Todtenglocke nicht, die das Schicksal beständig läutet über dem Glück, über jeder frohen Minute, wie in einer Stadt, worin die Pest wüthet, keine Glocke läuten darf, um nicht die Menschen mit dem Tode zu ängstigen, der sie alle erwartet. O ihr blinden, unglücklichen Sterblichen, warum heftet ihr eure Augen auf die Sense der Schlachten und des Krieges, und nicht auf die versteckten Dolche der Zeit, die wie der Bandit heimlich und unaufhölich mordet? Warum horcht ihr auf das Hämmergeschrei der Sterbenden? Ist denn

der Seufzer der gequälten Seele, der den ganzen Luftkreis füllte, nicht mehr, als der Leute Geschrei? Ach, weil eine Sonne aus Staub, vergänglich wie das, was sie bescheint, den Augenblick beleuchtet, den sie Leben nennen, so jauchzen die Nasenden, und sehen die lichtlose, die hoffnungslose Mitternacht nicht, welche die Vergangenheit und die Zukunft bedeckt! Sie glauben an eine Tugend, die sie Andern zu trauen, und nicht sich; an eine ewige Wahrheit, und alles ist Lüge, nur der Tod nicht. Weh! o weh!

Er wollte sich nur selbst mit diesen Vorstellungen gegen eine leise Hoffnung verhärten, welche der Rittmeister und Wolf, und Alle mit denen er lebte, in seine Seele geworfen.

Da sah er einen Menschen daher eilen, gerade auf ihn zu. Er kam näher; er erkannte ihn. Es war Johannes.

Was ist das? fragte er aufspringend, und doch ergriff zitternd eine geheime Freude alle seine Nerven.

Es war Johannes. Wie im Traum war

er zurückgekehrt, da Laura und ihr frohlockend der Gesang verschwunden war. Anfangs fiel er darauf, der Knabe sei ein Bote von Emilien; aber dem widersprach das Alter des Knaben. Wie könnte ein Knabe so reden? Das wissen, was er verschwiegen hatte, Emilien's Fall, Emilien's Unschuld? und die räthselhaften Worte? Und die Majestät in dem schönen kindlichen Gesicht? und nun gar der mehr als menschliche Muth? die Sicherheit seines Wortes? und die Gewißheit, die aus seinen Lippen in seine ganze Seele geflossen? Nein, es war etwas dabei, was einem Wunder so ähnlich sah. Und wie oft hatte er denn nicht den Himmel gebeten, wie oft nicht an den Gnadenaltären umher gebetet, um einen Engel, der ihm den Weg nach Emilien zeigen möchte.

Immer tiefer grub sich's in seine weiche, poetische Seele, es sei ein Wunder im Spiel, die Hand eines Engels, wenn nicht ein Engel selbst.

Er übergab sein Heiligthum, Emilien's

Laube, alles seiner alten Mutter, die gleich, wie er erzählte, auf einen Engel rieth, und gieng an dem bestimmten Tage den Weg, den sein Papier ihm vorschrieb, nach Steinen.

Man zeigte ihm den Weg nach der alten Burg, und er erröthete vor Entzücken, da man den Namen Stiller nannte.

Er sah schon von weitem einen Mann, er erkannte Emiliens Vater, und laut schreiend stürzte er zu seinen Füßen.

Ich bitte Dich, schweig Johannes! sagte Stiller, ihn ernst betrachtend, und nachsinnend, wie er ihren Aufenthalt in Steinen erfahren haben konnte.

Mit seiner gewöhnlichen Kälte fragte er: wer sagte Dir, daß wir hier wohnten?

Ich weiß es nicht, Herr Konko, wenn's nicht ein Engel war. Aber wo ist meine Emillie?

Hier, gesund und noch immer die alte Freundin von Dir. Aber wer sagte Dir?

Ich weiß es ja wahrlich nicht. Es erschien ein Knabe, ein wunderschöner Knabe in Emt

liens Weinlaube; denn ich wohne dort, wo sie gewohnt.

Erschien? Und brachte Dir Botschaft von uns?

Ja, lieber Herr Konko. Er redete mich an. Er kannte mich, alles was mich und Emilien betraf. Er sagte mir, sie hießen jetzt Stiller.

Wie? er nannte Dir den Namen Stiller? Ein Knabe sagst Du? nannte Dir meinen Namen Stiller? Nein, das ist durchaus unmöglich. Denn welcher Mensch auf Erden weiß, daß ich einmahl Konko hieß, außer Emilien? Und Sie? nein! nein! Johannes, Du redest doch die Wahrheit?

Johannes sah ihn so treuherzig an, legte dann die Hand auf sein Herz und sagte: die reine Wahrheit. Sie sehen also selbst —

Es war ein Knabe, der Dir Nachricht von uns gab, von unserm Aufenthalt. Ist er Dir ein Engel, mir soll er auch einer sein, wenn er Dir Gutes verkündigt hat. Aber komm!

Er ließ ihn auf dem Vorsprunge vor der Burg stehen, um Emilien vorzubereiten. Er suchte sie am Grabmahle, dann in Philipps Kabinet, dann überall; aber sie war nirgend zu finden.

Sie lag schon ohnmächtig an dem treuen Herzen ihres Geliebten, den sie auf dem Vorsprunge fand.

O schöner Augenblick des Wiedersehens! Die ersten stürmischen Wellen des himmlischen Entzückens flossen schon sanfter und immer sanfter, und Emilie that dann an den geliebten Johannes die Frage: o sage doch, Johannes, wie fandest Du uns? da der Vater an der Thüre stand, und das ganze Gespräch hörte.

Johannes erzählte von dem himmlischen Boten, der ihm alles verkündigt hatte.

O wie horchte Emilie mit Augen voll eines frommen Entzückens, und wie er vollendet hatte, sagte sie gläubig: ich, ich, lieber Johannes, habe Dir den Boten gesandt. Es war mein Engel. Und nun erzählte sie ihm begeistert, wie sie eine Zeitlang stumm gewesen —

Auch das weiß ich, Emilie! von ihm weiß ich es! fiel Johannes ein.

Dann erzählte Emilie weiter, wie der edle Mittelmeister sie gefunden und hierher gebracht, und wie sie ihn hier auf dem Vorsprunge jeden Tag erwartet hatte, die ganze süße Geschichte ihrer rührenden treuen Liebe erzählte sie ihm mit dem alten unveränderten Vertrauen. Und dann hob er an, und schlug seinen Arm um ihren Hals, und legte das geliebte Haupt vertraut an seine Brust, wie er alles erhalten hatte, was ihre gewesen, ihre Laube, ihre Blumen, ihren Kanarienvogel. Von ihrem Bett sagte der schamhafte Jüngling nicht ein Wort. Und nun saßen sie wieder wie sonst so eng in einander geschmiegt, und das alte Geflüster hob wieder an. Keines von beiden dachte an die Begebenheit, die sie getrennt hatte.

O Gott Lob! flüsterte der Vater auch und gieng in sein Zimmer, um nachzudenken, wer dem Jünglinge die Botschaft gebracht. O

Könnst' ich wie die glücklichen Kinder doch auch an Engel glauben!

Er dachte an Wolf, an den Rittmeister, an Lauren; aber wer hatte gewußt, daß er Konko geheißten? Und hätte Emilie auch das verrathen, so hätte das verschämte Mädchen doch nicht ihre Schande gestanden. Gewiß nicht. Und der Knabe hatte ja auch das gewußt. Und wer würde das einem jungen Knaben anvertrauen?

Verdrüsslich und bitter sagte er: o soll ich noch an Engel glauben lernen?

Da traten die beiden Liebenden ins Zimmer, Emilie mit niedergeschlagenen Augen, bald erbleichend, bald erröthend. Er mit finstern Blicken.

Ein Wort von ihm berührte nur jene unglückliche Nacht, da stürzte Emilie scheu aus seinem Arm, und stand erblaffend wie eine Sünderin in scheuer Ferne, und mit leiser Stimme sagte sie, womit sie ihn singend empfangen wollte:

EW'ge, treue Schwesternliebe
widmet Euch dies Herz!

O liebster Johannes, schone meiner! o sei ja gut.

Das bin ich; denn Du bist unschuldig, sagte Dein Engel.

Das bin ich, Johannes, das bin ich! Das weiß jeder Engel. O wenn ich Dir nur erzählen könnte, Du würdest sehen, daß ich unschuldig bin. Aber — o bleibe fern! — Aber ich bin von nun an Deine Schwester, nicht mehr, nie mehr! das glaube mir!

Aber jetzt berief sich Johannes auf den himmlischen Boten, an den er noch immer einen kleinen Zweifel gehabt hatte; aber Emilie setzte ihm die Romanze entgegen, der sie eben so gewiß einen himmlischen Ursprung gab. Da hier Himmel gegen Himmel stand, so berief sich Johannes auf den Vater. Sie willigte schweigend ein, und beide giengen Schritt um Schritt zum Vater in das Zimmer. Sie waren da, und keines von beiden hatte den Muth ein Wort von der Begebenheit, die ihr Erröthen nur andeutete, zu sagen.

Stiller sah, was sie wollten. Er nahm Jedes allein, und verwieß beide, ohne Jemanden Unrecht zu geben, zur Geduld. Wir werden ja sehen.

So näherten sich die liebenden Herzen wieder, anfangs Emilie sehr behutsam. Sie hatte kaum das Herz, ihm einen Finger zu reichen, und Johannes mußte mit Thränen, dann mit der Drohung, daß er nach Paris unter die Schweizerregimenter gehen wollte, erst den Finger, dann die Hand, dann den Arm, nachher die Umarmung, dann die Lippen des lieben Mädchens erobern, das jedesmahl mit ihrer Schwesterliebe so beweglich anhub, und mit Gewährung seines Wunsches endigte.

Nun erzählte Johannes von seiner Bekanntschaft mit Wolf und Agathen, wie schon ihn die Stimme Agathens, als wäre es Emilien's Stimme, getäuscht habe. Stiller fragte nach den nähern Umständen des Besuchs, und rief dann: o da haben wir den Engel! Wolf war es. Wolf war Euer Engel!

Das that Emilien weh; denn auf den

Glauben an den Engel hatte sie Johannes alle Eroberungen machen lassen.

Sie vertheidigte den Engel.

Der Vater fragte ernst: hat Wolf nie gefragt, oder Agathe nie?

Niemahls, mein Vater, antwortete sie unschuldig mit der betheurenden Hand auf der Brust.

Haben sie niemahls im Gespräch den Nahmen Johannes, oder Fürstenau, oder Konko genannt?

Nein, mein Vater. Sie hüteten sich so sorgsam mit mir von dem zu reden, was mir fehlte.

Oder Laura, oder sonst ein Mensch? Besinne Dich wohl, mein Kind, denn wer ihn herführte, ist Dein Engel, und darum um so mehr Dein Engel, weil er ein Mensch ist. Besinne Dich wohl!

Ach, Vater, hätte mir Jemand einen dieser Nahmen genannt, o der Nahme hätte mich Tage lang beunruhigt. O das wüßte ich ja! Ach, es ängstete mich ja schon, wenn Wolf und Laura, oder Agathe, Italiänisch redeten,

redeten, daß ein ähnlicher Klang vorkommen möchte. Ich that nie als verstände ich sie. Du weißt ja, wie selten ich damals redete, und was Johannes erzählt von dem Knaben, von seiner himmlischen Schönheit, von seiner triumphirenden Stimme, die wie das Heilig der Himmel durch die ganze Gegend getönt hat, so — gestern sagte er noch: so voll, so rein ist keines Knaben Stimme.

Der Vater lächelte. Gott gebe Dir immer einen Engel, Dein einfaches Herz bedarf seines Schutzes. Es ist gut, Emilie. Es ist gut so! Und hätte er nur die Stimme eines Menschen gehört, wie Du in Töplitz die Stimme des Rittmeisters. Es ist gut so!

Aber je mehr er darüber sann, desto weniger schien ihm Wolf den Boren gesendet zu haben.

Die unschuldige Emilie wehrte sich mit ihrer Romanze so gut und so lange sie konnte nur gegen das Geständniß, sie wollte Johannes Frau werden. Was Liebe und Unschuld einem Geliebten geben können, hatte sie ihm längst

gegeben. Aber einen Abend, den sie mit ihm in dem Kabinet der stillen Liebe zugebracht hatte, machte sie mit einer holden Schamröthe und einem sehr unruhigen Herzen die Bemerkung, wie weit die reine Schwesterliebe, sie und die Verzweiflung und der verschwiegene Wunsch ihn, einmahl treiben könnten. Und da doch nun einmahl ein Engel ihn gebracht, und sie für unschuldig erklärt hatte, und da sie recht wohl ahnte, daß kein guter Engel ihn in das Kabinet zu ihr geführt hatte, so fiel sie am andern Morgen, da er mit schamrothen Wangen und niedergeschlagenen Blicken vor ihr stand, und ihr sagte: glaube mir, Emilie! ich bin gar nicht glücklich! so fiel sie ihm um den Hals, und sagte leise: ich will lieber Deine Frau werden, Johannes!

Lieber? also nur lieber? rief er zornig.

Gern! recht gern! sagte sie verbessernd.

Gern? also nur gern? rief er noch zorniger.

Ach, welche Noth hat man mit Euch!

Es half nichts, sie mußte ihm den ganzen

unermesslichen Schatz der Liebe in ihrem Herzen aufdecken. Sie mußte den Namen Schwester und die ganze Romanze verwünschen, und mit diesem Zauberschlage stand auf einmahl die alte Zeit lebend wieder da. Sie gieng ruhig den Abend mit ihm in das Kabinet. Sie saß auf seinen Knien, ihre beiden Arme um seinen Hals geschlagen, ohne Furcht, und verließ es später als gestern, ohne Schamröthe, ohne Unruhe. Sie hatte den wilden Sturm in seiner Brust an die Kette der sichern Hoffnung gelegt.

Am andern Morgen gieng er zu dem Vater aufs Feld und bat, ihn an der Landarbeit Theil nehmen zu lassen.

Der Vater sagte nichts.

Nun aber gieng das Geflüster wieder an, bis der Vater fragte: habt ihr mir etwa wieder etwas zu sagen?

Sie erklärten nun verschämt, daß der Engel und Johannes Recht, und die Romanze und Emilie Unrecht gehabt hätten.

Gut denn. Im Frühjahr soll eure Hochzeit sein mit des Rittmeisters Hochzeit.

Ach wie lang noch, sagte Johannes und dachte Emilie; aber der Engel heiliger Unschuld wich nicht von eurer Seite, o seliges Paar!

Die Entfugung. Der unvermuthete Besuch.

Moriz hoffte noch immer; aber diese Hoffnung fraß wie ein Geler an seinem Innern. Aber zu gleicher Zeit kam ein Brief von Margarethen und Franz trat von einer Entdeckungsreise nach Steinen ins Zimmer. Der Baron las eben Margarethens Brief, die dem Baron versicherte, alle Hofnung sei, seit dem Besuche einer Frau den Tag vor der Hochzeit bei Julien, verloren. Alles sei ohne Zweifel zwischen Bausen und Julien verabredet; denn Julie redete von dem Rittmeister mit dem jugendlichsten Entzücken der Liebe, und von dem Baron mit einem triumphirenden spöttischen Lächeln.

Moriz las die Stelle Franzen vor und fragte dann finster: wer war die Frau? Ich denke, ich werde mir aufksamere Leute wählen müssen.

Die Frau war Laura.

Laura? so ist freilich alles verloren. Das erfahr' ich erst jetzt?

Weil ich es früher nicht wußte. Laura war in Steinen. Ein Herr Wolf hatte sie von Wien geholt; diese Leute, sehen Sie Herr Baron, sind so thätig wie wir! aber sie greifen ihre Sachen besser an. Wer hat diese Laura mit diesen Leuten in Verührung gebracht? Euer Gnaden! Wer hat Lauren mit in das Geheimniß gezogen, daß wir den Rittmeister verderben wollten? Euer Gnaden!

Und Laura ist den Tag vor der Hochzeit bei Julien gewesen? Recht! Zweimahl begegnete mir diese stumme, schwarze Gestalt auf dem Vorfaal. Es war mir, als sähe ich mein Schicksal in ihr. Das ist nun Deine großmüthige Seele, die mich nicht verrathen würde, von der Du sagtest: sie schweigt.

Ich sage es noch. Denn hätte sie geredet was sie wußte, so stände jetzt dieser Wolf mit dem Tode auf der Degenspitze vor Euer Gnaden.

Das könnt' ich wünschen.

Ich weiß kaum Euer Gnaden; diese Leute spielen nicht, mit gar nichts. Ich weiß nicht; Ihr Herr Bruder fand in Steinen das Glück seines Lebens, und Sie? Dieser Herr Konko, vor dem ich zittere, so oft ich ihn sehe, obgleich ich, Gott Lob! nichts mit ihm zu thun habe; seine stumme Tochter, dieser Wolf, und der Rittmeister, und nun gar Laura; ist's nicht, als hätte ein böser Engel alle diese Menschen, Ihre Feinde, aus allen vier Weltenden dahin zusammen geführt, um — und Sie lächeln? Wahrhaftig, Sie lächeln.

Armer Teufel, wie feig man ist, wenn man sich fürchtet, und wie fromm! Papier! ich will schreiben!

Er schrieb einen sehr höflichen Brief an Julien, worin er ihr ihre vollkommene Freiheit wieder gab, dem Zuge ihres Herzens, den er nicht hätte überwinden können, zu folgen, ohne zu Waffen der Täuschung ihre Zuflucht zu nehmen, die sie nicht zu führen verstehe. Er ließ ihn auf die Post geben; dann sagte er: komm, Schurke! wir gehen auf mein Gut.

Ich sehe, sagte Franz ehrerbietig, Sie haben mit der Frau Baronin gebrochen.

Er warf sich in seinen Wagen und fuhr nach seinem Gute, das wenigstens zwanzig Meilen von Steinen entfernt lag. Er fürchtete Niemanden; aber vor dem kalten Gesicht Konko's zitterte er.

Er warf sich an seine Bücher, an seinen Flügel, und Franz war wieder nichts als Kammerdiener; was er jedesmahl in dieser tugendhaften Windstille seines Herrn war.

Moriz wußte nicht, und eben so wenig Franz, daß eine halbe Stunde von dem Gute, des Rittmeisters Freund, Wolf, auf seinem Gute wohnte. Moriz hatte ihn immer Wolf ohne Von nennen hören, auch Franz, also war es ihm ganz gleichgültig, da der Verwalter drei Tage nach des Barons Ankunft erzählte, der Herr von Wolf wäre mit seiner jungen Gemahlin heute in Wolfleben angekommen.

Dem war so. Hier, sagte Wolf zu Agathe: wollen wir leben, Agathe. Begrüße

Deine Erde, Dein Reich, Dein Paradies, Du meine geliebte Königin! Er führte sie durch den schönsten Park, durch einen üppigen, reichen Garten in sein bequemes Haus.

Ich bin hier fast so fremd wie Du, Agathe; seit meinem zehnten Jahre war ich nicht hier; aber sie sollen Dich und mich hier lieben, wie die Oberdorfer, meine freundliche Hauswirthin.

Die Leute im Hause gafften die Fremden neugierig an, bis Wolf seinen Namen nannte; da wurde das Haus rege, dann das Dorf.

Setze die Zimmer in Stand, wo wir wohnen wollen. Ich habe erst ein Paar Gänge bei alten Bekannten zu machen. Agathe wählte das Zimmer seiner geliebten Mutter für sich, und während des war Wolf an dem Grabe der unvergeßlichen Mutter, und dann machte er einen Spaziergang durch das Dorf, stand mitleidig vor jeder verfallenen Hütte, vor jedem kummervollen Gesichte still. Einige Alte begrüßten ihn, und nannten den Namen seiner Mutter. Ich habe Euch eine Mutter mitgebracht! war alles, was er sagte.

Er ließ sich dann Rechnung ablegen von dem Haushalt, traf auf der Stelle einige Anstalten, die nöthig waren, und dann trat er zu Agathen ins Zimmer.

Hier will ich wohnen! sagte sie.

Er umarmte sie mit einer freundigen Behemuth ohne ein Wort zu sagen.

So still, so sanft, so wehmüthig weich hatte sie ihn noch nie gesehen.

Es ist hier viel Böses geschehen; aber ich habe auf dem Grabe meiner Mutter um ihren sanften Geist gebetet. Liebe Agathe, Du hast ihn. Lächle Du, wenn ich zürnen will, und laß mich nicht einmahl streng sein.

Das Gesinde im Hause betrachtete die junge Frau mit dem sanften Gesicht; aber wie erstaunten sie alle, da die junge Frau die Einrichtung ihres Hauswesens traf, und überall selbst war, als wäre sie die Ausgeberin. Agathe besuchte mit Lauren, die aus dem Leben hier eine frohe Lust, einen witzigen Scherz machte, der Reihe nach alle Häuser, alle Hütten, mit einem so sanften Ernst, so weise, so theilneh-

mend an Allem, so aufmerksam auf Alles, daß Laura ihr zuletzt um den Hals fiel, und der jungen Frau ihre Bewunderung gestand.

Das habe ich in Oberdorf von meiner Mutter gelernt. Eine gute Mutter, Laura, ist ein unbezahlbares Glück.

Ist es meine Schuld, sagte Laura bewegt: daß mir das Glück nicht wurde? Aber ich bin, Gott Lob! Mutter, und will es bleiben.

Nach ein Paar Tagen, da sich alles anfieng zu gestalten, reiste Wolf mit Agathen auf ein kleines Gut. Laura wollte nicht mit, denn sie hatte ihr Plänchen auch. Auf einem einsamen Spaziergange sah sie in der Ferne ein schönes großes Haus vor einem Dorfe. Wie heißt der Ort? fragte sie einen Hirten.

Wiesenbüttel. Es gehört dem Baron Buttler. Er hat's gekauft.

Buttler? wie? Moriz Buttler?

Ja, Moriz, so heißt unser Herr. Er ist seit ein Paar Tagen hier.

Seine Nähe knüpfte tausend zerrissene Fäden der alten Liebe wieder in Laurens Herzen

an. Kaum waren Wolf und Agathe weg, da warf sie einen finstern Blick in die Zukunft, einen lächelnden auf ihren Sohn, und gieng, entschlossen alles zu wagen, durch den Wald gegen Moriz Haus.

Der Herr ist im Zimmer, sagte ein Bedienter. Sie öfnete rasch, schlug den Schleier empor, und in dem angenehmsten Schrecken rief Moriz aufspringend: Laura! o Laura! Doch ich vergesse, Laura gehört ja zu meinen Feinden: aber dennoch heiße ich meine Laura willkommen! Meine Laura!

Er betrachtete das schöne Weib, das im vollaufgeblüheten Reiz der Gesundheit, der Jugend, der Schönheit, und in dem magischen Rosenlichte der Vergangenheit vor ihm stand, mit funkelnden Blicken.

Darauf war ich nicht gefaßt, Moriz, hob sie höchst gerührt an: auf diesen freundlichen Empfang, auf diese wohlbekannten, geliebten Töne, auf diese Blicke voll alter Zärtlichkeit.

O Laura, o wäre zwischen der Stunde, wo ich Dich zum letztenmahle sah, und dieser

Minute, da ich Dich wiedersehe, nur Eine Nacht vergangen! o könnt' ich Dich fragen, Laura, o allzu reizende Laura: wie hast Du diese Nacht geschlafen? Gestern verließ ich Dich, und heute lieb' ich Dich noch! Nein, Laura, ich war nur glücklich in Deinem Arm.

Laura heftete die Augen voll Thränen auf den Boden.

Wenn Sie jetzt die Wahrheit sagen, Buttler, so brechen Sie nicht nur die Treue, sondern auch die Liebe. Doch mit Worten will ich mit Ihnen nicht streiten. Was ich will? Sie warnen. Eine halbe Stunde von Ihnen, in Wolfsleben, wohnt des Rittmeisters Freund, der Herr von Wolf.

Dem Du mich verrathen, Laura? Sag' nein! O ich bitte Dich, sag' nein!

Nein! Niemand als Ihre Schwägerin weiß, daß Sie den Rittmeister verderben wollten, und sie versprach mir zu schweigen. Da Niemand helfen konnte als ich, da erst redete ich, den Rittmeister zu retten, Julien, und Sie, auch Sie!

Mich für Dich! Sag' ja, und ich verzehle Dir! Sag', es war Eifersucht, und ich bin Dein!

Sie sah ihn starr an. Ja, Moriz, eine schmeichelnde Hoffnung trat mir freundlich entgegen; aber ehe ich Dich stürzte, Treulosser, entsagte ich der Hoffnung.

Dann hattest Du aufgehört mich zu lieben, und Du bist treulosser als ich. Ich wollte die Kette zerreißen, und konnte es nicht; Du wolltest sie festhalten, und hattest sie zerrissen.

Sie wollen mich ängstigen, und es gelingt Ihnen. O mitten in den schönsten Augenblicken unsers Lebens und unserer Liebe fühlte ich ein geheimes Grauen gegen Dich, als hätte mich der Arm eines bösen Geistes umfaßt! Du liebtest mich, und betrogst mich. Mitten in der Seligkeit meiner Liebe, dachtest Du schon an den Augenblick, wo ich trostlos um das Ungeheuer weinen würde, das mich verlassen hatte.

Laura, was Du verlangtest, konnte ich Dir nicht geben, meinen Namen.

Elender, den Namen, den Du verbergen mußt? verbergen, weil er mit Verbrechen entehrt ist. Was galt mir der Baron? gar nichts! Es war viel mehr, als Dein Name, ein anderer, ein besserer Name als Deiner, galt mir eben so wenig. Ich wollte nur von dem Leben Liebe, Treue, Vertrauen. Statt Vertrauen gabst Du mir Betrug; statt Treue Verrath; statt Liebe Schmach! Ich wollte meine Ansprüche auf dieses Herz gründen, nicht auf einen Namen, der mir zu Gebote stand. Fahr hin, Du betrogst mich!

Sprechen Sie deutlicher, Laura. Ich bin mit Räthseln nicht glücklich. Aber sieh, liebstes Mädchen, seit ich Dich sehe, hast Du jede Neigung wie einen Traum von dem erwachenden Auge verjagt. O das fühle ich, Theure; ich habe Dich immer geliebt. Denn diese Julie? was war's denn mit der? was? O Laura, wenn ich sie mit Dir vergleiche? Satt Liebe eine kalte Förmlichkeit, als hätten sie die Liebe in Regensburg zusammengestimmt zu Nuß und Frommen eines fürstlichen Brautpaars, und Deine Liebe, Laura,

das hohe, magische Leben der Natur, ein Frühling voll Geisterstimmen, voll Blüthen, voll Schöpfungen, wo Leben und Entzücken um Leben und Entzücken in brünstigem Umfassen in einander rankt! Juliens Geist, ein Auszug aus einem Moralsystem, ein Paar Verse dazwischen, die hübsch klingen, und Laurens Geist? Die Stimme der Natur, die Stimme der Liebe, der Athem der Schönheit, eine Götterstimme aus dem dunkeln, heiligen Tempel, Blitz, Flamme und der milde Hauch des Frühlings, die Anadyomene, die emportauchend aus dem heiligen Meer von allen Göttern umringt steht. Aber ihr Gold, ihr Name, die Familienverhältnisse; o Laura, Laura, warum war ich nicht in Deinem Stände gebohren?

Und Emilie, Konko's Tochter? Rede jetzt! Rede!

Um Gotteswillen, Laura! Laura, woher wissen Sie —

Ich weiß, Verräther! Ich allein! Ich war zu groß zur Rache, weil ich Dich nur eine Sekunde lang einmahl geliebt habe.

Edele! o edle großmüthige Laura!
Ich wollte Dich nicht verrathen; ich kam,
Sie zu warnen, Herr Baron! Sie thun wohl,
den Nahmen, auf den Sie so stolz sind, daß
die Liebe Ihnen nichts dagegen scheint, abzu-
legen; denn weiß Stiller, und sind Sie Herr
aller Zufälle? — ehe er Sie kannte, sann sein
finsterner harter Geist auf Mord. Ihr Ver-
brechen gab seiner Mordlust den Vorwand.
Nun will ich gehen. Haben Sie noch etwas
zu fragen, Herr Baron?

Laura, o wenn Sie sich, o Du angebetete
Laura, wenn Du Dich entschließen könntest
mein zu sein, bei mir zu bleiben, o Laura!

Zu sehen, wie treulos dieser Mann ist?

Nein, Laura, meine Brust ist voll inniger
Liebe.

Wenn Du wüßtest, wie schwer mir es
wird, nein zu sagen! denn ich liebe Dich, trotz
meines Hasses, unendlich. Haben Sie nichts
mehr zu fragen, Herr Baron? Denn wir
müssen uns nicht wiedersehen! Nicht eine kleine
Frage mehr?

Welche

Welche meinen Sie? welche Laura?

Vorbei! Ich war Geliebte; die betrog er!
Ich bin Mutter, die verachtet er! Weh Dir!

Sie stürzte aus dem Zimmer, aus dem Hause. Sie war fort, da er sich von seiner Bestürzung erholt hatte und ihr nachgehen wollte.

Ihr Anblick hatte die alte Liebe wieder lebendig gemacht. Er hatte ihr Bild beständig mit sich in seinem Herzen getragen. Er schrieb ihr. Sie antwortete ihm: wenn Sie mir je noch Ein Wort schreiben, so sag ich Stillern, daß Reich der Baron von Buttler ist. Ich liebe Sie noch; aber der Mann, der keine Frage für seinen Sohn hatte, ist mir verächtlich geworden. Vorbei! Es ist vorbei!

Es ist vorbei! sagte sie aber auch muthig zu sich selbst. Sie zog ihre Schmuckkästchen hervor und schätzte zum erstenmale mit hässlicher Genauigkeit ihre Perlen, ihre Steine, ihr Gold. Sie zählte ihren Vorrath an Gelde. Sie schrieb einen ganzen Bogen voll Zahlen, zu wissen, wie lange das reichen könnte, lachte

dabei und weinte Eins ums Andre, und brachte endlich heraus, daß es auf Zinsen gethan, sie sparsam ernähren könnte. Und so bin ich fertig! rief sie, einen lauten Freudengesang anstimmend.

Während dem Suchen war ein Päckchen Papier zehnmahl in Laurens Hände gefallen. Auch nahm sie es jedesmahl, pochte mit einem Finger darauf, und sagte ernst: Du sollst ruhen! Ich will Dich nicht! Nein! Das war eine Mutter, wie er ein Vater ist! Obgleich der Mahme darin mein Schutzengel gewesen ist. Dann warf sie es wieder unter die andern Sachen. O wer weiß, sagte sie ernst: hätte ich Dich früher gebraucht! Nein, ich wollte der Liebe verdanken, was der Liebe verdank allein schön ist. Jetzt ist es zu spät! Muß ruhe! ich bedarf Deiner nicht! Das schön Spiel ist zu Ende! Und das tröstet mich, ich war Geliebte, Freundin, Mutter. Und mehr will ich nicht sein!

Aber sie mußte sich zwingen, das Papier nicht zu lesen.

Die Entdeckung.

Laura war von ihrem Vater an einen reichen Wüßling verkauft. Der Genius in ihrer Brust widersezte sich dem schändlichen Handel. Sie verfinsterte das schöne Auge, und dann lachte sie wieder übermäßig und tröstete ihre Mutter, die über das Geschick der Tochter trostlos weinte.

O ich fühle, ich sollte nicht.

Nein, Du solltest nicht, Laura! rief die Mutter auffpringend, sich bedenkend. Aber nein! Du sollst nicht! Und sie zog Papiere hervor, die sie sorgfältig verborgen hatte, gab sie Lauren, und sagte: lies! Ich bin nicht Deine Mutter, mein Mann nicht Dein Vater.

Und dennoch, rief sie zürnend: wagt er mich zu verkaufen?

Sie schlug die Papiere aus einander, und fand den Trauschein ihrer Eltern, eines Herrn von Lobeck und der Fräulein Luden, und dann ihren eigenen Tausschein, beide Akten gerichtlich ausgefertigt. Laura sah beide Akten lange an, und fragte dann heftig: Leben meine Eltern?

Ich weiß es nicht, liebe Laura.

Haben sie nie nach mir gefragt?

Die Frau schüttelte traurig den Kopf.

Ich wollte, Sie hätten mir diese Papiere nicht gegeben, liebe Mutter. Denn Sie, o Sie, liebten mich, und die verstießen mich.

Ach ich mußte, mein Kind. Du solltest den Namen ehren, den Du von Deinen Eltern hast.

Den Namen? Sie gaben ihn mir nicht. Sie nahmen ihn mir. Aber Sie, Ihre Thränen, meine theure Mutter, will ich ehren. Denn erst jetzt weiß ich, was ich Dir schuldig bin, o meine wahre Mutter. Unter diesem Herzen habe ich nicht geruht, und dieses Herz liebte mich dennoch, und die mich gebahr, verstieß mich.

Kind, o Kind, sie war gezwungen; mit heißen Thränen gab sie Dich mir. Höre nur! Höre.

Fräulein Luden lebte einsam mit ihrer Tante auf dem Lande bei ihrem Großohm, unter der strengsten Aufsicht dieses herrschsüch-

tigen Mannes. Kein Jüngling betrat sein Haus. Der Geiz hielt die Thüre verschlossen. Er sah nur seine beiden Verwandtinnen um mit ihnen zu zanken; und dabei war das Fräulein das fröhlichste Geschöpf von der Welt, und in der achtzehnjährigen Brust schlug ein Herz voll Verlangen, voll Sehnsucht nach Liebe, und dennoch war sie die Unschuld selbst. Und lächelte sie, so redete der Herr von Luden eine ganze Stunde lang von Kloster und Schleier.

Ach, das arme Mädchen wünschte, er möchte Wort halten, so müde war sie des harten Lebens. Aber nein; es war mit dem Kloster gar nicht der Ernst des listigen Alten. Er kannte das weibliche Geschlecht sehr wohl. Er hatte die Hand des schönen, jungen Mädchens einem Herrn von Brunn bestimmt, dessen reiche Güter an seine gränzten, und so wollte er mit der Drohung des Klosters die fröhliche Elisabeth zwingen, seinen Wunsch zu erfüllen.

Elisabeth wußte nicht, was ihr bestimmt war.

Herr von Brunn erschien und er stellte

sich zwischen den Zorn des Alten und der frohen Elise. Sie hätte ihn geliebt, wäre er nicht schon weit über vierzig Jahre gewesen; denn er brachte sie zum erstenmale aus ihrer Klostereinsamkeit in die Welt.

Den Plan hatte der listige Alte gemacht. Herr von Brunn quälte so lange, bis der Alte einwilligte, auf sechs Monate nach Wien zu gehen.

Da that sich die Welt Elisen auf, und in der Pforte empfing die Liebe das verlangende Herz.

Brunn fuhr mit der Tante und Elisen nach Layenburg nach dem Karoussel zum Geburtstag der Kaiserin.

Elise saß da mit großen Augen, und das erste, was ihr in die großen schwarzen Augen fiel, war ein junger Husarenoffizier, der an der Spitze seiner Quadrille an den Schranken vorüber ritt.

Er heftete sein blickendes Auge auf Elisen, und da er wieder kam, senkte er ehrerbietig den Säbel vor ihr, und sein Auge blickte auf sie hin.

Elise erröthete. Die Tante bedeutete sie, sie müsse dem Ritter danken. Da er zum drittenmale vorüber ritt, und wieder den Säbel senkte, senkte Elise das schöne Haupt mit einer seelenvollen Freundlichkeit. Sie wußte ja nicht, wie viel oder wie wenig sie geben sollte. Das erwachende Herz und ihre Unschuld gab alles, was ihr Herz fühlte.

Sie begleitete nur den Ritter mit ihren Blicken, wenn er hieher auf der Bahn war; war er jenseits, so erzählte sie ihrer Tante in leisen Worten, wie schön, wie ritterlich der Mann sei.

Die Tante, die endlich einmahl Leben in die einsörmige Langeweile kommen sah, widersprach gar nicht, und Elise mußte endlich seufzend ihren Thron, auf dem sie zum erstenmale gefessen, verlassen.

Sie fuhr mit unruhigem Herzen, und seufzend nach Wien zurück, und fragte nun sich, dann endlich die Tante: werde ich ihn wiedersehen?

Ich glaube, Elise! Nur schweig, daß unser strenger Alter nichts hört.

Sie lächelte beim Aussteigen; denn eben ritt er dahin, das Haus mit ernstern Blicken betrachtend, und die Kirche gegen über, als wollte er wissen, wo sie wohnte.

Elise gieng nun auf den Springsfedern der Freude in einer neuen, schöneren Welt.

Ohne je einen Roman gelesen zu haben, wußte sie alle anwendig.

Das voreilende Herz sah in dem schönen Reiter den edelsten Mann, auf dem blühenden Gesicht alle Tugenden, und in seinem Gruße eine ewige Liebe, und das voreilende Herz des Mädchens hatte sich nicht geirrt. Lobeck, so hieß der Offizier, war ein edler Mann, dem es fast eben so gegangen war wie Elisen. In einem Kloster in Ungarn hatte er seine Jugend still verlebt, und da sich der Jüngling nicht länger halten ließ, thaten ihn seine Verwandten unter ein Husarenregiment, und der Jüngling mußte schon nach vier Wochen mit seinem Regiment an die türkische Gränze.

Hier in einem verfallenen Dorfe mit seiner Eskadron einsam lebend, lernte er den Dienst, und die Jagd war sein einziges Vergnügen. Aber sein Leben blieb rein, sein Herz unschuldig.

So kam er nach sechs Jahren mit dem Regimente, das sich ausgezeichnet hatte, nach Wien zurück.

Die Welt empfing den edlen, einfachen Jüngling hart; denn er suchte Liebe, und sie bot ihm Duhlerei statt Liebe. Er suchte Unschuld, und man bot ihm nichts als Masken.

Er war reich; sein Dienstestier, sein Muth hatte ihn dem Monarchen empfohlen, und doch zweifelte er je zu finden, was seine Träume, was die Sehnsucht seines Herzens ihm vorzubereiten.

Da fand er Elisen auf ihrer Reise nach Wien. Er saß auf einem Zimmer, daß nur durch eine Tapetenwand von dem Zimmer getrennt war, wo Elise mit ihrer Tante redete.

Er hörte die wohlklingende Stimme Elisens, und in einem Gespräche mit ihrer Tante, das sein ganzes Herz bewegte. Elise redete von

ihrem Herzen, von der stillen Sehnsucht nach Liebe zu ihrer Tante, mit so viel Unschuld, mit so viel schönem Gefühl, als mahlte sie ein Bild von seinem eigenen Herzen. Er fand eine Oeffnung in der Tapete, und er sah das schönste und unschuldigste Gesicht.

Aber während er hier nun seine Rekruten ansah, war Elise abgefahren. Ein glücklicher Zufall führte sie wieder in Laxenburg vor sein Auge. Er ritt hinter ihrem Wagen her, und nun kannte er ihren Namen, und war entschlossen, um des Mädchens Herz zu werben.

Er warb wie ein Soldat, der den Krieg an der türkischen Gränze gelernt hatte, und wie ein Mann, der mit festem Arm das flüchtige Glück umschlingt; denn er zog in den Gasthof, den Herr von Luden bewohnte, ins Hinterhaus, wohin der Alte aus guten Gründen das Mädchen gebracht hatte, und wenn Elise ihre Thüre öffnete, so öffnete der junge Soldat seine Thüre auch, warb erst mit Blicken um das Herz des Mädchens, dann mit gleichgültigen Worten.

Die arme Elise konnte ihrem Blute nicht gebieten in ihre Wangen nicht zu dringen, wenn er sie anredete. Das Wallen ihrer Brust, die Seufzer, ihr niedergeschlagenes Auge, die zitternde Sprache, alles verrieth sie, ihr Herz und ihre Wünsche.

Sie waren beide so unschuldig, so unerfahren, daß der erste Kuß der Liebe früher kam als das erste Wort, und beide waren fest überzeugt, es müßte so sein.

Die Taute hätte blind und taub sein müssen, wenn sie den ersten Kuß der Liebe nicht auf Elisens Lippen hätte sehen wollen. Und so kam es zu einer Erklärung zwischen der Taute und dem Rittmeister.

Und da Elise, die von diesem Tage an Auge und Herz im Himmel hatte, und nicht auf der Erde, dem Herrn von Brunn auf alles verkehrt antwortete, oder gar nicht; so redete der Herr von Luden so drohend von dem Kloster der grauen Schwestern, beschrieb Zelle, Mauer, Klosterregel der Nonnen so schwarz,

daß Elise zitternd sich dem Geliebten an das Herz warf, und ihn bat, ihr Retter zu sein.

Der griff zum Säbel. Die Tante aber wußte kein besseres Mittel ihre schöne Nichte von der harten Regel der grauen Schwestern zu retten, als das Sakrament der Ehe.

Der Rittmeister hatte in einem Kloster mit dem Superior Bekanntschaft. Die Tante und Elise führen dahin, und Elise kam als Frau von Lobeck zu Hause.

Da sahen die junge Frau und die Tante einander zitternd und erblaßt an. Sie scheuten den Zorn ihres Tyrannen. Sie beschloffen bis auf die äußerste Noth alles zu verschweigen. Die jungen Eheleute hielten sich in ihrem Zimmerchen so still wie die Mäuschen, und waren höchst selig.

Da Herr von Luden aufbrechen wollte, steckte sich Elise so einschmeichelnd hinter Herr von Brunn, daß der Alte noch sechs Monate zulegte.

Denn, alter Freund, sagte Luden: das Mädchen hält sich inne, wie eine Schnecke,

fordert nicht Bälle, nicht Maskeraden, nicht Schauspiel, nicht Prater, nichts, gar nichts!

Auch dieser Wunsch war erreicht.

Die alten Herren tranken auf eine glückliche Nachkommenschaft, da eben Elise ihre Tochter zum erstenmale mit der Mutterseeligkeit an ihre Brust drückte.

Das Kind wurde mit der Tante Mädchen, das für Elisen das Leben gelassen hätte, weggeschafft, und Elise blüdete schöner als je. Da stürzte das Unglück wie ein Hagelschlag über Elisens Leben. An Einem Tage kündigte Lobeck Elisen an, daß sein Regiment gegen die Türken aufbrechen müßte, und der Großoheim, daß sie dem Herrn von Brunn die Hand geben sollte. Armes Geschöpf!

Sie sank in Ohnmacht! der geliebte Mann machte sein Testament, und setzte seine Elise zur Erbin seines Vermögens ein. Er reiste ab, unter finstern Ahnungen. Er blieb im ersten Treffen. Elise, die trostlose Elise sah ihre Tochter noch einmahl, und dann — reiste sie mit dem Alten auf sein Gut. Was war ihr

das Leben? Sie gab kalt dem Herrn von Brunn ihre Hand, und sie sah ihre Tochter nicht wieder.

Dem Laurens Pflegemutter lernte den Schauspieler Herrn Rauch kennen, und gab ihm ihre Hand.

Sie hatte Elisen versprochen, Niemanden Elfens Eltern zu nennen, und sie hielt Wort. Sie zog mit ihrem Manne in Deutschland umher, und da sie wieder nach Wien kam, war Elise und ihre Tante verschwunden. Herr von Luden und Brunn waren todt, die Güter an Lehnserben gefallen, die von Elisen nichts wußten. Elise hatte nach dem Tode ihres Gemahls ihre Tochter gesucht, und gab endlich alle Hoffnung auf, sie je wieder zu sehen.

Laurens Pflegemutter hielt es jetzt für das Beste, auch Lauren ihr Geschick zu verschweigen. Und da sie ihr endlich ihren Staud entdeckte, verschwieg sie ihr doch, wie viel Schuld sie daran hatte, daß ihre Mutter sie nicht gefunden.

Meine Mutter will mich nicht kennen!

sagte Laura erbittert über den Hochmuth der Menschen. Gut also! Gut! Ich will sie auch nicht kennen! Und jetzt stolz erbittert, daß der Vater ihres Kindes sie abwies, wie ihre Mutter sie, sagte sie: ich gehöre mir selbst. Gut! Ich war Geliebte, und bin Mutter; ist das nicht genug. Sie gieng, um aus Butlers Nachbarschaft zu kommen, mit Wolf zu dem Grafen Korb.

Das Grab. Die Mutter. Das Grabgewölbe.

Je näher sie nach Holzen kamen, desto weicher und wehmüthiger wurde Agathe. Das Grab ihres Bruders, der Feind ihres Vaters, der Sohn ihres Bruders erwartete sie dort.

In Wolfs Brust war eine andre Unruhe. Er hatte eine tiefe Achtung gegen den Grafen Korb gehabt, und diese Achtung, nachdem er das Schicksal von Agathens Vater wußte, war ganz hin. Er sagte jedesmahl und legte dabei die Finger auf Agathens Lippen: laß uns nicht richten; aber er hatte gerichtet und hart. Agathe war längst versöhnt mit dem treulosen

Freunde ihres Vaters, da Wolf ihr erzählte, wie viel Senfzer dem alten Manne seine Untreue kostete.

Ich bitte Dich, rief Wolf: richte nicht zu hart, Agathe!

Neue veröhnt den Himmel, Wolf. Ich habe ihm vergeben.

Neue? rief er warm: was ist denn Neue? Ich bitte Dich, bleib mir mit dieser Spitzbubentugend vom Leibe, die der Schmerz erzeugt, mit diesem feigen Kinde des Unglücks, das heult, weil der Spitzbubenschlag nur halb gelungen ist. Gib ihm seine Jugend wieder, und die tobende Leidenschaft, und das heiße Blut der Jugend, und gib ihm dazu den Freund wieder und eine schöne Hildegard, und ich wüßte, beim Henker! nicht, was ihn abhalten sollte, noch einmahl den Freund zu verrathen.

Nun denn, lieber Mann, so vergebe ich ihm drum, weil der Mensch so schwach ist, daß selbst Neue ihn nicht bessert.

Agathe,

Agathe, ich kann gegen den Mann mein Auge nicht erheben.

Ich will mit Thränen ihn anblicken, lieber Wolf; denn hat nicht Gott unsere beiden Häuser versöhnt?

Doch kann ich ihn nicht achten.

Eben darum hatte er auch so lange mit der Reise dahin gezögert.

Sie kamen in Holzen an. Der alte Graf und der junge empfingen ihn mit heißer Liebe; aber Wolfs Stirn war verfinstert. Es erheiterte ihn nicht, daß der Graf seinen Enkel unendlich liebte, daß er den ganzen Tag ihn an einem Finger spazieren führte, daß er mit ihm Regel spielte, mit ihm wie Heinrich der Vierte auf einem Steckensperde ritt, und Angesichts aller Fremden.

Verrath, ach Agathe! Verrath steht auf der Stirne des alten Mannes, sagte er leise. Die Lippe, die den Enkel küßt, hat auch Hildgards Lippe geküßt. Ich will lieber mit der Tante zu thun haben, die aus der Tugend ein Nürnberger Sittenbüchlein gemacht hat, und

den erhabenen Gott der Dichtkunst zu einem Schauspieldirektor umarbeitet. Aber ich bitte Dich, verrathe Ihnen nichts.

O wie wollt' ich! wie könnt' ich! Ich liebe den Großvater meines Nessen. Das ist Alles.

Schon den zweiten Tag gieng Agathe mit Rosalien an das kleine Grab des Geliebten, des Bruders. Sie hatten sich eng umarmt, so knieten sie bei dem Grabe, und bestreuten es mit Blumen.

Agathe las die Worte: o meine Mutter! meine Schwester! mit trauernden Seufzern, und Rosalie schlang die Arme um ihren Hals und sagte zehnmahl: o meine Schwester!

Aber dennoch trotz diesen zärtlichen Szenen war eine Verstimmung im Hause, die von Wolfen ausgieng.

Er sagte noch immer: ich will nicht urtheilen! Und dennoch war er hart gegen den Alten, wenn er den Ungestüm der beiden jungen Männer, seines Sohns und Wolfs mäzigen wollte.

Mäßigung, Herr Graf? rief er: o die

Zeit mäßigt ohnehin zu viel. Hol' der Henker eine mäßige Freundschaft, die nicht wie Kurtius sich rasch in den Todesschlund hinabstürzt. Laßt ihn einen Moment am Rande zögern, so springt er nicht. Die da, meine Agathe, ein Mädchen, sprang, als hätte sie den Bund der Liebe vor allen Altären mit mir beschworen. Er erzählte die Begebenheit bei Zus.

Agathe lächelte.

Eine Rolle werden Sie sagen, gnädige Frau; der Herr Graf wird Mäßigung anrathen. Sie sprang! das ist alles, was sich zu Agathens Entschuldigung sagen läßt!

Sornige Thränen standen dabei in seinen Augen.

Ich kenne noch einen, fuhr er heftig fort: der auch in den tiefen Abgrund sprang, Agathens Bruder, und — er nahm das Kind vom Boden, und drückte es mit wilder Hefigkeit an seine Brust.

Ja, Agathe, rief er: in Deinem Hause wohnt die hohe Tugend, die treue Freundschaft,

die den Tod verachtet und das Leben. Und so muß es sein! So!

Hier trat der Graf vor mit einer ernstern Majestät, und sagte: es ist schön, wenn in der jungen Brust der Muth wohnt, selbst dem Geschick den Lorberkranz der Freundschaft zu entreißen, und mehr zu sein, als der Mensch sein kann. Es ist schön! es ist erhaben! Aber der Himmel setze euch, meine Söhne, Dich nicht, mein Sohn, und Wolfen nicht, auf diese gefährliche Probe. Glaubt mir, der Mensch, auch der edelste kann wanken.

Wir nicht! riefen beide auf einmahl und reichten sich die Hände.

Und noch einer nicht, rief Agathe mit leuchtenden Augen: Dein Philipp!

O ja, sagte der Graf: wenn es mit dem Einen Todesprunge abzumachen ist. Der Weirausch begeistert auch zu großen Thaten. Vertrauen festhalten, ist schwerer, als ein Leben hinwerfen.

So wie Geduld eine größere Tugend ist, sagte die Tante, als der kühnste Muth. Es

ist schwerer auf einem zehnjährigen Krankenbette
weise zu bleiben, als auf dem Blutgerüst. Das
beweist Deinen Satz, Bruder!

Ach! sagte der Alte kopfschüttelnd: ach,
ich kannte in der Jugend einen edlen Menschen.
O glaubt mir, meine Söhne, er konnte mit
Euch um jeden Preis jeder Tugend ringen.
Nichts war ihm zu hoch! Nichts zu schwer!
In den Schlund des Grabes hätte er sich
lächelnd geworfen! Ach, er spielte mit des dun-
keln Geschicks verzehrenden Blicken, als hätte
er sein Geschick voraus gesehen. Er rief in
der Begeisterung der Jugend und seines hohen
Herzens das Schicksal in die Schranken. Er
schwor mit dem Freunde einen Bund, den der
Mensch nicht schwören soll, und brach den
Eid.

Thränen fielen hier aus des Mannes Au-
gen. Er verhüllte sie mit der Hand.

Es wurde eine Todtenstille.

Wolf fühlte Mitleiden mit ihm, denn er
glaubte, der Graf hätte sich gemeint.

Lieber Bruder, das ergreift Dich zu sehr.

Das soll es! rief der Alte majestätisch. Es soll die beiden Jünglinge da ergreifen, die auch das Geschick in die Schranken rufen. Ich, ich war sein Freund! O ich liebte ihn mit einer Brust voll Flammen, die mein Alter noch nicht ausgelöscht hat. Ich glaubte seinen Eiden, seiner Freundschaft, dem übermenschlichen Wahn seiner Tugend, und that den entscheidenden Schritt, den der Mensch nicht thun soll, im übermüthigen Glauben an seine Freundschaft.

Da fiel sein Herz in einem zu menschlichen Irrthume von mir ab, und das verödete mein Leben, und seins. Ich konnte ihm verzeihen, alles, alles! Aber mir verzeihe ich nicht, daß ich an seine übermenschliche Tugend glaubte. Ach, hätte ich gedacht: er ist ein Mensch! Ach, hätte ich nicht in übermüthiger Begeisterung eine Tugend von ihm gefodert, die ich selbst nicht gehabt hätte, wäre ich an seiner Stelle gewesen. Ich stürzte mich für ihn in den Abgrund, und der Abgrund begrub uns beide. Hört es, ihr Weiden, und vergeßt nie, daß ihr Menschen seid.

Wolf warf einen befürzten Blick auf Agathen, da der Alte mit dem tiefen Schmerz auf dem Gesichte, und mit der Majestät der erhabensten Unschuld hinaus gegangen war. Seine Schwester folgte ihm. Sie nahm Lauren mit sich; denn der Graf fand ein großes Wohlbehagen an Laurens lockern Muth, an der Freiheit ihres Sinnes. Sie konnte ihn erheitern, wenn er trauerte, mit ihren freundlichen Neckereien.

Aber im Garten wendete sich der Graf zu den beiden Frauen und sagte sanft: auf ein andermahl, liebe Laura! denn jetzt will ich nicht lachen. Er gieng hinten in den Garten.

Dahin dürfen wir nicht, liebe Laura.

Wohin!

Wohin er jetzt geht; in ein unterirdisches Gewölbe, was wahrscheinlich mit seinem heutigen Gespräch im Zusammenhange steht.

Sagen Sie mir doch, wer war denn sein Freund?

Wenn ich es wüßte; denn so viel als heut, hat er nie davon geredet. Nie!

Und mich hat er im Innersten des Herzens bewegt. Ich habe nie einen so erhabenen Schmerz gesehen.

Was war das? fragte Wolf Agathen höchst bestürzt.

Eine Warnung, lieber Mann, daß man nicht zu hart über eine Handlung richten soll. Das war's.

Es klang, als wäre er unschuldig. Ich stürzte mich für ihn in den Abgrund, sagte er nicht so? und der Abgrund begrub uns beide. Waren das nicht seine Worte? Und diese Hildegard, die von einem unüberwindlichen Grame so früh aufgerieben wurde. Aber wie stimmt das mit Deines unglücklichen Vaters Erzählung? Ich kann zittern, Agathe, zittern —

Wovor? sieh doch, wie alles so freundlich endet. Der Enkel seines Freundes ist auch sein Enkel.

Ist es denn zu Ende? Sprich, Agathe! Sei mein Orakel! Dein reines Herz sei meine Götterstimme; ist es zu Ende?

Was der Himmel verſöhnt, iſt auf ewig verſöhnt, Wolf! Iſt nicht meines Vaters Enkel auch ſein Enkel? O faſſe Muth!

Aber nimmer ſoll er es erfahren. Er ſprach Deines Vaters Todesurtheil! Nimmer!

Soll er es dennoch erfahren, ſo wird es der Vorſehung, die meinen Bruder hieher führte, nie an Mitteln fehlen, alles zu enthüllen.

Gut denn!

Lieber Wolf, denke nur nach. Was führte Dich hieher? Was Dich zu mir? Was uns hieher? Was der Menſch Zufall nennt, ſagte meine Mutter oft: iſt die verborgene Hand der ewigen Güte. Du ſagteſt oft auch ſo, und jetzt willſt Du leugnen, wo Geſtehen ſo ſüß iſt.

So laß die verborgene Hand walten.

Sie waltete. Denn eben ſaß Laura in ihrem Zimmer, noch das ganze Herz voll von der Nührung des Grafen Korb, und ſang mit ihrer ſchönen Stimme vier Zeilen aus einem Liede, die ſie für Agathen geſetzt hatte.

Es waren vier Zeilen aus einem Liede,

was Graf Adolph gemacht hatte, nachdem er den heiligen Bund der Freundschaft mit Herrmann beschworen, und deren Melodie der weiche Mönch blies, wie er den Grafen bereu- den wollte, Hildgard zu heirathen.

Gieb mir das ganze Lied, Agathe, sagte Laura.

Ich habe nicht mehr als diese vier Zeilen; aber sie sind mir unendlich theuer. O wären sie doch erfüllt! Sie enthalten einen Orakel- spruch, und so setze sie einfach und erhaben.

Laura setzte die vier Zeilen. Agathe sang sie oft mit Thränen und Wünschen wie eine prophetische Stimme über das Schicksal ihres Hauses.

Die tiefbewegte Laura wußte in diesem Augen- blicke nichts Schöneres zu singen. Sie sang:

Trennt uns des Schicksals dunkler Wille;
Auf ewig trennt das Schicksal nicht.
Das Opfer fällt in heil'ger Stille;
Doch nicht verlißt der Freundschaft Licht!

Da riß der Graf die Thüre auf, den Schrecken auf dem Gesicht, und fragte: was sangen Sie, Laura?

Hat Sie es bewegt, Herr Graf?

Bewegt? Eben diese Worte waren es, waren es, die den finstern Abgrund mit himmlischen Blumen verhüllten. O reden Sie! von wem haben Sie die Worte?

Seltzam! von Agathen. Sie nannte sie die prophetische Stimme über ein theures Leben.

Von Agathen? rief er wild. Um Gottes willen, wissen Sie mehr?

Mehr nicht, Herr Graf, sagte Laura ernst und nachsinnend. Mehr nicht.

Sie wußte nicht, ob sie dem Grafen sagen sollte, daß ihr es schiene, als nähmen Wolf und Agathe einen höhern Antheil an seinem Kummer, als die Andern.

In dem Augenblicke gieng Agathe an dem Fenster weg.

Sie kommt, Herr Graf. Ich will die Zeilen noch einmahl singen, und Sie werden ja aus dem Eindruck, den sie auf Agathen machen werden, sehen, ob sie etwas weiß.

Agathe trat ins Zimmer.

Still! still! Agathe, sagte der Graf in einer großer Bewegung: Laura soll spielen und singen.

Agathe lehnte sich in des Grafen Arme ebenfalls mit einer seltenen Nührung, und Laura hob das Vorspiel an.

O nur das nicht! rief Agathe eilig erröthend und erblaffend, und suchte sich aus den Armen, die sie festhielten, loszumachen: aber Laura fieng an zu singen.

O, rief Agathe zitternd, und beugte ihr Haupt an des Grafen Brust: o du allwaltendes Schicksal!

Ich habe die Zellen von Agathen, sagte Laura.

Agathe, rief der Graf: Du hattest sie von ihm. O ich beschwöre Dich. Von Niemand anders konntest Du sie haben. O sprich, o gieß die erste Freude wieder in dieses Herz, lebt er?

Ich hoffe es, sagte Agathe leise und zitternd.

O Gott! Gott! kennst Du ihn?

Er ist mein Vater! sagte Agathe, das Haupt an seine Brust verbergend.

Herrmann! rief der Graf mit herzerschneidender Stimme dreimahl so furchtbar, daß Laura

zitternd empor sprang: Deine Tochter an meinem Herzen? und nicht Du? O wo bleibst Du? Herrmann Du?

Er stürzte an die Thüre, als ob Herrmann sie öffnen würde; dann kam er zurück, faßte Agathe, als wollte er sie tödten: rede! rede! war Wächter —

Sein Sohn! mein Bruder! Ihr Enkel sein Enkel!

Herr! Herr! Ist Deine Gerechtigkeit nun versöhnt? Wo, o wo ist er?

Agathe außer sich vor Schmerz und Entzücken, erzählte was sie wußte.

O Laura, sing's noch einmahl, und der Himmel erfülle die Worte!

Agathe schlich sich hinaus zu Wolf und sagte ihm mit wehmüthigen Entzücken: es war des Himmels Hand, Wolf! Er weiß alles. Laura sang unsre Prophetenstimme, da wußte er alles.

Alles, rief die Tante eilig: was drohend wie ein Gespenst zwischen uns allen stand? Agathe ist es nichts Furchtbares?

Freundlich, o freundlich, wie des Himmels Gabe.

Sie flogen zu Lauren. Laura rief: ich wollte, er käme zu einer ruhigen Erzählung, denn jetzt bin ich wie der Sultan in tausend und eine Nacht auf eine Erzählung verfallen.

Aber sie mußte sich die Lust vergehen lassen, denn des Grafen Blicke legten der Erzählung, die Wolf anfieng, Ketten an.

Der Graf nahm Agathen und Wolf allein.

Der Graf erzählte ihnen, daß er seinem Herrmann das Leben gerettet hatte, was er verwirkt hatte.

Wolf fragte nach Hildegard; Agathe fragte. O, sagte der Graf: wenn ich es sagen dürfte, so hätte ich es Herrmannen gesagt. Fragt nicht! O fragt nicht! O wenn ich ihn jetzt finde, so will ich noch einmahl Damon! zu ihm sagen. Auf dem Grabe Hildegards will ich es ihm sagen, seinen Enkel, seine Tochter in meinen Armen, und glaubt er mir denn nicht, so soll er an meinem Sterbebette stehen, und mein

letztes Wort sei : Damon ! Ich bitte Euch,
schweigt !

Nun ? sagte Laura. Nun ? sagte die
Tante. Nun ? sagte Kosalle.

Erst muß mein Vater wiederkommen , ant-
wortete Agathe , und dann werden wir alle
glücklich sein.

Laura sang :

Und wenn mir's Niemand sagen will , Heda !
So schleich ich wie ein Mäuschen stiu , Heda !

Wohin ? ich weiß wohin !

Sie dachte an das unterirdische Gewölbe,
zu dem allein der Graf den Schlüssel hatte.

Der Graf umfieng nun mit unendlicher
Liebe seinen Enkel und Agathen. Lauren nannte
er seinen Schutzengel. Sie mußte ihm die vier
Zeilen , zu denen er ihr aber die rechte Melodie,
die der Mönch gemacht hatte , brachte , täglich
einmahl vorsingen. Er holte sie aus dem
Gewölbe. Dort also mußten Papiere liegen,
sah sie.

Ich gehe , sagte sie lachend : ich gehe hin-
ein , wenn ich kann ; lese , wenn ich etwas finde ;

schweige, wenn ich muß, und rede wenn ich darf.

Sie stahl die Hälfte von dem, was Agathe wußte, von ihren Lippen. Ist's doch, als sollte ich der Schutzengel dieser Menschen werden. Den Rittmeister habe ich gerettet. Emilien — o Himmel, vielleicht ist der Ritter Toggenburg schon da — diese räthselhafte Begebenheit hier habe ich mit den vier Zeilen auch in Gang gebracht. Wer weiß denn?

Ihr denkt, die ernste Parze sitzt am Schicksalsrädchen?
 O seht nur hin, ein junges schönes Mädchen,
 In ihrer Hand der Liebe Zauberstab,
 Spinnt lachend eures Lebens Fädchen,
 Ihr stolzen Herrn der Erde, ab! —

Freilich, setzte sie nach dem Gesange hinzu: gerieth meine Jugend unter gar armselige Menschen, und die ich jetzt kenne, sind edle Helden und Ritter; aber laß sie so stolz sein wie sie wollen, an ihrem Schicksal dreht eine Mädchenhand. Wir wollen sehen, Herr Graf, ob Sie eine Ausnahme machen mit ihrem edlen Freunde.

Sie schlich um das Gewölbe her; aber die eiserne Thüre war so fest, die Fenster mit so starken

starken Niegeln verwahrt, und eben da sie den Grafen recht aufmerksam beobachtete, wohin er den Schlüssel legte, woher er ihn nahm — er gieng jetzt öfter in das Gewölbe als je — da hatte sie mit sich selbst so viel zu thun, daß sie Gewölbe, den Grafen und Agathens Vater vergaß über sich selbst.

Die Tante plauderte mit Lauren, mit der sie gern plauderte, und sagte: Ich habe eine vertraute Freundin, die Ihnen den Beweis geben soll, wenn sie kommt, Laura, eine Frau von Brunn —

Laura wurde heftig erschüttert bei diesem Nahmen. Es entgieng der feinen Tante nicht; aber die Schauspielerin hatte sogleich das ruhige Gesicht und die Farbe wieder. Aber auf ihrem Gesicht blieb ein Zug von Unruhe, und Laura verschnappte sich. Sie kam auf einem langen Umwege wieder auf die Frau von Brunn zurück, daß die Tante aufs neue aufmerksam wurde.

Die Tante redete von ihrer Freundin unbefangen weiter; nannte im Gespräch ihren

Nahmen Ellse! und Laura entfärbte sich zum zweiten Mahl, und viel merklicher als das erste Mahl. Zum dritten Mahl verfärbte sich Laura, da die Tante den Nahmen Euden nannte.

Aber nun war auch alles zu Ende.

Die Tante, die so gut ihr Mäschen in alles steckte, wie Laura, hätte schon längst gern ihr Mäschen in Laurens Schicksal gesteckt; denn daß der Vater von Laurens schönem Knaben nicht Nauch hieß, hatte sie gehört, so oft der Nahme Nauch genannt wurde.

Agathe wußte so wenig als Wolf von Laurens Leben. Sie bat also Frau von Brunn, ihre Ankunft zu beschleunigen.

Laura war gar nicht so gleichgültig als sie schien. Also meine Mutter! sagte sie mit schlagendem Herzen. O halt dich fest mein Herz. Denn ich weiß ja nicht, springt ein Gespenst oder ein guter Geist hervor! Der Nahme ist so süß; aber der Nahme soll mich nicht locken.

Die Tante bat sie mit nach ihrem Gute zu fahren, und Laura sagte mit einem Beben in der Stimme ja! Und dann sang sie:

Es zieht mich hin, es reißt mich fort!
Ich muß entgegen Dir!

Sie reiten ab, und die Frau von Brunn kam. Alle ihre Kraft zusammennehmend, trat Laura mit zitternden Knien vor das Angesicht ihrer Mutter. Ein bleiches Gesicht voll Geduld war es, aus dem der Schmerz längst einem sanften Lächeln gewichen war. In dem gequälten Herzen wohnte der stumme Schmerz nur. Die Augen der Tochter fllten sich mit Thränen, da sie das sanft erblaßte Gesicht der Mutter sah. Laura aber hatte gemerkt, daß die Tante ihr auflauerete. Sie that ganz gleichgültig. Aber war sie mit der Frau von Brunn einen Augenblick allein, dann drängte sie sich an die geliebte gebeugte Gestalt, die keine Tochter mehr hatte, ach und vielleicht die Tochter nicht suchte, sie vergessen hatte.

Desto fester hieug sich die Tochter mitleidig an das verarmte Herz. Aber Laura war mit jedem Tage fester entschlossen, der Mutter das gefährliche Geheimniß zu verschweigen.

Ich bin vergessen! sagte sie. Ach, dieses

Gesicht hat nur der Tod des Geliebten gebleicht. Die Tochter kannte sie nicht. Und ich, die Schauspielerin, die Entehrte, sollte die Schamröthe, die brennender ist als diese bleiche Farbe, über der Mutter Gesicht jagen? Nimmermehr!

Laura richtete sich stolz empor bei diesem Gedanken. Aber ich wollte, ich könnte sie erheitern. O wünschte sie doch, daß ich zu ihr ziehen sollte. Sie sollte der Tochter Herz finden, und fände ich der Mutter Herz nie. O ich wollte, sie bedürfte einer Jungfer; ich wollte in ihren Dienst treten.

Hier richtete sie sich noch stolzer empor. Sie drängte sich so voll zarter, starker Liebe an das verödete Herz ihrer Mutter, daß diese sie wirklich hat, mit ihr zu gehen.

Laura sagte freudig ja. Ihr Wunsch war erfüllt. Sie konnte das Leben ihrer Mutter erheitern, ohne ihr den kleinsten Schmerz zu geben, ohne sich selbst aufzugeben.

Ich will Dich wie eine geliebte Tochter halten, sagte die Mutter in zärtlichem Irrthum. Wie heißt Du mein Kind.

Mein Vater hieß Rauch, ein Schauspieler.
Ich war Sängerin. Ein Mann betrog mich.
Ich wurde Mutter, und er verließ mich.

In der That sah Laura recht wohl, daß
selbst dieses Geständniß ein Paar Züge der
Liebe auf der Mutter Gesicht in Ernst ver-
wandelte, und Laurens Entschluß wurde noch
fester. Aber dennoch widerstand der Mutter
Herz diesem Flammenströme der Liebe Laurens
nicht.

Die Mutter bot der Tochter einen reichen
Gehalt.

Ach, ich verlange viel mehr. Ich ver-
lange Liebe, Liebe, nur Liebe.

Die Frau von Brunn erstaunte, und
sagte: die hast Du, mein Kind!

Ihre Freundin will ich sein! rief Laura
begeistert. Ich will Ihnen vorsingen, vorspie-
len, vorlesen. Alle meine Kunst soll dazu die-
nen, Ihr Leben zu erheitern. Mit dem Kum-
mer in Ihrem Leben will ich liebend ringen,
bis Ihr Mund sagt: ich bin glücklich!

Ich will Deine Mutter sein; Du meine Tochter.

Ich will Sie wie eine Tochter lieben; aber heißen will ich so nie. Ich will es nur sein.

In diesem Augenblicke des zärtlichen Ergusses trat die Tante mit einem leichenblaffen Gesicht in das Zimmer.

Ihre Kammerfrau hatte in Laurens offenen Koffer, den die Sorglose nie verschloß, so viel Atlas von verschiedenen Farben gefunden, daß sie der ersten Stunde wahrnahm, da Laura abwesend war, alles recht ordentlich zu besehen.

Dann aber trat sie zu der Tante, und sagte zitternd: Ihr Gnaden, wenn das nur alles gut und richtig ist mit der Laura! In dem Koffer —

Den Du doch nicht gedöfnet hast, will ich hoffen.

Er war offen. Ich wollte nur die Garnirung der Kleider sehen, um sie nachzumachen. Da fand ich Mannskleider. Ich erstarrte; denn wozu braucht sie Mannskleider, wenn nicht zu etwas Bösen?

Du bist eine Närrin.

Das ist gut. Aber da finde ich in einem Kästchen Ringe, Perlen, Halschmuck — Euer Gnaden haben ihn nicht reicher — Schuldscheine und Gold.

Laura ist reich, und Du sehr arm an Verstande.

Recht gut! recht gut! Aber ist sie denn ein Fräulein Elise von Luden? Und hat sie denn einen Mann, der Herr von Lobeck heißt? und hat eine Tochter, die Laura von Lobeck heißt? Wenn das mit rechten Dingen zugeht —

Mädchen was plauderst Du? Du bist bei dem Koffer — Gott! wo sind die Papiere?

Sehen Sie, und eine Menge Liebesbriefe von einem Herrn Reich. Was ist denn nun Lüge, wenn's das nicht ist?

Die Tante las Frau, und Tauffchein, sah die Aufschrift der Liebesbriefe an Madame Rauch. Gott, Laura war Elisens verlorne Tochter.

Sie stürzte in das Zimmer zu Elisen, zu Lauren und rief: es ist Deine verlorne Tochter, Elise! Es ist Laura!

Da sank Laura vor der Mutter nieder, und sagte ihre Knie umfassend: o weh, den Schmerz wollte ich Ihnen ersparen, geliebte Mutter! Ja, ich bin Ihre Laura, die lang vergessene Laura.

Hier falle der Vorhang über Mutter und Tochter, die sich erkennen. Wer kann die Seligkeit des Himmels mahlen?

Da der Sturm der Entzückung leiser wehte, da schlang die Mutter noch einmahl ihre Arme um die Tochter, und fragte: diese Bönne wolltest Du mir nicht geben?

Da erzählte Laura offen ihren Lebenslauf, wie sie, von der Mutter vergessen, allein auf der Erde, auch sich vergessen hatte.

Wer ist der Vater Deines Kindes, Laura?

Laura sah die Tante an; die sagte lächelnd: Reich heißt ihr Verfäherer; aber hat er die Liebe in diesen Briefen nur zur Hälfte gefühlt, so wird der Herr von Buttler, der ein edler Mann ist, wieder gut machen, was er unter dem Namen Reich verbrach.

So hören Sie, liebe Mutter, rief Laura

im edlen Zorne. Ja, er liebte mich, und ich liebte ihn unaussprechlich. Ach, es war mir ja nie um den Namen zu thun. Ich war entschlossen Ihre Tochter zu sein, aber nicht zu heißen. Ich wollte seine Liebe nur, nicht seinen Namen. Mitten in seiner Liebe betrog er mich. Er liebt mich noch, glaube ich. O ich fühlte, da ich ihn wieder sah, wie fest diese Liebe noch in meinem Herzen wohnt. Aber ich will nie die Seine sein; denn er ist kein Mensch. Haben Sie ihm Gold zu bieten —

Gott, das habe ich, Laura.

So wird er mich anerkennen und seinen Sohn. Aber verkauft will ich nicht sein. Ich wollte die Geliebte des Mannes sein, aber nicht seine Magd. Das sah ich voraus. Den Schmerz wollte ich Ihnen ersparen. Ich bin nicht sein; ich werde nie sein sein!

Die Tante winkte der Mutter unmerklich, und es wurde nichts entschieden. Man schwieg. Die Tante sagte zur Mutter: sie liebt ihn; das wird sich geben.

Auf der Mutter Gesicht kehrte die Freude

zurück, und Laura war nach drei Tagen wieder heiter und froh.

Wir müssen nach Holzen, sagte sie unaufhörlich; denn ich bin noch nicht fertig.

Was hast Du?

Ich will in die dunkle Orakelhöhle dringen, ob keine Götterstimme mir Antwort giebt.

Ich glaube kaum, Laura, sagte die Tante errathend. Aber ich will Dir helfen. Laura schüttelte den Kopf.

In Holzen fiel sie Agathe um den Hals. Ich habe eine Mutter wiedergefunden, Agathe. Du wirst Deinen Vater wiederfinden.

Ach, was hilfts uns. Der Graf darf nicht reden. Erde binden seine Zunge.

Wir wollen sie lösen! sagte Laura, wenn sie zu lösen sind.

Sie wußte den Ort, wo der Graf den geheimnißvollen Schlüssel bewahrte.

Was Lauren so gewiß machte, daß sie in dem Gewölbe eine Erklärung finden würde, war der Befehl des Grafen an seinen Sohn, das Gewölbe nicht eher zu betreten, als nach

seinem Tode; dann sind alle Eide gelöst! Hatte er hinzugesetzt. Es mußte also nothwendig im Gewölbe etwas Schriftliches sein.

Der Graf verrißte ein Paar Tage, und Laura hatte den großen Schlüssel. Sie bebte doch ein wenig, da sie ihn in ihrer Gewalt hatte.

Nun denn, sagte sie Muth fassend: ist denn diese Brust nicht stummer als ein Todten- gewölbe, wenn es etwas Gräßliches ist?

Spät in der Nacht, die Laterne unter ihrem Schahle, mit ein Paar Wachslichtern versehen, schlich sie aus dem Zimmer ihrer Mutter durch den Garten an die Thüre des Gewölbes. Sie öffnete mit einem Schauer und trat hinein. Sie verriegelte hinter sich. Dann gieng sie vorwärts in dem gewölbten Gange und stand vor einer Thüre. Sie öffnete, und ein hoher Dom von schwarzem Stein öffnete sich ihrem Blicke. In der Mitte stand ein Grabmahl von weißem Marmor, mit dem Nahmen Hildegard. Drunter standen die Worte: sie ruht.

Auf der andern Seite stand der Name :
Herrmann. Drunter: Adolph war Dir treu!

Das Grabmahl war ein Würfel. An der
Seite stand nur ein Sitz und ein Tisch. Auf
dem Tische lagen Herrmanns Briefe an Adolph
und Hildegard, unversegelt mit der Aufschrift:
die schöne Zeit der Freundschaft und der Liebe,
welche drei Herzen theilten. O Adolph war
Dir treu, Herrmann! Sie las alle die Briefe,
die Herrmann an Adolph über seine Bekant-
schaft mit Hildegard geschrieben hatte.

O wie wurde sie durch diese Heldenfreunds-
schaft, o wie von diesen — ach, verwehten
Flammen der heißesten Liebe, ach der reinsten
Liebe gerührt! Bei dieser reinen himmlischen
Flamme der Liebe dachte sie zum erstenmahl
mit Entsetzen an Buttlers heiße Begierde und
wie sie das Höhere geahnet hatte, und von
ihm um die Liebe betrogen war.

Nein, Elender, Du hast die Liebe nicht,
nicht das Glück gekannt! sagte sie schmerzliche
Thränen vergießend. O wie gern wollte ich
unter diesem Marmor ruhen, hätte ich einmahl

nur an einer Brust voll Liebe geruht! Sie las alle Briefe mehrere Male. Dann fand sie oben auf dem Grabmale andere Papiere, auch nicht versiegelt, mit der Aufschrift: an den Baron Herrmann Scharnesfeld, wenn er noch lebt. Ich bin todt, Herrmann. Das Grab löst alle irdischen Eide; nur den Eid unserer Freundschaft nicht.

Da las sie die Papiere, daß Hildgard Herrmanns Schwester war, und wie alles gekommen, und dann las sie die Briefe von Hildgards Mutter von ihrem Sterbebette an den Wdnh.

O wie zuckte ihr Herz in unendlichem Schmerze! O mit welchen Thränen benetzte sie den Rahmen Hildgard! —

Aber während dem Lesen wurde sie ein Paarmahl gewaltsam an Stiller erinnert.

Laura hatte oft mit Stiller über die Hoffnungen des Lebens gestritten. Der Verrath der Freundschaft war seine Klage. Das Wort Orakelhöhle hatte er sogar im Gespräch gebraucht.

Da sie ihn aufmerksam machte auf Wolfs

und Philipps Freundschaft, sagte er bitter: ich hatte einen Freund, an dem mein ganzes Leben hing. Er stahl mir unter der heiligen Maske der Freundschaft die Geliebte und das Leben.

Das alles fiel ihr wieder ein, nach und nach, jezt ein Wort, dann eins, und fast wurde es ihr wahrscheinlich, Stiller sei der Baron Scharnesfeld.

Nun wurde es Gewißheit; denn sie fand ein Miniaturbild mit dem Namen Herrmann. Es waren Stillers Züge, die hohe Stirn, die edle Nase.

Sie sprang fröhlich auf. Sie konnte Agathen den Vater, dem Grafen den Freund wiedergeben. Mit einem Entzücken ohne Gleichen legte sie alles wieder an seinen Ort, verschloß die Thüre, schlich ins Haus zurück und war glücklich.

Sie überlegte nun, auf welche Weise sie Stillern das Geheimniß entdecken sollte. Die Wahrheit sagen, das, fühlte sie, gieng nicht.

Da war sie auf einmahl außer allem

Zweifel. Des Grafen Brief schloß mit den Worten: auf meinen Lippen ruht des Eides heiliges Siegel. O daß ein himmlischer Geist Dir das furchtbare Geheimniß im Traum entdecken möchte.

So ist's! rief sie: ich will noch einmahl einen Engel spielen. Der Plan war gemacht. Die Umstände halfen. Ihre Mutter nämlich wollte auf acht Tage etwa, mit ihrer wiedergefundenen Tochter zu einer Freundin. Laura packte, und da sie mit ihrer Mutter im Wagen saß, fiel sie ihr um den Hals, und bat sie, mit ihr nach Steinen zu fahren. Ich will einen Menschen beglücken, liebe Mutter. Sie kam in Steinen an, das Herz voll süßer, menschlich schöner Lust.

Das Wiedersehen. Der Engel.

In Steinen schlugen die Herzen froher; denn eh Laura kam, war schon ein Engel gekommen, der selig machte und selig wurde; Agathens Mutter. Vergebens hatte sie ihren Mann gesucht. In seinem Vaterlande hörte

sie, daß schon längst auf Verwenden des Grafen Korb das Todesurtheil gegen ihren Mann aufgehoben, und daß seine Güter in seinem Nahmen und zu seinem Vortheil verwaltet würden; aber ihn fand sie nicht. Da wendete sie sich endlich nach Steinen, wo sie ihre Kinder wiederfinden wollte. Sie stand gegen Stiller über, ihn betrachtend, und dann rief sie mit einem Freudengeschrei: Herrmann! Herrmann! O Gott! so warst Du schon glücklich? Du hast sie schon wiedergefunden?

Julie! rief er: so hatte der Himmel denn noch noch eine Freude für mich! o meine Julie! o meine treue Julie! wie fandest Du mich?

O Gott, das fragst Du? Wo sind denn meine Kinder? O lebt Emilie? Wo ist Agathe? Wo ist meine Tochter? O Herrmann, führe mich in die Arme meiner Kinder.

Kinder? Agathe? wer ist Agathe?

Gott! Du kennst sie nicht? Ist denn Wolf nicht hier? nicht Agathe? Agathe ist ja Deine Franziska. Den fremden Nahmen Agathe gab ich ihr aus Furcht.

O Himmel! o Himmel! o so glühe die
letzte Seligkeit auch auf mein Haupt! Wo ist
mein Sohn? lebt er?

Da lehnte die Mutter das trauernde Ge-
sicht an des Mannes Brust.

Er ist todt? Emilie lebt und Agathe. Es
ist als starre ich aus einem schrecklichen Traume
auf. Agathe, sagst Du —

Ist Franziska. Aber wo sind sie?

Emilie! rief der Vater. Da trat sie an
der Hand des Geliebten vor die Mutter hin,
und die fromme Tochter lag an der Mutter
Herzen. Aber des Sohnes Geschick wagte die
Mutter noch nicht dem Vater zu enthüllen.

Du verschweigst mir etwas Schreckliches,
Julie, sagte Herrmann, da sie allein waren.

Dein Sohn, liebster Herrmann, liebte,
wurde geliebt, und war unendlich glücklich. Er
starb für die Geliebte, deren Leben er rettete.

Ein schöner Tod!

Sie erzählte ohne den Namen Korb zu
nennen. Er hat einen Sohn, Herrmann; o

III, Band.

Ⓢ

laß das Kind einen Friedensengel zwischen Dir
und dem Leben werden!

Du verschweigst noch etwas, Julie.

Deines Enkels Mutter ist Adolphy Tochter.

Herrmann bedeckte das Auge.

Dein Sohn zog dahin des Vaters langes
Unglück zu rächen; aus der Rache machte der
Himmel Liebe. Ein unschuldiges Kind steht
zwischen Dir und Adolphy. Sein und Dein
Blut rollt in seinen Adern, Herrmann! O
verzeihe um dieser Stunde willen, da Du mich
und Deine Kinder wiederfandest. O verzeihe!
Dein Todesurtheil ist aufgehoben. Deine Gü-
ter sind wieder Dein, und alles that Adolphy.

Güter und Leben, rief er heftig: o was
ist das gegen ein Herz, das er trostlos ver-
schmachten ließ? Julie, laß uns glücklich sein,
und nenne den Namen Adolphy nicht wieder.
Sieh, ich will ja thun, als umringten Engel
das Leben, und laß Dir nur von Emilien er-
zählen, daß ein Engel — lächelnd sagte er es —
sie rettete. Und Engel oder Mensch. Sie ist
durch ein Wunder glücklich geworden. Sie war

die Unglücklichste von uns allen. O ich danke Menschen so viel.

So liebe sie denn, Herrmann! Engel oder Mensch, oder ein fallendes Blatt, wenn es Dich rettet, ist nicht die ganze Natur in Gottes Hand ein Engel? Wolfs Freund steht an Emiliens Seite, Wolf an Agathens. Was hätten Engel mehr thun können? O wir, wir, in dieser Minute des Wiedersehens, wir sollten nicht zweifeln!

Herrmann wendete das Haupt ab.

Aber wo ist Agathe denn, Herrmann?

Auf seinem Gute. Den Namen wußte er nicht. Sie mußten warten, bis Nachricht kam.

Laura war mit ihrer Mutter in einem Dörfchen abgestiegen, eine halbe Stunde von Steinen.

Was willst Du eigentlich? sagte die Mutter, da Laura in einem Mantel gehüllt, einen Schleier über dem Gesichte, weg wollte.

Ein Herz, ein zweifelndes Herz beseligen, liebe Mutter!

Sie gleng den Weg nach Steinen, sie wollte wissen, ob Johannes da war; denn dem wollte sie wieder erscheinen.

Sie fragte einen Hirten, ist der Rittmeister wieder in Steinen?

Nein! auch Herr Wolf nicht; aber Emilens Bräutigam ist aus fremden Landen gekommen. Sie sagen wunderbare Dinge davon. Johannes heißt er. Im Mai ist die Hochzeit, wenn der Rittmeister wieder kommt. Wir alle wünschen ihnen Glück dazu, glauben Sie, denn es sind alles engelsgute Menschen, obgleich der alte Herr Stiller — nun, der ist nun auch glücklich, der arme Herr!

Glücklich? wie denn so?

Ja, sie sprechen oben wunderliche Dinge. Agathens Mutter ist gekommen, wie Herr Wolf und seine junge seelengute Frau, die schon lange erwarteten, und auf einmahl fallen ihnen die Schuppen von den Augen, wie in der Bibel steht, und Agathens Mutter ist Herrn Stillers Frau, und Emilie ihre Tochter, und

allen Leuten haben die Herzen weh gethan auf der Burg bei dem Freudengeschrei der Leutchen.

Nach Lauren that auch das Herz weh vor Freude, denn nun wußte sie gewiß: Stiller war Herrmann.

Sie breitete die Arme aus, und flog dahin wie ein Engel, der über die Erde wegflegt. Sie kam in den Garten. Sie verbarg sich in dem Gebüsch, bis dunkler die Märznacht nieder sank. Nahe bei dem Kabinet der stillen Liebe saß sie, hoffend, daß das Glück den frommen Johannes herabbringen würde. Da hörte sie zwei Stimmen, dann Schritte in der Ferne. Es waren Johannes und Emilie.

Sie kamen; sie setzten sich vor dem Kabinet auf eine Bank.

O wie liebe ich meine Mutter, Johannes.
Gute Emilie.

Und wie sie die Kunst versteht, in dem Herzen des Vaters, wie ein warmer Sonnenschein, alle Keime der Freude zu befruchten.

O Du verstehst die Kunst noch besser; mein Herz ist so froh wie der erwachende Frühling.

Und Agathe, meine Schwester; ach, daß ich sie nicht erkannt habe.

Ich erkannte sie sogleich, Emilie, da sie in Fürstenau bei mir war, an Deiner schönen Stimme, an Deinem frommen Auge; an allen Bewegungen. Aber bist Du nun ganz glücklich?

Wenn Du mich so hältst, wie jetzt, in Deinem Arm. O nun, nun habe ich Dich wieder, und das Unglück ist zerronnen wie ein schwerer Traum.

Ach, Emilie, nein, ich kann es nicht vergessen, da meine Stimme Dich rief im Gebürg, Du kanntest sie, Du wußtest, ich war es, der Dich rief, und Du schwiegst. O Emilie, wie konntest Du schweigen?

O willst Du mir denn immer Vorwürfe machen? Ach, habe ich denn nicht Deinen Bitten nachgegeben?

Meinen Bitten; der Liebe nicht!

O wie böse bist Du geworden, Johannes.

Ein Wort von Deiner Hand, Emilie, und ich wäre hieher geflogen; aber Du schreibst nicht.

Habe ich Dir nicht meine Briefe gezeiget?
Sprich, Du undankbares Herz! Haben sie
Dir nicht Thränen ausgepreßt?

Ach, ich lag auf den Knien und schrieb
ihm; der Morgenröthe gab ich meine Grüße
mit, den Sternen, die von mir zu Dir giengen.
Ach von Dir kam weder ein Stern, noch die
Sonne, noch der Mond mich zu grüßen. Das
Schimmernde gieng von mir zu Dir; von
Dir kamen nur die dunkeln Regenwolken, die
nur weinten, wenn sie mich Arme sahen, und
er macht mir Vorwürfe. O, ich wurde stumm
aus Liebe; ich sah das schöne Licht des Tages
nicht mehr, und Du — o Du Undankbarer!
Aber doch verzeihe ich Dir alles, mein Johan-
nes, Denn Du hast vergeben! O Du hast
vergeben!

Komm, Emilie, nun schling Deine Arme
fest um mich, wie der Weinstock seine Ranken
um die Zweige, und sag tausendmahl: ich liebe
Dich! Weißt Du, wie viel Tage noch bis zum
funfzehnten Mai?

Fünfundsechzig. Weißt Du wie viel Stunden?

Die Stunden mag ich nicht zählen, Emilie. Wie träge die Zeit geht!

Und wie schnell.

Wenn Du bei mir bist.

Dann fliegt sie wie der Blitz.

So saßen sie im unschuldigen Gefosse der Liebe.

Ach Laura fühlte wieder, daß Buttler so, so nie bei ihr gegessen hatte, und dennoch schlug ihr Herz in Liebe, und in den Augen hingen Thränen.

Endlich brach Emilie auf. Gute Nacht, Johannes. Du schläfst nun hier im Kabinet der Liebe, weit von mir, und hörst es nicht, wenn ich noch zehnmal, ehe ich einschlafe, sage: gute Nacht Johannes!

Glaube mir, ich höre Deine Stimme, und antworte, und schweige nicht, wie Du. Nein, ich kann's nicht vergessen. Denn wenn nun der Knabe oder der Engel nicht erschienen wäre?

Den ich Dir gesandt habe? O Johannes, er erscheine Dir noch einmahl, und sage Dir, wie unendlich Emilie Dich liebt.

Da gieng sie, und der Nahe Johannes könte noch oft zurück, bis die Hausthür klang, und das Licht auf ihrem Stübchen leuchtete.

Da saß er das Auge gewendet auf das Licht, bis es verlöschte; dann flüsterte er leise: gute Nacht!

Aber in Laurens Herzen bewegte ein Engel die Flügel, so hatte diese Liebe ihr betrogenes Herz erhoben, und da er eben aufstand um zu gehen, erhob Laura die leisesten Fldrentöne ihrer Stimme, und sang:

Freundschaft und Liebe sind Strahlen von oben!

Johannes erkannte die Stimme sogleich; aber er erschrak im Dunkel der Nacht. Auch fielen ihm Stillers Worte ein, es sei Betrug gewesen. Er schwieg und stand.

Ich gab Dir die Geliebte, hob Laura wieder an. Emilien's Vater gebe ich mehr: den Frieden der Seele. Merke auf, Johannes. Merke meine Worte wohl. Hildegard! merke den

Nahmen! Hildegard war Herrmanns Schwester. Ihre Mutter war eine Gräfin Korb. Auf dem Geheimnisse liegt verhüllend ein heiliger Eid. Adolph war Herrmanns Freund. Herrmann wankte, nicht Adolph! Herrmann brach der Freundschaft Bund. Vergebens hörte Herrmann den heiligen Namen Damon!

Sie wiederholte dieselben Worte dreimal.

Hast Du mich verstanden? fragte sie.

Er hauchte leise ja.

Das erzähle morgen Emilien's Vater. Ich bin sein Engel. Vergiß nicht ein Wort. Nun, gute Nacht!

Johannes gieng mit einer seltsamen Empfindung in das Kabinet. Er schrieb die Worte auf.

Sie sah ihn durch das Fenster schreiben. Sie schlüpfte leise die bekannten Wege durch den Garten, und war nach einer halben Stunde bei ihrer Mutter. Und nun lassen Sie uns fahren, liebste Mutter. Es ist vollendet. Sie fuhren ab.

Träum' ich? sagte Johannes. Nichts als

unbekannte Mahmen! Ich hätte ihn anreden sollen, wie Stiller meinte. Es war die Stimme des Knaben in Fürstenau.

Am andern Morgen trat Johannes mit dem allerverlegensten Gesicht ins Zimmer zu Stiller, Julien und Emilien. Er scheute des Vaters Spott. Aber Emilie hieng sich sogleich mit Fragen an ihn: was ist Dir, Johannes?

Er sah sie betroffen an und winkte ihr zu schweigen; aber desto mehr fragte sie.

Aber was ist's denn, Johannes? fragte endlich der Vater.

Mit einem Seufzer und einem bedenklichen Kopfschütteln hob er stockend an: Sie mögen nun sagen, was Sie wollen, Vater, aber es ist seltsam. Eben der Knabe, der in Fürstenau mir erschien —

Erschien? Nun denn, hat er sich wieder sehen lassen?

Es war dieselbe Stimme. Diese Nacht — Sogar im Traum!

Es war kein Traum, Vater; ich stand vor der Thüre, eben war Emilie gegangen,

da klang des Knaben Stimme aus weiter Ferne, und doch so nahe. Es war finster. Ich blieb still und horchte. Da sagte die Stimme nahe bei mir: Dir gab ich die Geliebte; Emilie's Vater gebe ich mehr, den Frieden des Herzens.

O giebt mir die Stimme den, so ist es eine Stimme vom Himmel. Fahre fort, Du Geisterseher! Was sagte die Stimme?

Sie sagte langsam, als sollte ich alles merken: Hildegard war Herrmanns Schwester! Barmherziger Gott! rief Sciller erblaffend und die zitternden Arme von sich streckend.

Aber dann sich fassend fragte er: Julie, sind die Mahnen über Deine Lippen gekommen? Jemals?

Gewiß nicht, Herrmann! Gewiß nicht.

Stimme vom Himmel oder aus der Hölle! welcher Betrüger spielt sein Spiel mit mir?

Er besann sich. Unbegreiflich sagte er sanfter. Ich bin gewiß, o gewiß, daß Niemand mich kennt, und doch — Hildegard meine Schwester. Nein, das ist nicht! Hat er die Hand

im Spiel? Er selbst? Höllisches Gaukelspiel!
Meine Schwester?

Hildegards Mutter war eine Gräfin Korb,
fuhr Johannes weiter fort.

Da verschwand die Farbe von Hermanns
Gesicht. Auf einmahl stand die dunkle Ver-
gangenheit hell und geheimnißvoll vor ihm. Die
Gräfin Korb hatte in seiner Eltern Hause ge-
lebt. Sie war verschwunden und gestorben.
Sein Vater nannte zuweilen ihren Namen,
aber jedesmahl mit einem Seufzer.

Herrmann berechnete Hildegards Alter mit
der Zeit, da sein Vater den Hof verlassen hatte.
Ihr Alter traf zu.

Gott, wenn es wäre! O warum sagte
man mir es nicht!

Der Knabe sagte: auf dem Geheimniß
liegt verhüllend ein heiliger Eid.

O Julie, Julie, der Himmel öfnet sich
meinen Blicken wieder; aber vor seiner Pforte
stehe ich, ein gefallener Geist! O laß Dich fest-
halten, Vergangenheit! Wie war's! Sie, o
Hildegard schwor bei der furchtbaren Minute:

ſie wäre mir treu geweſen, und Adolph. Ich
Raſender hörte nicht. Oder — betrügen ſie
mich noch? denn dieſer Engel, ſag', was ſagte
er mehr, dieſer Engel, der meiner Seele Frie-
den verheißt? denn Julie, dieſer Knabe iſt ge-
ſchickt? nicht wahr? geſandt? Mich zu betrü-
gen geſandt? Und wer — ich frage Dich, wer —
Ich will dieſen Grafen Korb ſelbſt ſprechen.
Wäre es ein Engel, Julie? oder ſoll ich mich
mit einem Kindermährchen fangen laſſen?

Kein Engel, lieber Herrmann! aber es
klingt doch ſeltſam genug. Das Geheimniß
einem Knaben anvertrauen? ein Geheimniß, von
dem Du die Beweiſe fodern wirſt, ſobald Du
es weißt; ein Geheimniß —

Alſo ein Engel? Ich will zu dieſem Gra-
fen. Er ſoll mir beweifen, und beweißt er
nicht —

Was Du eben ſelbſt zu glauben ſchienſt?

Da legte er ſcheu die Hand vor die Au-
gen. Nun? was weiter? fragte er Johannes.

Der Knabe, lieber Vater, ſagte dann,
aber glauben Sie mir, mit dieſer Sicherheit

redet kein Knabe, mit dieser Stimme nicht —
er sagte: Adolph war Herrmanns Freund; —
Herrmann wankte — nicht Adolph! — Ver-
gebens hörte Herrmann den heiligen Namen
Damon! Dann setzte die Stimme noch hinzu:
erzähle das Morgen Emiliens Vater! — Ich
bin sein Engel! Herrmann kreuzte die Arme
über die Brust, und gieng rasch hinaus in den
Garten. Er gieng nachsinnend auf und nieder.
Nach einer halben Stunde trat Julie zu ihm.

Ich begreife nichts von Allem. Ich wankte,
nicht Er! O ist das, so ist der Knabe mein
Engel; denn ich wankte menschlich. Ich brach
den Bund, aber die Treue nicht. Ich liebte
ihn noch immer. Ich will ihn sehen. Wo,
o wo find' ich ihn?

In Holzen.

Das weißt Du? So ist der Knabe wohl
Dein Bote, Julie? O täuscht mich nicht mit
Hoffnungen, die nicht sind! Wir wollen zu
ihm. Ich will Licht. Dieser Knabe verwirrt
mich. Engel erscheinen nicht, und sind Engel,
so sind es Menschen. Bedarf der Himmel zur

Rettung, eines Engels, so ist das Leben nicht des Himmels Reich, so sind wir alle armselige Betrüger und elende Betrogene.

Er versank tief in ein finsternes Grübeln; bald den Worten des Knaben trauend, bald zweifelnd im alten Gespinnst seiner Hoffnungslosigkeit.

Nach drei Tagen war er entschlossen, nach Holzen zu reisen.

Philipp. Das Grabgewölbe. Der ertappte Engel.
Der ertappte Teufel.

Ehe Herrmann in den Wagen stieg nach Holzen zu fahren, erhielt er von dem Rittmeister diesen Brief.

Ich komme mir vor, lieber Herr Stiller, wie ein Geist, der zur Büßung seiner Sünden die Erde durchwandern muß, auf der er nicht mehr zu Hause gehört; unter Menschen, denen er ewig fremd ist, und die ihm ewig fremd bleiben. Ich habe gethan, was ein Mann thun muß; ich habe mit der Liebe in meiner Brust gehadert; ich habe mich an jedes Menschen

schen Herz gehängt, bin mit jedem Unglücklichen eine Strecke seines kummervollen Lebens gegangen, und jeder Kummer war zu trösten, nur meiner nicht. Ich werde diese Julie nie vergessen, obwohl ich weiß, daß sie zu vergessen nun Pflicht ist. Wolf tröstete mich wohl wie alles im Menschen vergänglich ist; an mir will es nicht wahr werden. Auch weiß ich ja nicht, ob es ein Trost wäre, vergessen zu können.

Mich graut vor mir selbst, wenn ich denke, ich hätte Julien einmahl vergessen; denn, glauben Sie mir, obwohl sie nicht mehr mein ist, so ist sie doch die Luft, die ich athme, das Licht, das ich sehe, das Leben, das ich fühle, die Himmelsleiter, möcht' ich sagen, die aus dieser Welt an jene reicht. Ich dachte die Einsamkeit sollte mir wohl thun. Auch schien es so. Ich wohnte in einem recht verschlossenen Winkel in der Schweiz allein, mit ihrem Andenken, und mit dem Andenken an meinen Wolf; aber da übermannte mich der Schmerz wie ein gewappneter Mann. Das war nicht gut! Ich raffte mich auf, ich dachte: ich habe

ja noch einen Freund, eine Mutter und meine freundliche Marie; sollen sie ewig um Dich trauern, wie Du um Julien? Soll denn der Sohn nicht treu sein, der Freund nicht? Da richtete ich mich auf, und sagte: ich will ihr Glück wünschen, und mag sie an dem Herzen des Mannes, an dem ihr Leben nun ruht, alle die Liebe finden, die sie in meinem Herzen treu und unverfälscht gefunden hätte, und so beschloß ich den funfzehnten Mai ganz gewiß in Steinen zu sein.

Ist Wolf da? ach er wird mich nicht vergessen haben! Mein! nein! gewiß nicht. So bitten Sie ihn mich doch den funfzehnten Mai in Steinen zu empfangen. Meiner Tante habe ich dasselbe geschrieben. Es würde mir, denk' ich, recht wohl thun, wenn ich auf dem Vorsprunge, wo ich Julien zuerst sah, Menschen fände, die ich so herzlich liebe. Dann würde der erste schwere Augenblick sanft vorüber gehen, denn ich bin wie ein Kind, und halte meinen Gram wie ein Kind. Ich möchte so viel Blumen umher winden, daß ich nicht recht wüßte,

Ist es Schmerz oder Freude, die ich fühle, so wie man ein geliebtes Grab ganz mit Blumen bestreut. Und manchemahl ist mir's auch, als wäre mein Gram eine Art von Glück, eine Art von schöner überirdischer Hoffnung. Lieber Gott, ein Grab mit Blumen bestreut! Aber es würde mir doch wohl thun, wenn ich Sie alle auf dem Vorsprunge fände. Denn den fünfzehnten Mai um acht Uhr will ich kommen. O lachen Sie nicht darüber. Ein armer Mensch muß auch die kleinste Freude zu Rath halten.

Ihr Schmerz mag wohl größer seyn, lieber Herr Stiller; denn Ihnen ist — ach, ich denke mit Schaudern dran — mit dem Leben auch der Himmel untergegangen; aber ich will Ihr Sohn sein, und Emiliens Bruder, und wenn Sie sehen, lieber Vater, wie treu ich aushalten will bei Ihnen, so werden Sie ja den Himmel wohl wiederfinden. Denn ich liebe Sie ja recht von Herzen! Ihr armer Sohn Philipp. Sie werden den fünfzehnten Mai nicht vergessen. Punkt acht Uhr!

Den Brief las Herrmann. Er trocknete sein Auge.

Julie, sagte er: diesen Brief schrieb ein Engel. O giebt es Engel, so ist er einer!

Er sandte den Brief an die Baronin Buttler.

Sie las ihn. Freude und Schmerz, und beide himmlisch, bewegten ihre Seele und benetzten ihr Auge.

Ich komme! rief sie die Arme ausbreitend: die Liebe, die Treue, dieses Herz soll Dich empfangen.

Laura war mit ihrer Mutter seit drei Tagen wieder in Holzen. Aller Herzen waren in Bewegung, alle hofften mit Gewißheit eine nahe Entscheidung, ohne daß eines Engels Stimme sie ankündigte. Laura war am bewegtesten. Thränen standen beständig in den großgeöffneten frohen Augen; denn sie allein wußte, daß der Augenblick herannahete, der erhabene Augenblick, wo der Jugendfreund den Freund, wo ein erstarretes Herz den Himmel und Gott in dem Freunde, die es verloren, wiederfinden

würde; wo die Mähnen, Vater, Kinder, Enkel, Freund, wie das Heilig! Heilig! Heilig! der Himmel von sterblichen Lippen ertönen würden. Diese himmlische Freude in ihrer Brust ließ ihr keine Ruhe. Sie schlang die zitternden Arme um Agathens Hals, hielt ihre thränenvollen Augen dicht vor ihre, sah sie starr an, lächelte, zitterte, und ließ sie wieder fahren. So flog sie von einem zum andern.

Wäre Herrmann noch ein Paar Tage länger weggeblieben, sie hätte alles verrathen; denn die Freude lag beklemmend wie ein schwerer Schmerz auf ihrer Seele.

Endlich sah sie, denn sie stand fast immer am Fenster, den Wagen von Steinen, den sie kannte, und laut aufjauchzend rief sie: Agathe, o Agathe, der Wagen von Steinen!

Agathe sah hinaus, erkannte ihre Mutter, rief: Mutter! und stürzte an den Wagen. Das eine Wort von ihrer Mutter: sieh Deinen Vater! erklärte ihr alles. Sie rief Wolfen zu, der am offenen Fenster stand: Wolf, mein Vater!

Laura jauchzte laut auf, und schluchzte, und küßte des Grafen Hände, und alle standen erstarrt, bis Wolf dem Grafen sagte: Herr Graf, Agathens Eltern. Herrmann! Ihr Herrmann!

Der Graf erblaßte und setzte sich ermattet in einen Lehnstuhl.

Agathe sank in den Wagen, in der Mutter Arme, dann an des Vaters Brust, dann an Emiliens Lippen, mit dem Freudenruf: Vater! Mutter! Schwester!

Wußtet Ihr? fragte Stiller finster.

Alles! o Alles, theurer, geliebter Vater! Meines Bruders Sohn, die Arme Ihres Freundes, die Freuden des Himmels erwarten Sie.

Wir wollen sehen! sagte er mit der Empfindung, der namenlosen Empfindung einer heftigen Unruhe kräftig kämpfend. Siehst Du, Julie, da hast Du den Engel. Aber Licht will ich, Wahrheit will ich. Engel nicht! Er stieg aus.

Bringe ihm seinen Enkel! Rosalie, sagte

der Graf matt. Geht ihm entgegen! Ich kann noch nicht. Laßt mir eine Minute zum Erholen.

Da flog Rosalie mit ihrem Sohne in den Armen hinaus, und kniete vor Herrmann, und sagte weinend: Vater, die Mutter bringt Ihnen Ihren Enkel. Wolf faßte seine Hand. Laura flog der Mutter in die Arme, dann Emilien, und Jedem, den sie sah, und der weiche Johannes brach auch hervor in Wolfs Arme, der ihn starr ansah, und nicht erkannte.

Alle Stimmen jauchzten durch einander, jedes Gespräch wurde von einem andern abgerissen.

Johannes rief, Wolfen festhaltend: o mein liebster Bruder, jetzt sehe ich ja alles! Du sandest mir den Engel, und dem Vater den Engel. Sag's nur; den Vater hat es unruhig gemacht. Gesteh es nur!

Da sah ihn endlich Wolf an mit den starren Augen. Da ist Emilie, Johannes! Sieh doch. Sie ist Agathens Schwester. Von welchem Engel redest Du? Woher kommst Du?

Aber er wartete die Antwort nicht ab.

Ihr wußtet also? fragte der Vater Wolfen.

Wir wußten alles, liebster Vater. Wir hatten ja Ihre Papiere gelesen. Das Einzige wußten wir nicht, daß Sie, Sie der Vater waren.

Hier stand Herrmann wieder. Er fragte ernst: wenn erfahrt ihr es?

Eben jetzt, mein Vater. Agathe rief es mir zu. Eben jetzt.

Wußte Niemand von euch, wo ich lebte? Ich frage ernst. Ich liebe die Täuschungen nicht. Wußte der Graf nicht?

Bei Gott! Niemand wußte ein Wort, lieber Vater. Der Graf am wenigsten. Der Schrecken über Ihre Ankunft hat ihn so ergriffen, daß er Ihnen nicht entgegen kommen kann.

Der Schrecken also? Sie kennen mein Geschick, Wolf, und des Grafen: was denken Sie von ihm?

Ich wollte dafür bürgen, Vater, er ist unschuldig.

Dann wäre ich der Schuldige! Hat er Ihnen erzählt? Alles?

Nichts. Er wird Ihnen auch nichts sagen. Auf dem Geheimnisse ruht ein heiliger Eid.

Der gebrochen ist! rief Herrmann heftig: oder erlogen! Ich will ihn sehen! Kommen Sie.

Nosalie und Ihr Enkel warten auf den väterlichen Segen.

Sohn, sagte Herrmann bitter: mein Mund hat keinen Segen, ehe ich nicht die Wahrheit habe.

Er that den ersten Schritt nach dem Hause mit Stärke; aber er mußte sich dennoch auf Wolf stützen, so drohend war die Minute, der er entgegen gieng.

Nun traten sie in den Saal. Der Graf saß in seinem Lehnstuhl der Thüre gerade gegen über.

Herrmann that zwei Schritte vorwärts, und hinter ihm drängten sich die Andern alle in den Saal.

Dann stand Herrmann, und Adolph hob

sich weinend, aber mit Majestät hoch empor gegen den Freund. Aber stolz schwiegen sie beide.

Dann streckte Herrmann die Hand weit nach dem Grafen aus und rief: ich fodere Rechenschaft, Graf Korb!

Herrmann, rief der Graf, allen will ich Graf Korb heißen, Dir nicht; Dir heiße ich Adolph, oder ich stehe Dir gar keine Rede. Der lange Gram hat mich wild gemacht, wie Du warst.

Nun denn, Adolph, ich fodere Rechenschaft.

Ich gab Dir schon einmahl in Karolinenruh am Altar Rechenschaft. Noch einmahl will ich sie Dir geben an einem Ort, der heiliger ist als jener. Und zum Unterpfande der Wahrheit reiche ich Dir diese Hand! —

Die mein Todesurtheil unterschrieb!

Herrmann! rief der Graf mächtig: hast Du das je geglaubt, daß diese Hand Deinen Tod unterzeichnen konnte, als um Dich zu retten, so bin ich Dir nimmer und nimmer Res-

chenschaft schuldig; so war Deine ganze Tugend Lüg und Trug, Deine Orakelhöhle eine Schauspielfekoration, und unser Schwur ein Possenspiel. Nein! Herrmann, in der Stunde Deines bittersten Grams hast Du das von Adolph nicht geglaubt.

Adolph, sagte jener sanfter: o Du weißt nicht, wie verödet das Leben, wie verhärtet das Herz werden kann. Hätte ich das aber einmahl fest geglaubt, so lebte ich nicht mehr. Nein! nein! so tief sind wir beide nicht gefallen!

Aber Rechenschaft fodere ich! rief Herrmann hart.

Ich will sie Dir geben, die einzige, die mir noch möglich ist, die dem Manne geziemt. Folg mir!

Bis hieher war eine athemlose Stille, mit leisem Schrecken gemischt im Saale gewesen. Wie aber der Graf sich stolzer empor richtete, einen starren Blick auf Herrmann heftete, und vorschritt, da fielen die Frauen weinend an beide, sie zurück zu halten.

Was wollt ihr? rief der Graf. Was denkt ihr?

O Bruder, schluchzte des Grafen Schwester: willst Du Dein Leben noch dunkler machen? Ist nicht Verzeihen des Menschen Ehre? sagtest Du das nicht selbst?

Eben, eben, o ihr begreift der Männer Freundschaft nie! eben darum gehe, ich will ihm verzeihen, und er soll verdienen, daß ich ihm verzeihe. Folgt Alle!

Der Graf schritt mächtig voran durch den Garten, nachdem er sich hatte ein Licht geben lassen. Er schloß die Thüre des Grabgewölbes auf, er zündete schnell ein Paar große Lampen an. Der schwarze Dom war erhellt; das Grabmahl stand erleuchtet in der Mitte. Sie starrten alle das Grabmahl an.

Herrmann! sagte Adolph weich: hier ruht unsre Hildgard! lies!

Er leuchtete an die eine Seite, und Herrmann las mit unendlich weicher Stimme: Hildgard! sie ruht!

Dann führte ihn der Graf an die andre Seite des Grabsteins, leuchtete an die Worte: Herrmann! Adolph war Dir treu!

Herrmann las; aber er umfaßte nur schweigend und trauernd den Grabstein.

Du Schweigst noch immer, Herrmann? Nun will ich Dir Rechenschaft geben. Ich verhaftete Dich am Abend, da Du Deine heißgeliebte Hildgard der ungerechten Gewalt, die sie Dir vorenthielt, entführen wolltest. Da verhaftete ich ihn, hört alle! Ich nannte ihm unser heiliges Bundeswort: Damon! Die Waffen fielen aus seinen Händen, er sank an meine Brust, und ließ sich verhaften. Er glaubte dem Freunde. An dem Abend, da die Kirche Hildgards Hand, seiner heißgeliebten Hildgard Hand in meine legte, zum Bunde der Ehe, da stürzte er, Herrmann in die Kapelle, die Verzweiflung im Herzen, vor den Altar. Aus einer tiefen Ohnmacht hervor, rief die Hildgard, die hier ruht, ihm zu: ich schwöre bei dieser furchtbaren Minute, Herrmann, ich war Dir treu. Da hörte er nicht. Mit der

Angst des Weltgerichts um ihn im Herzen, rief ich: Damon! Er hörte nicht! o Herrmann hörte nicht! Er warf einen verachtenden Blick auf mich, entfloß, und ich sah ihn nicht wieder. Nun muß ich, ich muß mich rechtfertigen, ob ich den Freund gewinne oder auf ewig verliere! Herrmann, bei einem so edlen Nahmen, bei dem Nahmen des holden Weibes, die hier ruht, bei dem Nahmen Hildgard schwöre ich Dir: sie war Dir treu! Und bei dem Nahmen eines Mannes, dem der Gram um Dich das Leben dunkel gemacht hat, bei dem Nahmen Adolph —

Mein Adolph! rief Herrmann vor Schmerz laut schluchzend: verzeihe mir. O verzeihe! Ich wankte, ich fiel von Dir ab!

Da hielten sie sich lange umarmt, und lautlos war wieder die Stille.

Dann lehnte Herrmann sein Haupt wieder an das Grab Hildgards stumm und unendlich ernst.

Zweifelst Du noch, Herrmann? — O Gott! Mehr kann ich nicht sagen!

Nicht wahr, ein Eid verschließt Deine Lippen?

Ein heiliger Eid, den ein Todter mit gen Himmel nahm. Ich darf ihn nicht brechen. Wenn ich todt bin, der Tod löst alle Eide, Herrmann, dann sollst Du lesen, was hier auf Hildegards Grabmahle liegt.

Weiß es Niemand anders, Adolph?

Niemand als ich allein. Noch zwei Menschen wußten das Geheimniß; die Fürstin und Dein edler Lehrer. Sie ruhen längst im Grabe. Sie haben es mit ins Grab genommen.

Noch Jemand, guter Adolph! Liegest Du nie ein Wort fallen? der Mönch nicht, nicht die Fürstin?

Glaube mir, Herrmann, kein Sterblicher kennt das Geheimniß, als ich. Ich sprach beide noch auf dem Sterbebette. O was beunruhigt Dich?

Adolph! ach Adolph! Es wissen Mehrere das Geheimniß. Das ist's, was mich beunruhigt. Und da klingt das Märchen so schön; aber nicht schöner als die Versicherung von

Deinen Lippen. Dein Schweigen ist ein eben so schöner Bote Gottes, an den ich glaube; denn es giebt eine Tugend! O mein Adolph! Julie weiß Dein Geheimniß, Emilie, und der Jüngling da, den ein nicht kleineres Wunder zu Emilien führte. Sag' es ihm, Julie.

Da sagte Julie sanft: Hildegard war Herrmanns Schwester, und Ihre Tante, eine Gräfin Korb, ihre Mutter!

Um Gottes willen! rief der Graf erstarrt: wer, o wer verrieth das Geheimniß?

Sprich Du, Johannes.

Johannes erzählte, wie ein Knabe — er scheute sich ein Engel zu sagen — ihm in Fürstenaue erschienen wäre, und ihm gesagt, wo Emilie lebte.

Merke wohl, Adolph, daß mein Aufenthalt in Steinen eben so geheim war, als daß Hildegard — meine Schwester war. O wäre dieser Engel doch früher erschienen, und ich hätte von Hildegards Lippen noch einmahl den Namen Bruder gehört! Rede weiter Johannes.

Er

Er erzählte, daß der Knabe ihm vor ein Paar Tagen wieder erschienen wäre, und ihm befohlen, Emiliens Vater zu sagen: Hildegard sei seine Schwester, eine Gräfin Korb ihre Mutter, und Adolph sei treu seiner Freundschaft gewesen!

Man sah einander an und alle schüttelten die Köpfe.

Nun denn! Engel oder Mensch! rief Herrmann: ich danke Gott für den schönen Boten, der mir den Freund, die Schwester, und Gott wiedergiebt.

Ich danke Gott mit Dir, mein Herrmann! Und ist es ein Mensch, er soll mir immer ein Engel bleiben.

Lauren wurde bei diesem Ausgange wieder leicht ums Herz, denn ihr war bei der Verhandlung über den Engel gar nicht gut zu Muthe gewesen.

Nun blieben die beiden Freunde bei Hildegards Grabe allein.

Adolph gab Herrmann nun die Briefe von Hildegards Mutter zu lesen. Sie erklärten sich

alles, Arm um Arm geschlungen, die Augen voll Thränen, die Herzen voll Wehmuth, und es rauschte um sie, als horchte Hildegards seliger Geist ihrer Gespräche. Eine Stunde blieben sie im Grabgewölbe.

Rosalie führte die Mutter an das Grab ihres Sohnes.

Aber nach und nach gewann die Freude immer mehr Raum in den beseligten Herzen der Menschen. Nur Laura war auf einmahl stumm geworden. Sie wußte recht wohl, daß Johannes ihr Gesicht nicht wieder erkennen würde; aber, aber ihre Sprache? und dabei nahm Emilie sie alle Augenblicke an der Hand, und führte sie zu Johannes, um ihr ihren Verlobten vorzustellen. Denn Sie, liebe Laura, hatten Mitleiden mit der armen verlassenen Emilie.

Laura hatte sogleich unbeschreiblichen Zahnschmerz, der sie am Reden verhinderte.

Sie war immer in Norden, wenn Johannes in Süden war, und wagte es nicht,

ein Wort zu sagen, obgleich alle mit ihr zankten, daß sie so wenig Theil nehme.

Da kam die Tante, und sagte mit drohendem Finger: ich weiß was Dir fehlt, Laura. Ich weiß, warum Du so stumm bist. Es ist schlimm, wenn alles sich wiederfindet, und Du nichts. Aber Du bist ein herzhaftes Mädchen, mein Kind, die nicht heuchelt und mault, wenn Jemand ihren geheimsten Wunsch erräth. Also — liebe Laura, ich habe dem Herrn von Buttler geschrieben, daß Du ein Fräulein von Lobeck bist, und wie alles gekommen. Wir werden nun sehen, ob er Dich liebt.

Haben Sie ihm geschrieben, Tante, fragte Laura leise, und den Johannes im Auge haltend: daß meine Mutter reich ist?

Brav Laura! Verstehst sich, aber in einer recht feinen Wendung.

Dann kommt er, Tantchen; denn Sie glauben nicht, welch ein guter Spürhund er ist auf der Fährde des Goldes. Sie haben ihn in dieselbe gelockt, wie sein böser Engel, denn hier im Hause sind drei Männer, die ihn ohne

Umstände todt-schießen, wenn sie ihn sehen. Wenn ich nicht anders sein guter Engel werde. Und dann, Tantchen, Sie sind sonst so fein. Sie hätten ihn müssen kommen lassen, wenn wir unter einer Diebs-, Spißbuben- und Heuchlerbande gewesen wären; dann könnte er eine recht hübsche Figur spielen; aber unter lauter Engeln sieht des Teufels Pferdefuß gar zu abschreckend aus. Kurz, Sie hätten den armen Buttler zu keiner schlimmern Zeit bestellen können, als eben jetzt. Denn käme jetzt ein Mann, an dem Herz und Gewissen noch unverfehrt wäre, so würde ich ihn neben Adolph, Herrmann und Wolf stellen, und fragen: bist Du so groß wie einer von denen? Und Herrmann, kommt er, ich sage Ihnen voraus, Tantchen, spießt ihn auf wie eine Maus. Lassen Sie ihn weg.

Aber Tantchen meinte: Laura müsse doch zu ihrem Sohne einen Vater haben, und um gewiß zu sein, fragte sie Herrmann, ob er einen Kammerherrn von Buttler kenne?

Nein, war die Antwort: ich habe den

Nahmen nicht nennen hören, und so lachte die Tante Lauren aus.

Und alle saßen, je zwei und drei zusammen, und erzählten ihre Begebenheiten, und dann wickelte die Freude alle in einen großen Kreis zusammen, bis auf Emilien und Johannes, die ein endloses Gespräch für sich hatten, und seltsam genug sah es aus, daß beide nach einander, mit dem Zeigefinger am Daumen, redeten, als demonstirten sie. Sie zählten nur die Tage bis zu dem funfzehnten Mai, und bis auf Lauren, die Gott dankte, daß die beiden zu rechnen hatten, und zwitscherte wie eine Grille, statt zu reden.

Noch tausend Fragen waren zu thun, die erörtert werden mußten. So fragte Herrmann: wie erfuhrst Du, daß Agathe meine Tochter war?

Von Laura. Sie sang unser Lied: trennt uns des Schicksals dunkler Wille.

Von wem hatten Sie's, Laura?

Von mir! sagte Agathe. Ich fand's in ihren Papieren. Ich bat Lauren, eine Musik dazu zu machen.

Das Lied war's, Herrmann, was mich so bewegte. Doch nicht verlöscht der Freundschaft Licht! Laura, o liebe Laura! Sie muß fern es uns einmahl singen.

Da war die arme Laura an der entscheidenden Minute. Sie wehrte sich so gut sie konnte; aber da Wolf sagte: thun Sie mir's zu Liebe, gute Laura! und Agathe sie so stehend ansah, wie durfte sie nein sagen?

Sie werden sehen, was Sie gemacht haben, Wolf, sagte sie weinend aus Furcht und lachend aus Lust.

Man schob sie an das Klavier.

Kinder, rief Wolf: Emilie und Johannes, wollt' ihr wohl einmahl mit Rechnen, oder was ihr macht, aufhören?

Sie errötheten beide, schwiegen; aber die in einander gelegten Hände redeten doch fort.

Muth gefaßt, Laura! sagte Laura zu sich selbst und erhob den lauten Gesang. Johannes blieb die drückende Hand stehen, er horchte mit weit geöffneten Augen und offenem Munde, und

sagte leise und erschreckt: Wille, um's Himmels Willen, Laura ist der Engel!

Er trat vor, sah ihr ins Gesicht, betrachtete ihre Züge und schrie laut: Laura ist der Engel, der Knabe, der Vate unsers Heils, und er warf sich auf ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Alles stand erwartend um Lauren her.

Sie schlug endlich die frohen Augen auf, und sagte zu Herrmann: können Sie mir verzeihen? Ja, ich war's, die dem unseligen Zwiste ein Ende machte.

Verzeihen? riefen alle, und Jeder wollte der Erste sein, der ihr die dankbare Hand reichte. Aber alle verlangten von ihr, sie sollte das Wunder sagen, das ihr das so fest verwahrte Geheimniß verrathen hatte.

Wunder? fragte sie lächelnd. Agathe erzählte mir ihre Reise mit Wolf, und ihren Besuch bei Johannes. Ich fühlte tiefes Mitleiden mit Emilien. Wer weiß — dachte ich, und behorchte ihre Ballade von dem Ritter Toggenburg. Der Nahme Emilie, diese Bal-

late, Emilien's Erblassen, da ich den Namen Santafelva nannte; ein Paar Worte, die Emilie sagte, die der Vater sagte, gaben mir Gewißheit. Sie war unschuldig. Ich holte den treuen Johannes. Die Liebe wird das Uebrige thun, und sie that es.

Aber das Geheimniß mit Hildegard?

In unserm Streiten über den Zweck des Lebens kam vor eine Orakelhöhle, der Verrath eines Freundes, der Ihnen die Geliebte geraubt. Hier — bei der zufälligen Entdeckung, daß Agathe Ihre Tochter war, kam wieder die Orakelhöhle vor, und der verrathene Freund und die geraubte Geliebte. Stiller ist der Baron Scharnesfeld, und der Graf ist unschuldig. Die Tante verrieth mir das Grabgewölbe; der Herr Graf verwahrte den Schlüssel schlecht. Man denkt nicht an alles, und schweigen konnte ich, wenn ich mußte. Eine Nacht öffnete ich das Grabgewölbe; ich las; o welche köstliche Thränen habe ich geweint bei Herrmanns Briefen an Adolph, an Hildegard. Der Eid war gelöst, schien es mir. Warum sollen die

armen Herzen sich quälen? warum Herrmann länger an einem bessern Sein verzweifeln? Ich slog nach Steinen, und die Herzen waren versöhnt.

O Engel des Himmels! riefen die Frauen alle, und umfaßten die weinende Laura.

Nun Wolf, rief die Tante: Laura versteht noch besser Schauspiele aufzuführen, in denen sogar wirkliche Engel vorkommen. Sie schütteln den Kopf! Wir Frauen bedenken uns nicht, zuweilen den Engel zu spielen, und das Schicksal und euren Eigensinn auf den rechten Weg zu bringen. Versöhnt hätten sich Herrmann und Adolph; aber Adolph mußte schweigen, und der Dorn des Mißtrauens blieb in Herrmanns Herzen. Da stieg ein Engel vom Himmel. O Du Engel! o liebste Laura!

Die Herren runzelten die Stirnen ein wenig; aber sie drückten Lauren doch heimlich die Hände, bis auf Johannes, der mit seiner Dankbarkeit gegen Lauren fast Emilien eifersüchtig machte.

Agathe rief: und rettete sie nicht Deinen Philipp?

Ach, sagte Laura, das that kein Engel, sondern das Mädchen. Buttler ist der Vater meines Sohns. Er wird kommen.

Die Tante lächelte vor Vergnügen; Laurens Mutter auch. Sie verließen beide das Zimmer.

Sie sollen ihm verzeihen, Wolf. Sie versprachen es mir.

Er beleidigte mich nicht.

Er beleidigte Sie tief, Wolf. Er war's, der den Rittmeister auf Reisen schickte. Der Brief des Rittmeisters an Sidonien, ist aus seiner Fabrik. Und Sie, Herr Baron, sie sollen ihm auch verzeihen, um meinetwillen.

Ich? ich kenne ihn gar nicht.

Sie werden ihn kennen lernen. Versprechen Sie mir, ihm zu verzeihen. Ich liebte ihn. Er betrog mich; aber ich liebte ihn. Ich war eine Minute glücklich, und er ist der Vater meines Kindes.

Ich verzeihe ihm, liebe Laura. Wer

wollte Ihnen etwas abschlagen? Aber ich kenne ihn nicht.

Er war einmahl bei Ihnen unter dem Nahmen Reich.

Emilie schrie vor Schrecken laut auf. Johannes mit dem ersten Jörn im glühenden Gesicht, sprang schreiend vor und rief: o laß ihn kommen! Sein Schicksal bringt ihn mir! mir!

Herrmann stand erbläst.

Wie Johannes, ich gab Ihnen die geliebte Emilie wieder, und Sie wollten dem nicht verzeihen, den ich liebte? Versprachen Sie mir nicht heute noch, Sie wollten mir Ihr Leben geben? Ich sagte: Sie sollten mir mehr geben, ihre Rache. Sagten Sie nicht ja? das meint' ich.

Laura! rief Herrmann: ich kann fast nicht. Der Teufel verführte nicht Emilien. Er entehrte sie. O Laura! Soll der Elende ungestraft bleiben?

Herr Baron, ich habe Ihr Wort! Ich liebte ihn einmahl. Ich war an seinem Herzen einmahl eine Minute glücklich.

Nun denn, so fahr' hin, und die Rache
des Himmels ereile dich!

Laura, sagte Wolf: bedenken Sie Ihr
Geschick mit ihm, mit diesem verächtlichen
Menschen.

Mein Geschick habe ich bedacht, Wolf,
sagte Laura stolz. Aber ich will ihm auch die
Eine Minute meiner Liebe und auch seiner nicht
vergessen; denn er liebte mich einmahl.

In eben diesem Augenblicke führten die
Tante und Laurens Mutter den Baron Moriz
von Buttler triumphirend ins Zimmer.

Die Tante hatte ihm geschrieben, und
hatte ihm Hofnung gegeben, daß Laurens alte
Liebe noch nicht erloschen sei.

Er war diesen Morgen ganz früh gekom-
men: für die Tante zu früh, denn sie hätte
erst gern Laurens Verzeihung gehabt, an der
sie indeß gar nicht zweifelte.

Sie wollte es Lauren sagen, aber sie konnte
Lauren nicht einen Augenblick allein haben.

Da aber Laura gestand, daß Buttler der
Vater ihres Sohnes sei, da verschwand aller

Zweifel. Sie giengen zu Buttler, ihn zu holen. Sie gaben ihm alle Hofnungen. Und er trat in der That mit einem Herzen voll Liebe, welcher er fähig war, in den Saal.

Emilie stürzte laut schreiend in ein Nebenzimmer. Johannes trat vor ihm hin, und rief mit blitzenden Augen: Elender, verächtlicher Mörder! o hätte Laura nicht mein Wort, Bube —

Laura führte ihn sanft und schmeichelnd Emilien nach.

Buttler war erblast; aber in dem Augenblick sah er Nonko, der ihn mit finster blitzenden Augen betrachtete. Dann sagte er: o Laura, Sie waren ein Engel. O wie kann ein Engel diesen häßlichen Teufel lieben? Er gieng aus dem Saale.

Buttler war wie vernichtet; aber dann warf er giftige Blicke auf die Tante. Er glaubte, ihr Ortel hätte ihn in diese Falle gelockt.

Die Tante und die Mutter standen wie Bildsäulen da.

O Tante, sagte Laura weinend: ich hatte es Ihnen ja gesagt.

Ich fragte ja den Baron, ob er Buttlern kannte. Er sagte bestimmt nein. Was ist denn?

Buttler sammelte alle Kräfte seines Geistes; aber er konnte kein Wort gewinnen. Sein Auge hieng fest an dem Boden.

Da aber Laurens Mutter dem Baron heimlich die Hand drückte, die Tante anfieng ihn zu entschuldigen, Agathens Mutter für Lauren und ihren Sohn Parthie nahm, Wolf und Agathe in der Ferne stumm da standen; der Graf gar in der Betäubung, weil er von dem ganzen Handel nichts begriff, Buttlern willkommen hieß, so hatte die Tante Zeit, sich zu sammeln. Sie hob also scherzend an: Sie mögen, sehe ich jetzt wohl, ein sehr flüchtiger Vogel gewesen sein, Herr von Buttler; aber hier steht eine Mutter, die Sie liebten, die — die — ich wollte ich hätte mich in den vertrackten Handel nicht gemischt. Laura, Sie wissen ja alles in Ordnung zu bringen. Schelten Sie ihn kurz und lang aus, den wilden Flüchtling,
und

und dann vergieb ihm, um seines Sohns willen, damit kein Herz traurig bleibe.

Meines bleibt traurig, liebe Tante. Ich habe ihn geliebt. Ich liebe ihn noch. Ich habe ihm die Verzeihung der beleidigten Menschen errungen. Ich verzeihe ihm auch. Aber ich gehöre jetzt diesen Menschen an, diesen edlen Menschen.

Sie hieng sich in Agathens und Wolfs Arme mit lautem Schluchzen, mit herzlicher Inbrunst. Wie könnt' ich je Buttlers sein? Nie! Nie! Nie! Will er mein Gold, das will ich ihm geben; aber diese Hand soll er nie berühren. Nie! Ewig getrennt! Ewig!

Sie riß Agathen und Wolf gewaltsam mit sich, und floh den Andern nach.

Die Mutter folgte der Tochter, sie zu bereden.

Laura sagte: soll Ihre Tochter einem Manne die Hand geben, den ein edler Mann einen verächtlichen Buben nannte? Soll ich einen Namen führen, auf dem die Schmach der tiefsten Schande ruht? Soll ich, die Mut-

ter, meinen Sohn in die Hände dieses Mannes legen? Ich bin Mutter! das ist mein edler Nahme. Die Liebe führte mich in seine Arme, und die Mutterliebe trennt mich auf ewig von ihm. Mutter, wenn ich mich je entschließen könnte dieses Mannes Frau zu werden, so bin ich auch das verächtlichste Wesen geworden. Ich will mich, ich will meinen Sohn retten. Nie! Nie!

Die Mutter kehrte zurück und sagte sanft: es ist keine Hofnung! und sie hat Recht! Laura hat Recht!

Mit einer stummen Verbeugung verließ Buttler das Zimmer. In seinem Herzen gohr ein höllisches Gift. Er gieng nach Paris, und dort gieng er früh und verächtlich unter.

Der Vorsprung.

Emilie und Johannes brachten das Gespräch aber so oft auf den Rittmeister und auf den funfzehnten Mal, der sich näherte, bis denn endlich die ganze Karavane mit des Grafen Familie aufbrach. Sie waren nun in Steinen; dann kamen Philipps Mutter und seine Tanten, alle

mit Thränen in den Augen; denn sie meinten, Julie sei Frau von Buttler. Dann kam Julie selbst; aller Herzen flogen ihr entgegen, und selbst die Frauen gaben ihr den Preis der Schönheit.

Marie weinte lange an Juliens Halse, und dann Agathe, und dann drückte Julie Lauren lange und innig an ihre Brust. Ach, sie war meines Lebens Retterin!

Da nahmen alle Lauren in die Arme. Aber Laura weinte auch Thränen eines stillen Schmerzes. Sie war ja die einzige, die nicht glücklich war.

Nun kam der funfzehnte Mai. Alle Nachtigallen schlugen; alle Bäume dufteten; der Himmel hing schimmernd über der blühenden Natur.

Im tiefen Kummer hatte Philipp seine Rückreise gemacht, Da er Steinen näher kam, tröstete er sich mit dem Gedanken an Wolf, an seine Verwandten, an Etiller und Emilien; aber da er den Morgen ausbrach, da er mitten in dem Duft des Frühlings, und unter den

Liebesgefängen den bekannten Weg in dem
Wäldchen weggieng, fielen doch Thränen aus
seinen Augen.

Aber wie wurde ihm. Auf dem Vorsprunge
stand, wie an jenem Tage der ersten erwachten
Liebe, nicht Wolf, nicht seine Verwandten,
sondern ein Mädchen wie jenes, in eben dem
Kleide, mit einem Strohhute auf dem Haupte,
den Korb mit Futter in der Hand, und die
Tauben zischten und flatterten herbei, und da
er näher kam, sang die Stimme: glücklich allein
ist die Seele, die liebt! mit bebender Stimme.
Aber da hielt Julie sich nicht länger — das
Schauspiel hatte die Tante gemacht — Julie
warf den Korb hin, ein Zweig riß ihr den
Hut ab, und sie stürzte von dem Vorsprunge
hinab, und lag mit dem Geschrei: o Geliebter!
in seinen Armen.

Julie! rief er betäubt.

Ich bin es ja! Deine Julie! Ich bin ja
Dein! Dein gewesen immer! immer!

Er legte wankend sein Haupt an ihre Brust,
und auf ihr Herz fielen Thränen der Liebe.

Da erhob sich ein lautes Freudengeschrei auf dem Vorsprung, und Philipp erhob seine Augen, und Wolf stürzte in seine Arme, und hinter ihm Agathe mit ausgebreiteten Armen, und Wolf und Julie führten den Rittmeister, der stumm und wehmüthig lächelnd nur von dem Einen auf den Andern sah, an ihren Armen den Vorsprung hinauf.

Die demüthige Tante Marie, der er schon längst zugelächelt hatte, ließ doch die Andern alle ihn erst begrüßen, und dann umfaßte sie den glücklichen Philipp.

O lieber Wolf, sag' mir ein kleines Unglück, daß es meine Wonne nur mäßige.

Bruder, es ist bei meiner Seele keins zu haben. Ich wollte Dir ja gern ein Trauerpferd vorreiten, denn die Freude setzt mir ja selbst zu, als wollte sie die Fugen meines Herzens auseinander reißen. Fasse Dich, und ergieb Dich, denn wir machen Dich todt mit Freude. Hier ist meine Frau Agathe, sieh sie recht an, denn sie ist in Dich verliebt, und zu Gebatter bitte ich Dich auch. Und das übrige

Herabgesetzte Preise von englischen Büchern,
welche bis Ende des Jahres 1817 in allen
Buchhandlungen zu haben sind.

Shakespeare, W., Plays, accurately printed from
the Text of Mr. Steevens last edition, with a
selection of the most important Notes. Vol. I—XX.
with 20 prints. 12. 1804 bis 1813. Ladenpreis
20 Thlr. Herabgesetzter Preis 12 Thlr. (Ein-
zelne Bände sind nur im Ladenpreis à 1 Thlr. zu
erhalten.)

Ossian's Poëms, translated by James Macpherson.
3 Vol. 12. 1805. Ladenpreis 2 Thlr. 8 Gr. Her-
abgesetzter Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Bloomfield, R., farmer's Boy and rural Tales,
Ballads and Songs. 2 Vol. 8. 1801 and 1803.
Ladenpr. 1 Thlr. Herabgef. Pr. 16 Gr.

Campbell, the Pleasures of Hope, with other poëms.
8. 1805. Ladenpr. 12 Gr. Herabgef. Preis 8 Gr.

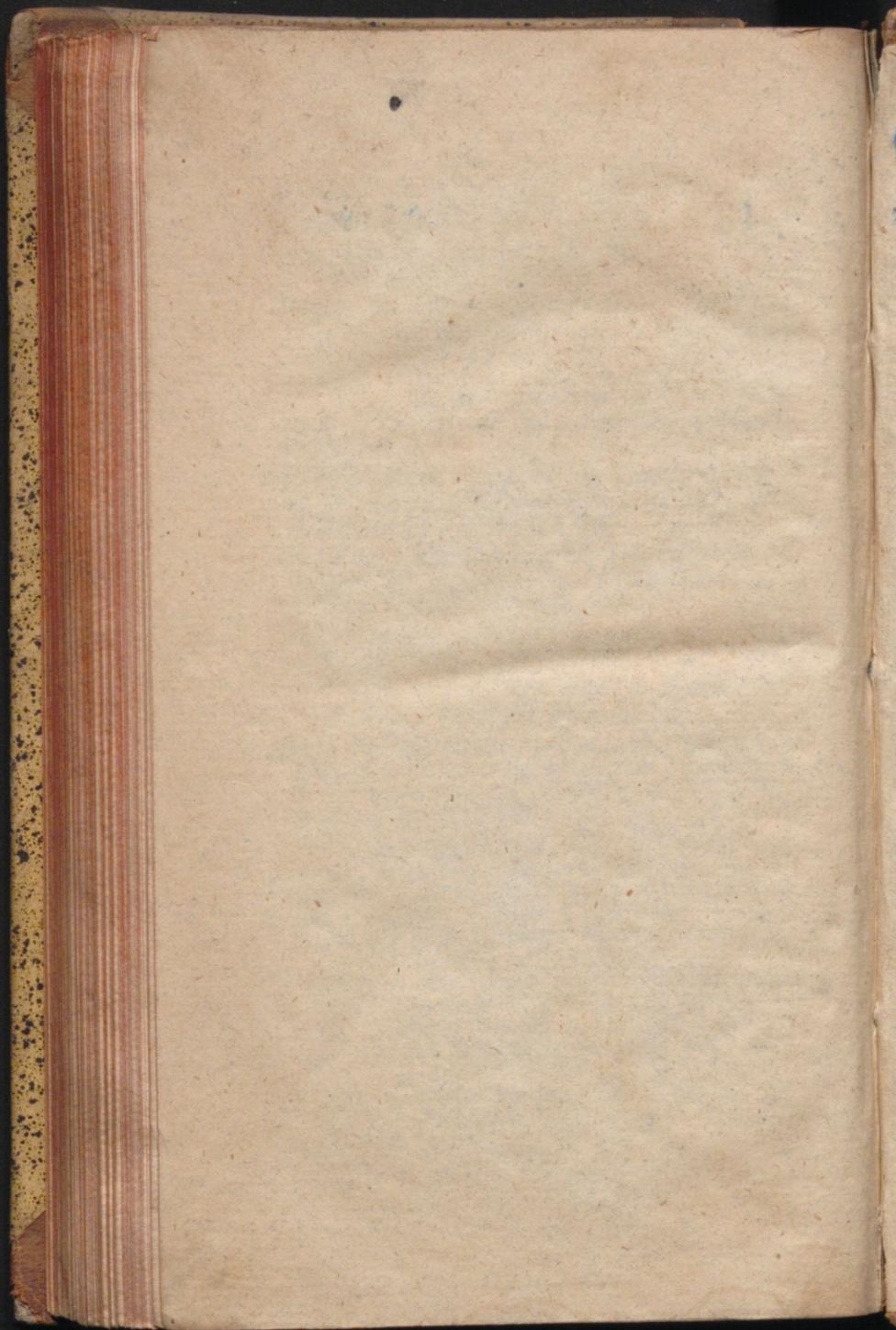
Cisborne, F., Walks in a forest. 8. 1802. Laden-
preis 12 Gr. Herabgef. Pr. 8 Gr.

Briefsteller, allgemeiner englischer, oder Muster eng-
lischer Originalbriefe für alle, welche diese Sprache
lernen wollen. 8. 1804. Ladenpr. 1 Thlr. 8 Gr.
Herabgef. Preis 16 Gr.

Synonymous, English, or the difference between
words esteemed synonymous in the english
language. Useful to all who would either write
and speak with propriety and elegance. 8. 1804.
Ladenpr. 1 Thlr. Herabgef. Pr. 16 Gr.

Mit dem 1sten Januar 1818 tritt der Ladenpreis
für obige, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern in
Leipzig erschienenen Werke wieder ein, und der
herabgesetzte hat nach dieser Zeit nicht weiter statt.

Wer sich direkte an den Verleger wendet und
5 Exemplare mit einem Mal nimmt, erhält das
6te Exemplare gratis.



Dd 2709 r p (3.)
S

ULB Halle
008 871 396

3



~~Handwritten scribble~~







A g a t h e

oder

d a s G r a b g e w ö l b e

von

August Lafontaine.



Dritter und letzter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1817.

